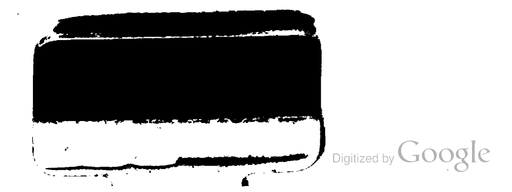






Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Achtzehnter Band.



Wien, 1848.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Die Hausfreunde.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Herrn Präsident

De Lagarde

achtungsvoll gewidmet

von

Iffland.

Personen.

Hauptmann Harrling, außer Diensten.

Dessen Frau.

Hofrath Harrling, Neffe des Hauptmanns.

Dessen Frau.

Geheimerrath Mantel, der Hofräthin Vater.

Präsident von Lawing.

Sekretär Dingel.

Lerfeld.

Herr Moor, Hausfreund des Hauptmanns.

Ernst, des Hauptmanns Diener.

Franz, Diener des Hofraths.

Ueber die Charakteristik und Kleidung der handelnden Personen.

Der Hauptmann. Zwischen sechzig und zwei und sechzig Jahren. Ein Mann, der in der vornehmen Welt gelebt hat, deren Manieren er etwas vernachläßigt, weil sie ihm nicht bequem sind, die er übrigens recht wohl kennt und gegen den Geheimenrath und alle Fremden mit guter Art ausübt. Seine Ruhe ist nicht Phlegma, sondern erworbener Grundsatz. Er kann heftig und empfindlich werden wollen, seine Güte unterdrückt aber bald den aufsteigenden Humor. Er möchte, daß es aller Welt wohl wäre. Seine Frau liebt er herzlich, für den Neffen hat er Vorliebe, gegen die Hofräthin beweiset er Achtung und alte Galanterie. Die kleinen Neckereien gegen Moor und seine Frau werden immer mit Gutmüthigkeit gegeben. Gegen den Präsident und Sekretär hat seine ganze Führung etwas fein Höfliches, fast Fremdartiges. Die Augenblicke der Herzlichkeit gegen die Seinen kommen aus aller Fülle des Wohlwollens, mit einer Freundlichkeit, welcher die Rührung folgt. Sein Anzug ist ein bequemer, grauer, blauer oder grüner Frack, der nicht hängend, noch altväterisch ist, sondern die Gestalt anständig bekleidet. Weißes Gillet, weiße oder lichtgraue Beinkleider, Stiefeln und Sporen, runder Hut. Sein eignes graues Haar hängt an den Seiten herab und ist hinten in einen Zopf gebunden.

Die Hauptmännin. Eine Frau von etlichen fünfzig Jahren. Sie ist eine grundgute Frau, und gibt von der Seite ihrem Manne nichts nach. Der zeitlichen Ehre hat sie allerdings minder entsagt, als ihr Mann, und wo es angeht, läßt sie gern merken, daß jener davon zu viel aufgegeben habe. Dies ist weniger aus Eitelkeit, als weil sie sich überzeugt hält, daß es von Rechtswegen so sein müsse. Des Mannes Neffen liebt sie aus Gleichheit der Gesinnung mit dem Manne, beiher macht seine ehrenvolle Laufbahn ihr Freude. An der Frau hat sie besonderes Vergnügen, weil sie Achtung verdient, und weil sie ihre Ehrengebäude mit ihr aufzuführen denkt. Für hohe Aemter hat sie die Ehrenbezeugungen der ältern Zeit, und drängt sich gern in deren Nähe. Glaubt sie die Tugend und Rechtlichkeit gekränkt, so hören alle Rücksichten auf, und ihr fester Sinn für das Gute und

Edle spricht sich dann lebhaft aus. Ein Anstrich von Rechthaberei und fester Haltung auf Frauenrecht wird leicht sichtbar. Ihr Anstand ist ehrenfest, minder fein und geläufig, als der ihres Mannes, nicht aus der vornehmen Welt, aber doch aus der guten Gesellschaft. —

Ihr Anzug ist in Seide, nicht aus, nicht in der Mode, doch reichfaltig, übergenug, und wo es sich thun läßt, sind viel Points angebracht, Ringe und ein sorgfältiger Verkehr mit Handschuhen.

Der Hofrath. Zwischen neun und zwanzig und dreißig Jahren. Ein Mann von Wissen, Geschmack und fester Redlichkeit. Er ist auf einen Platz von hoher Wirkung gekommen, ohne daß er das gesucht hat. Nun er da ist, behauptet er ihn mit Anstand und Ehre. Er hat Empfindung und Empfindlichkeit. Die Liebe macht ihn eifersüchtig, ohne daß er, aus Achtung für die Frau und aus Stolz, sich selbst gestehen mag, daß er es ist. Es ist eine stille Schwermuth in sein Leben gekommen, deren Grund er sich nicht gestehen mag. Er hofft, seine Frau, die er nicht treulos glaubt, die er aber doch etwas von sich entfernt findet, werde von selbst zurückkommen, wie sie zufällig sich entfernt habe. Er lauscht auf jede Annäherung, und leidet, wie deren Vorzeichen schwinden. In des Oheims Hause ist ihm kindlich wohl und von daher erwartet er sein Heil. Wo ihm die Zeichen der Eifersucht entwischen, ist es mit Anstand und Güte. Mit Freude verliert er die Stelle, die seinem Hause ihm wiedergibt. In der Erklärungs-Scene mit der Frau ist jeder Kampf von Bewußtsein, Mannsrecht, Liebe und Güte. Der Anzug — modern, mit Sorgfalt, doch nicht ängstlich.

Die Hofräthin. Eine junge Frau vom neuesten Ton. Sie liebte ihren Mann, sie liebt ihn, sie ist noch in ihn verliebt. Den Tagesverkehr der Welt macht sie, ohne Arg zu haben, mit, so wie ihr väterliches Haus und des Mannes Rang sie dahin leiten mußten. Sie glaubt sich von ihrem Manne weniger geliebt, sie wollte ihn aufmerksam machen. — In diesen Tändeleien steht sie plötzlich neben einer Gestalt, deren stille Hingebung ihr erst nur auffällt, die dann sie mehr anzieht, als sie selbst es weiß und will. Sobald sie das sich gesteht, kämpft sie dagegen, und mit dem Moment dieses Geständnisses hört die Neigung für große Welt und Ehrenstellen auf, so wie die Liebe für den Mann mit einer Gewalt der Leidenschaft wieder erwacht. Sie achtet und liebt den Onkel und ist der Tante recht gut. Die übrigen Hausfreunde sind Spielwerk und Begleiter, doch hat der Sekretär etwas Piquantes, was ihre angehende Schwermuth oft verscheucht hat; da er sie amüsirt hat, ist sie sorglos gegen ihn gewesen.

— Findet die Aktrice Umkleidung nöthig, so wird sie das Talent anwenden, das Publikum nicht warten zu lassen, da der schönste Anzug die Ungeduld des wartenden Parterre nicht schadlos hält.

Der Geheimerath. Zwischen fünfzig und fünf und fünfzig. Ein routinirter Antichambrist. Nicht Kraft genug, sich durch Verdienst auszuzeichnen, würde er für den höchsten Besitz und Genuß des faux brillant das Leben hingeben. Er ist alles, was gilt und wie es gilt. Sein Gang ist rasch, seine Rede feurig, seine Pantomime vornehm, vielbedeutend im Ausdruck, mannigfach im Accent. Sein Anstand gefällig gegen seines Gleichen, imposant und überhinsehend gegen Geringere.

Der erste Anzug ist Habit habillé, Weste, alte Ministerialfrisur, Points, Ringe.

Der zweite: moderner Frack im neuesten Schnitt, Gillet, sein graues Haar als Titus mit mäßiger Tolle, doch gepudert.

Der letzte Anzug: grauer oder blauer Frack, weiße Militär-Unterkleider, Stiefeln und Sporen. Militärfrisur und Zopf, Jabot und sichtbare Manschetten. Sobald er von seinen vereitelten, oder noch möglichen Aussichten der Standeserhöhung redet, ist es mit Extase, mit der Innigkeit der hohen Leidenschaft, die ihn peinigt. Seine Tochter ist ihm leiblich lieb, sein Schwiegersohn zuwider, da er all seinen Neigungen fast entgegengesetzt denkt.

Der Präsident. Ein Mann, wie man sie in allen ersten Gesellschaften sieht. Er kleidet sich gut, kennt alle Manieren, schneidet gut vor, tanzt gut, spielt ein Instrument, liest alles, behält wenig, ist von jeder Partie, liebt mehr aus Elegance, als aus Empfindung; obschon die Hofräthin ihn tiefer als gewöhnlich getroffen hat. Seines Bruders wegen ward er Präsident. Uebrigens ist er gutmüthig und sein bischen Modefalschheit soll nur guter Ton sein. Er ist zuvorkommend und höflich. Im ersten Akt: dezentes Negligee. Nachher: wie man zur Tafel geht, doch modern.

Sekretär. Ein verlebter, überlebter Mann zwischen dreißig bis vierzig Jahren. Er hat alles genossen. Ihn reizt, erfreut, rührt, interessirt nichts. Bringt etwas ihn in Bewegung, so ist es der haut gout, Andern den Genuß zu verderben. Bei vielem Wissen, der kälteste Dünkel. Alles ist erlaubt, was nicht vom Ziele abführt. Bizarrerie ist seine Maske, weil sie dem Einfältigen imponirt und den Guten genirt. Er haßt nicht, er liebt nicht, er hebt nicht, er stürzt nicht. Wo man ihn nicht achtet, schlägt er wohl ein Bein unter, damit man seine Existenz beachte. Glück oder Unglück, Besitz oder Mangel — das

alles ist ihm nur ein Spiel, und nicht mehr. Seine Uebersättigung spricht aus Gang, Blick und Gesten, doch ohne ekelhafte Karrikatur. Sein entschiedener Hochmuth übersieht alles.

Grauer oder hellgrauer Frack. Moderner Anzug.

Lerfeld. Zwischen fünf und zwanzig und sechs und zwanzig Jahren. Ein kräftiger, edler Mensch von Gehalt und Werth, mit tiefer Empfindung, einem Leidensblick, gehaltener sanfter Sprache und wahrer Bescheidenheit. Die letztere hindert ihn nicht, Welt und Manier zu beweisen. Seine Liebe ist eine Anbetung, die sein ganzes Wesen veredelt und verschönert. Duldsam, hingegeben und still — kann die verletzte Redlichkeit ihn in Flammenhitze bringen. — Seine Kleidung ist schwarzer Frack und moderne Fußbekleidung. Niemand, als er, trägt unter den übrigen diese Farbe.

Moor. Ein vollkräftig redlicher Mann. Seine Heftigkeit und seinen Eigensinn hält er mit Mühe in Schranken. Seine Worte werden alle ganz ausgesprochen; die Bestimmtheit seiner Ideen macht, daß er scharf accentuirt und seinen Blicken feste Richtung gibt. Er geht einen derben, bemessenen Schritt. Sein Alter ist über fünf und sechzig. Er trägt grauen Frack mit breiten zugeknöpften Ueberklappen, schwarze Beinkleider und Stiefelmanschetten. Graues Haar und langen Zopf.

Ernst. Ein ältlicher, sprachseliger, reinlicher, bequemer Hausgenosse, der eben so viel bedient wird, als er bedient. Fünfzig Jahre alt. Grauer Oberrock, papageigrüner Kragen und Aufschlag.

Franz. Ein hübscher geputzter Jäger oder Bedienter von zwanzig Jahren. Etwas läppisch, ehrlich dabei. Seine Haarschmückung, wie sie eben Mode ist; seine Stiefeln und Halskrause gehen ihm über alles in der Welt.

Erster Aufzug.

(Die Wohnung des Hauptmanns. Das Ameublement ist sehr wohlhabend, doch nicht im neuern Geschmack.)

Erster Auftritt.

Ernst allein. Er ist beschäftigt mit einem Federbesen abzukehren. Er geht von Stuhl zu Tisch und besieht alles noch einmal.

Nun? — das heißt aufgeräumt und geputzt! — Ich denke, hier soll kein Stäubchen mehr zu finden sein. Alles rein, gekehrt, gebürstet und in Ordnung. (Er besieht den Tisch.) So wahr ich lebe — da liegt doch noch ein Fäserchen! (Er reibt den Tisch ab.) So! Nun kann ich mich in der Tischplatte besehen, wie im Spiegel. — (Er nickt auf das Tischblatt hin.) Guten Morgen, Herr Ernst! — Wie sehen Sie heute drein? — wird Ihnen der alte Herr Kapitän heute ein Präsent machen? — wird die alte Madame sie abkanzeln?

Zweiter Auftritt.

Herr Moor. Ernst.

Moor (der alle Worte bestimmt ausspricht und scharf accentuirt). Holla! (Er bleibt an der Thür stehen.)

Ernst. Ach, der Herr Professor!

Moor. Lügner! (Er geht etwas vor.) Ich sage Lügner.

Ernst. Ja so, Sie wollen nicht Professor heißen —

Moor. Weil ich es nicht mehr bin. Nicht mehr habe sein wollen.

Ernst. Nun denn, guten Morgen, guten Morgen, Herr Moor! guten Morgen!

Moor. Plauderer, Zeitverderber! Einmal guten Morgen ist auch genug.

Ernst. Nun ja — einmal gescholten ist schon zu viel.

Moor. Ist mein alter Freund bei Wege?

Ernst. Der Herr Kapitän? —

Moor. Ich habe sonst keinen Freund.

Ernst. Der ist schon auf allen Wegen. —

Moor (geht). Schon ausgegangen? — Hm!

Ernst. Der Herr! Ausgehen, ehe Sie kommen? — Ehe der Herr Sie nicht gesprochen und von Ihnen sein Lied hat singen hören — geht er nicht aus. Nein! die Hunde hat er gefüttert, Madame spricht mit ihren Hühnern, derweile werden von dem Herrn die Vögel exerzirt. —

Moor. So muß ich noch warten. (Setzt sich, öffnet das Klavier und untersucht die Stimmung.)

Ernst. Und nun werden Sie wohl gemeinschaftlich den Herrn Papagei in die Lehre nehmen.

Moor. Ich muß den Hauptmann sprechen; (steht auf) allein sprechen. Ich sage — allein!

Ernst. Rufe ich den Herrn, so kommt die Frau auch.

Moor. Damit geht viel Zeit verloren. —

Ernst. Je nun ja, es ist so beschaffen. Gestern Abend las ich noch in dem Buche, was der türkische Passant titulirt ist. Darin steht geschrieben —

Moor. Daß einfältige Leute arbeiten und nicht lesen sollen.

Ernst. Davon ist nichts gemeldet. (Einfältig.) O, ich wollte wohl selbst ein Buch schreiben und in die Welt ausgehen lassen, die Worte sollten resolut und tapfer genug lauten.

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Vorige.

Hauptmann. Grüße dich Gott, alter Herr Bruder!

Moor (reicht ihm die Hand, verneigt sich gegen die Frau). Guten Morgen, Madame! (Zum Hauptmann.) Gestern Abend wurdest du etwas kurz?

Hauptmann. Was plagte dich, mein Lieblingsthema zu bestreiten?

Moor. Heute Morgen bin ich gezwungen, dein Herzensthema zu bestreiten.

Hauptmännin. Herr Moor! Sie werden eine Zeit her etwas unwillig.

Moor. Man wird älter —

Hauptmann. Je älter, je freundlicher!

Moor. Geht nicht. Die Zeit wird zu knapp; es muß hastig aufgeräumt werden.

Hauptmann. Räume auf! Nun?

Hauptmännin (sieht sich rund um). Hier ist Gottlob aufgeräumt! (Besieht alle Meubles Stück für Stück.)

Moor (seufzt). Herr Bruder!

Hauptmann (lacht). Herr Bruder!

Moor. Ich habe zusammengerechnet. (Seufzt.)

Hauptmann (lacht). Wie viel Gold und Silber in der Welt ist?

Moor (ärgerlich, aber mit Energie). Wie viel nicht darin sein sollte, weiß ich genau und längst.

Hauptmännin. Herrlich!

Moor. Berechne ohnehin nur deshalb Gold und Silber, um den sichern Punkt des Menschenheils damit in Vergleich festzusetzen. Jetzt habe ich für dich gerechnet.

Hauptmann (lacht). Und das Facit?

Moor. Ein Ungemach! Ein Unglück!

Hauptmann. Nachtvogel!

Moor. Lieber Herr Bruder! Du rechnest unrichtig! Sie, liebe Gevatterin, können nun ein für allemal ganz und gar nicht rechnen.

Hauptmännin. Was? Sehen Sie mein Hausbuch an — Sie rechnen es alle Monat durch, ist da gefehlt? Steht da nicht alles in Ordnung?

Moor. Was Hausbuch? Das Lebensbuch muß gerechnet werden. Da gilt es, da muß Rechenschaft abgelegt werden — da ist — und im Hausbuche haben Sie sich auch um einen Groschen und sieben Achtel Pfennig verrechnet. Hier ist es!

Hauptmann (lacht). Nun, und im Lebensbuche?

Hauptmännin (lebhaft). Einen Groschen und sieben Achtel Pfennig verrechnet — (Blättert in dem Buche.)

Moor. Im Lebensbuche? Lauter falsche Exempel! — Aber schicke die Null da fort!

Hauptmann (zu Ernst). Ein Glas Kräuterwein für meinen Freund!

Moor. Danke! das Bittre habe ich schon genossen. Nun —

Hauptmann. Prosit! Nun soll ich es noch nachgenießen? — (Zu Ernst.) Geh!

Ernst (im Gehen). Eine Null? — Hm! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Ernst.

Moor. Höre mich an! Herr Bruder, du hast keine Kinder.

Hauptmann. Das fängt von weitem an. Erst singe mir mein Lied — dann rede dich aus —

Moor. Ach! das Lied —

Hauptmann. Ist mein Morgensegen. — Soll ich den Tag gut gestimmt sein, so muß ich mit dem Liede meinen Tag anfangen.

Moor. Grille! Derweile —

Hauptmann. Mensch! wenn nun in deiner Stimme Töne sind, die mein Herz treffen, mich muthig und guter Dinge machen, daß ich Lebenslust und Freundlichkeit habe — mit einem Worte, — wenn du das Instrument stimmen kannst — willst du es versagen?

Moor (geht an das Klavier). Meinetwegen! (Er präludirt.) Aber erwäge nur — (er springt auf) daß ich —

Hauptmann (führt ihn gutartig an's Klavier). Erst der Gesang!

Moor. Nun in Gottes Namen! (Er singt.)

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.
Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Hauptmann. Dank! Nun bin ich froh und guter Dinge

— habe Dank, gute, treue Seele! — Nun fange an — rede dich aus — strafe die Welt, mich, meinen Neffen, die ganze Stadt — nur kein Wort gegen meine Frau, denn die läßt dich nicht aufkommen.

Moor. Nun dann — du hast keine Kinder —

Hauptmännin (legt ihr Buch weg). Sie sind leider an den Blattern gestorben.

Moor. Deinen braven Neffen, den Hofrath, liebst du wie deinen Sohn.

Hauptmännin. Die Hofräthin ist auch brav; so brav wie er. Wir lieben beide. Da hat keines einen Vorzug, und ich liebe Neffen und Nichte so herzlich, wie mein Mann sie liebt.

Moor. Der Hofrath und seine Frau rennen in's Verderben.

Hauptmännin. Ei du mein Gott!

Hauptmann. Zum Exempel?

Moor. Sie verstehen Ihr Exempel nicht zu rechnen. Eine falsche Lebensrechnung kommt zu der andern — Sie sind verloren! Ich sage — verloren!

Hauptmännin. Ich spreche kein Wort — nur weiter! Ich sage gar nichts. Aber hernach ist die Reihe an mir, dann will ich reden. Dann —

Hauptmann. Ja! Sobald die Reihe an dich kommt.

Moor. Der Hofrath ist ein ehrlicher Mann —

{ **Hauptmann** (nickt mit dem Kopfe).
{ **Hauptmännin** (lebhaft). Das ist er.

Moor. Ein unermüdeter Arbeiter — dienstfertig — wohlthätig — das beste Herz unter der Sonne!

Hauptmann. Einverstanden!

Hauptmännin. — Unter der Sonne!

Moor. Ein Mann, der alles für andere thut, und nichts für sich selbst.

Hauptmann. Ganz einverstanden!

Hauptmännin. Und ein kluger Mann.

Moor. Nicht einverstanden!

Hauptmännin. Weil er nicht bei dem Herrn Gevatter rechnen gelernt hat?

Hauptmann. Mein Neffe kein kluger Mann? — Alter Herr Bruder, willst du Händel mit mir haben?

Moor. Wer viel gelernt hat und viel arbeitet, ist darum noch kein kluger Mann!

Hauptmännin. Ich schweige — daß ich den Geist aufgebe!

Moor. Der kluge Mann ist Herr im Hause — wie es hier mein Freund ist. Hier wird Ordre parirt, und darum —

Hauptmännin. Ja, wir pariren, aber ohne Ordre.

Hauptmann (gibt ihr lachend die Hand). Wir sind gut exerzirt.

Hauptmännin. Ohne Kommando — wenn's beliebt?

Moor. Der Hofrath ist die rechte Hand des dirigirenden Ministers.

Hauptmännin. Gottlob! Er thut alles.

Moor. Und Andre eignen sich das Verdienst zu. Er ist alles, und gilt für nichts.

Hauptmann. So mag ich es wohl haben.

Moor. So sei es d'rum. Sieht er sich betrogen, mag er's aufgeben, er hat etwas gelernt und hat Münze. Er besitzt aber etwas — das kann er nicht aufgeben — und könnte es doch verlieren. Ich sage — er könnte —

Hauptmännin (heftig). Ich sage —

Hauptmann (freundlich). Nichts!

Moor. In des Hofraths Hause verkehrt eine Welt — eine Welt, die immer für sich handelt, nur für sich rechnet, und wenig oder schlecht denkt.

Hauptmann. Liebe alte Welt, laß dir sagen —

Moor. Diese neue Welt gefällt der Frau Hofräthin überaus wohl.

Hauptmännin. Weil sie nicht von der alten Welt ist und es auch nicht sein soll.

Moor. Da kommt und geht alle Tage und Stunden, Numero Eins, der Bruder des Herrn Ministers, der Präsident von Lawing —

Hauptmann. Leichte Modeware —

Moor. Numero Zwei, der höchst bedenkliche Herr Sekretär Dingel —

Hauptmann. Ein Mann, der sich überlernt und überlebt hat —

Moor. Numero Drei, ein Herr Lerfeld. Etwas vom Dichter, vom Uebersetzer, vom Gelehrten —

Hauptmann. Ein ehrlicher Mann —

Moor. Ein wandelnder Seufzer. Deine Nichte lacht und spaßt und räthselt mit dem Einen, liest und schreibt mit dem Andern; welchen Verkehr sie mit dem Seufzenden hat, weiß ich nicht —

Hauptmann. Nun, und —

Moor. Und? — Diese und alle, die zu ihr kommen, sind falsche Ziffern, stehen außer der Linie. Die Summe kann nicht gezogen werden, als zu Schaden und Elend für Neffen und Nichte. Was kommt heraus? Trübsal für dich!

Wäre ich Onkel — so müßte denen allen die Hausthüre verschlossen werden.

Hauptmann. Und wenn diese herausgewiesen würden — wer sollte hineingelassen werden?

Moor. Rechtliche Männer!

Hauptmännin. Rechenmeister!

Moor. Besser, als Seelenverderber.

Hauptmännin. Nun ist die Reihe an mir. — Meine Nichte ist eine wackre Frau —

Moor. Noch zur Zeit!

Hauptmännin. Die auf Ehre hält.

Moor. Sie ist im Geschrei —

Hauptmännin. Was? Wo? Wer? Wie ist sie im Geschrei —?

Hauptmann. Nun, nun! — Allenfalls im Gespräch!

Moor. Das ist sie!

Hauptmann. Dergleichen höre ich wohl ab und an. Nun — eine artige Frau von mancherlei Talent muß besprochen werden. — Das ist schon so!

Hauptmännin. Die Leute können nicht immer von der Zeitung reden.

Moor. Reden? Die Frau Nichte redet. Redet viel. Ihre Hausfreunde reden ohn' Unterlaß und aller Orten. — (An sich haltend.) Sie schreibt auch. Ja, ja, sie schreibt.

Hauptmann. Was?

Moor. Bücher!

Hauptmännin (gefällig). Ist nicht möglich! —

Hauptmann. Das werden wohl nur so kleine Hausübungen sein.

Moor. Ein Buch hat sie geschrieben.

Hauptmännin (tritt zu ihm). Ein wirkliches Buch?

Moor. In Compagnie mit den Hausfreunden. Das Wesen ist im Druck heraus.

{**Hauptmann** (verwundert). So?
{**Hauptmännin.** Im offnen Druck?

Moor. O ja! Das wißt ihr nicht und die Kaffeehäuser wissen es! Es soll nun auch bereits dagegen etwas im Druck herausgekommen sein.

Hauptmann. Je nun — das pflegt denn wohl zu geschehen.

Moor. Bei der Gelegenheit soll man ihren Mann lächerlich gemacht haben.

Hauptmann. Lächerlich? (Ergriffen.) Das wäre schlimm!

Moor. Ich sage — lächerlich gemacht. — Darum rede ich, daß du steuern mögest.

Hauptmännin. Lächerlich gemacht — unser Louis? Leute, die was sind, kann man nicht lächerlich machen.

Hauptmann. Allenfalls die am meisten.

Hauptmännin (im herzlichen Eifer). Kann denn so ein Uebelthäter nicht vor Gericht gezogen werden?

Hauptmann. In Karl's des Fünften Halsordnung ist nichts gegen das Lächerlichmachen verfügt.

Hauptmännin. Meinetwegen mag es damals nicht Mode gewesen sein! Aber —

Moor. Der Präsident macht deiner Nichte die Kour —

Hauptmann. Er wird ihr sagen, daß sie eine artige Frau ist.

Moor. Wenn sie ihm nun sagt, daß er ein artiger Mann ist?

Hauptmann. Alltägliches Geschwätz —

Moor. Wenn der Vater der Hofräthin, der alte eitle Geheimerath, der nie hoch genug steigen kann und der doch schon zu hoch steht — wenn der den Hausfrieden dort zu Grunde richtet — he?

Hauptmann. Alter Rechner! wie viel Zeit hast du verschwendet, um das einfältige Zeug anzuhören und zu behalten?

Moor. Zeit verschwendet? Nicht einen Augenblick. Alle diese Dinge sind gelegentlich mein Ohr passirt, wie ich den Herrn Pränumeranten mein Werk eingehändigt habe —

Hauptmännin. Worin bewiesen ist, daß alljährlich eine Quantität Gold und Silber in's Wasser geworfen werden müßte, um die wohlfeile Zeit wieder zu bringen! Ein sauberes Werk —

Moor (lebhaft). Das glaubet ihr nicht? Ich will darthun —

Hauptmann. Pst! Ich bitte — Wir werfen doch unser Geld nicht in's Wasser.

Moor (heftig). Ich habe grade nur, daß ich kärglich lebe — aber ich will den Anfang machen. Wenn sonst nur mein Plan angenommen wird — (mit Leidenschaft) will ich am hellen Mittage zuerst meinen Geldbeutel von der Brücke herunter in's Wasser werfen — das will ich!

Hauptmann. Gevatter! Du thust es allein — es folgt dir keiner nach. Sieh, jeder hat seine Schwächen — wenn man nun keine Geduld haben wollte? Du predigst, schreibst und läßt drucken, daß die Leute ihr Geld wegwerfen sollen — meine Nichte schreibt etwas anders. Geduld mit allen Schwächen!

Moor. Mit Erlaubniß, das Geldwegwerfen ist stark — das ist keine Schwäche.

Hauptmann. Schreib du immerhin! — Meine Nichte mag auch schreiben. Bei Gelegenheit will ich sie aber bitten, daß sie nicht zu rasch drucken lasse.

Hauptmännin. Das Druckenlassen ist sonst das — was mir bei der Sache am besten gefällt.

Moor. Drucken zu lassen?

Hauptmännin. Drucken zu lassen! Ja! Wir sind auch vorhanden!

Moor. Am Ende hängen sie noch Säbel um und ziehen zu Felde?

Hauptmann. Nur zu Hause müssen sie nicht gegen uns scharmützIren; — das Andere hat nichts auf sich.

Moor. Dort wird falsch gerechnet — hier wird falsch gerechnet — ich rede mit deinem Neffen! (Will gehen.)

Hauptmann. Das verbitte ich ernstlich.

Moor. Herr Bruder — ich habe dir alles zu verdanken — was wäre ich ohne dich! — Haben sie mich nicht schon für närrisch gehalten —

Hauptmann. Ei, das war vor zwanzig Jahren. Seitdem kann man ohne gelinde Narrheit sich gar nicht mehr produziren.

Moor. Hier will niemand hören, merke ich. (Greift nach Hut und Stock.)

Hauptmann. Wo nun hin?

Moor. Unter die Menschen! in's Getümmel!

Hauptmännin. Und wieder da den Leuten vorrechnen, daß sie nicht rechnen können? Was haben Sie sich denn auf dieser Welt zusammen gerechnet?

Moor (mit Ausdruck). Allemal ein richtiges Facit.

Hauptmännin. Daß die Leute ihr Geld in's Wasser werfen sollen?

Moor (mit Leidenschaft). Liebe Gevatterin, Gold und Silber muß in's Wasser! Einer muß den Anfang machen. Wird des Geldes weniger, dann gilt das Leben wieder etwas, die Freundschaft, die Thaten, die Händearbeit, die Geduld, das Ausharren. Das verdammte Geld macht alle Menschen zu Maschinen! Wenn man die Sachen durch Sachen, das Thun durch Thun erwerben muß, dann braucht der Mensch den Menschen! Jetzt? Steht jeder Laffe am Fenster, sagt: — so und so viel menschliche Qualitäten brauche ich; da geht ein Bursche im abgetragenen Rocke — der Esel scheint ehrlich, — greift in die Tasche, schickt hinab und sagt — da ist Geld! — geht und kauft mir das Hausthier!

Hauptmann. Nun, zu kaufen bist du nicht.

Hauptmännin. Das ist wahr! Das attestire ich. Aber selbst ein unordentlicher Mann. Wenig Einnahme —

Moor. Wenig Ausgabe.

Hauptmännin. Berechnet die Schicksale, läßt aber die Kleidungsstücke nicht gehörig abkehren. (Nimmt den Hut.) Wie sieht der Hut aus? Staub und Fasern im Ueberfluß. (Bürstet ihn ab.) Hätten Sie die Schicklichkeit mehr beobachtet, wären Sie noch Professor der Handlungsschule!

Moor. Nichts Professor und Handlungsschule. Mein eigner Herr! Menschen-Welt-Freundschafts-Rechenmeister. Die Rechenkunst ist nur das Simbol, der Kopf das Herz, der Sinn — die Vergleichungen — da muß addirt werden — subtrahirt — aus den Kombinationen kommt das Facit! Jetzt gelte ich für einen Narren — nach Jahren, nach hundert Jahren wird man von mir reden und meinen Ideen! (Zieht ein Buch hervor.) Ich sage — von meinen Ideen.

Hauptmann. Wenn die Geldbeutel im Wasser liegen!

Moor. Wie die Gewürze verbrannt werden. — Bis aber das Geld versenkt wird — rechnet ihr für Neffen und Nichte im Punkt von Werth und Unwerth. Weil die Nichte nach Hoheit strebt — gibt sie die Glückseligkeit um Nichts dahin. Wüßte sie zu rechnen, stände es anders, und ich jetzt nicht so lange hier! — Danke für das Hutabbürsten! (Geht.) Mache jetzt meine Runde.

Hofrath (tritt ein).

Moor (bleibt stehen). Potz, da ist er!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hauptmann. Willkommen, Louis! (Reicht ihm die Hand.)

Hauptmännin (umarmt ihn). Du bleibst heute lange aus!

Moor (zupft ihn am Rock). Lieber Hofrath, darf ich noch etwas hier bleiben?

Hofrath. Gestern waren Sie gar nicht guten Muthes — heut sind Sie wieder der liebe Alte! (Zur Hauptmännin.) Ich habe mich verspätet. (Zu Moor.) Grüße Sie Gott, alter Gevatter! warum meiden Sie mein Haus?

Moor. Mein Rock wird alt, und ich bin etwas schwerfällig. Da ist ein Exemplar meines Büchleins für den Minister —

Hofrath (lächelnd). Ach ja, ich erinnere mich! — Lieber Freund, damit kommen wir nicht durch! (Steckt das Buch ein.)

Moor. Weiß wohl. Legen Sie es ihm nur auf den Tisch. Wird nicht gelesen? Thut nichts. Aber geschehen wird es einmal; dermaleinst! Dann wird von Sebastianus Moor geredet werden. — Jetzt treibt euren Verkehr, der Vater mit dem lieben Sohne und der alten Mama. — Ich höre

nicht zu — sehe mich derweile in den Zeitungen um — nur manchmal, wenn ich lese, wie Kirchen und Menschen und Berge zusammenstürzen — die Redlichkeit ganz verblaßt — gönnt mir, daß ich herüber sehen und mich freuen kann, daß hier von der alten guten Art noch etliche Personen ganz beisammen sind!

{**Hauptmann.** Ehrliche Seele!
{**Hofrath.** Wackrer Mann!

Moor. Bst! — (Er zieht eine Zeitung hervor und geht hinten an den Tisch.) »Nürnberg, den 17. dieses« — (Setzt sich und liest.)

Hofrath (zur Hauptmännin). Tante! was hat dem Onkel gestern so viel Ernst gegeben?

Hauptmännin. Deine Arbeit; daß man dich so wenig sieht —

Hauptmann. Ich sorge, es wird zu viel für dich, du bist eine Zeit her sehr ernsthaft, so nachdenkend — daß man fürchten muß, du habest Verdruß.

Hauptmännin. Davon hat er den ganzen Abend gesprochen.

Hauptmann. Freilich wirst du schon alles thun, wie es sein kann, und damit müssen wir uns allerdings befriedigen.

Hofrath (etwas verstimmt). Meine Arbeit nimmt ab. — Der Minister scheint sehr gespannt mit dem Feldzeugmeister — wir sehen uns selten und seine Thätigkeit scheint zu stocken.

Hauptmann. Ha! Ebbe und Flut. Laß das sein. Aber ich muß erinnern, daß du uns und deinem Hause nicht so fremd werden mögest.

Hofrath (aufmerksam). Fremd? — Meinem Hause? Wie das?

Hauptmann. Deinen Freunden, dem geselligen Leben.

Hauptmännin. Ei, an deiner Ehre und wie die Menschen von dir reden und von deiner Gewalt — daran habe ich wohl meine Herzensfreude. Aber freilich — wir sehen dich nicht viel mehr!

Hauptmann. Ein andermal davon. Wir verplaudern ihm den Morgen — besorge ihm die Chokolate. —

Hauptmännin. Ja wohl! (Geht.)

Hauptmann. Du trinkst doch heut, wie gewöhnlich, deine Tasse bei uns?

Hauptmännin (bleibt an der Thüre stehen).

Hofrath. Dieser Augenblick, den ich alle Morgen hier zubringe, versetzt mich zu Vater und Mutter. Ausgestattet mit kindlichem, frischen Sinn gehe ich von hier in das Gewühl des Lebens.

Hauptmännin (kommt zurück). Wie war das? — Das will ich auch hören.

Hauptmann. Aber er eilt —

Hofrath. Heute nicht besonders. Und — wer weiß — ich bekomme vielleicht mehr Muße!

Hauptmännin. Du hast uns also wirklich noch so lieb, wie sonst?

Hauptmann. Gib ihr doch eine Liebeserklärung!

Hauptmännin. Nun ja! Es ist fein, daß man sich liebt und gern hat; aber es ist gut, daß man es sich einander sagt.

Hofrath (reicht ihr die Hand). Ich bin ganz Ihres Sinnes! ganz und gar! (Seufzt.) Der Weltverkehr — wie er nun ist — raubt herzliche Augenblicke.

Hauptmännin. Bist du auch recht gesund?

Hofrath. Ich bin es.

Hauptmännin. Der Ehre unbeschadet — laß die andern einmal besser anziehen, daß wir deiner wieder einen ganzen Tag froh werden.

Hauptmann. Dann machen wir wieder einmal einen Spazirgang in den Wald.

Hauptmännin. Wir Alten besorgen die Einrichtung!

Hofrath (seufzt unwillkürlich).

Hauptmann. Du liesest uns vor —

Hauptmännin. Spät in der Abenddämmerung kommen wir wieder!

Moor (legt die Zeitung nieder, schlägt die Arme unter und sagt vor sich hin). Die Zeiten sind vorbei!

Hofrath (mit tiefem Athemzuge). Sie sollen wiederkehren.

Moor (steht auf).

Hauptmann. Ich muß wohl sagen — an alle krausen Wirbel der hochgehaltenen Tage mag ich am Ende doch nicht einmal denken.

Moor (der indeß ruhig herabgekommen, legt seine Hand in des Hofraths Hand). Nur des Guten und Stillen gedenkt man gern, wenn so der Lebenssonnabend zum Abrechnen da ist!

Hauptmännin. Kommt der wieder mit seiner Rechentafel, mit seinem Sonnabend — eben da ich mir einen fröhlichen Sonntag verschaffen will! — Jetzt hole ich die Chokolate! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne die Hauptmännin.

Moor. Wenn man so nahe am Abschluß steht, wie ich — (Geht zurück an den Tisch.)

Hauptmann. Das schwatzt — das plappert — das —

Hofrath. Aber das liebt!

Hauptmann. Je nun ja! — Was macht der Minister? —

Hofrath. Er ist wohl, wie ich höre. Seit fünf Tagen habe ich ihn nicht gesprochen.

Hauptmann. Wie kommt das?

Hofrath. Ist es Zufall — ist es Absicht — noch kann ich das nicht unterscheiden.

Hauptmann. Hm! — Das ist wohl nur Zufall. Ein so wackrer Mann hat nicht die gewöhnlichen Launen.

Hofrath. Sehe ich ihn selten — so muß ich seinen Bruder, den Präsidenten, um so öfter in meinem Hause sehen. Da ist denn wenig Inhalt — viel Protektion — viel Worte und viel Langeweile.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin einen Teller mit der Chokolatetasse, einen andern mit Bisquit, den ihr Moor im Hereintreten abnimmt und mit vorträgt.

Hauptmännin. Da! genieß es in Ruhe.

Hofrath (nimmt die Tasse). Sie beschämen mich.

Hauptmännin. Das ist ja das Einzige, was wir dir bequem machen können!

Moor (reicht ihm das Bisquit). Bei mir ist es auch so gemeint.

Hauptmännin. Was macht deine Frau?

Hofrath. Sie ist heut sehr früh ausgegangen.

Hauptmännin. Wohin?

Hofrath. Auf die Promenade am breiten See.

Hauptmännin. Allein?

Hofrath (indem er die Tasse wegsetzt). Sie sind alle mitgegangen.

Hauptmann. Wer?

Hofrath. Die gewöhnliche Gesellschaft.

Hauptmann. Sie trinkt ja den Brunnen; da ist es gut, in Gesellschaft zu sein.

Moor. Wenn nur die Gesellschaft ihr gut bekommt?

Hofrath. Wie so?

Hauptmann (wirft Moor einen Blick zu).

Moor (sich fassend). Das viele Reden meine ich — macht Kopfweh. —

Achter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst. Die Frau Hofräthin haben den Jokei des Herrn Präsidenten daher geschickt — sie sind auf dem Wege von der Promenade am See hieher — alle — der Herr Präsident, der Herr Sekretär und viele mehr. — Wenn es dem Herrn Kapitän gelegen wäre und der Madame — so wollten sie alle hier frühstücken.

Hauptmann. Sehr gern — recht sehr gelegen — sie sollen nur kommen!

Hauptmännin. Kommen? O ja! Aber doch — ei — es ist — nun, ich helfe mir schon. Da muß Kaffee sein — Chokolate — kaltes Geflügel — Ungarwein — (Sie ist indem hinaus.)

Hauptmann. Und Reden ohne Maß und Zahl. Hahaha!

Ernst. Ich habe geglaubt, wir hätten das große Los gewonnen, solch ein Getöse hat der Jokei getrieben mit Klatschen und Reiten!

Hofrath. Hm!

Ernst. Mein Seele, die ganze Straße ist in einem Rumor zu Fenster und Thüren gestiegen. Ja — das Gold, der Lärmen und die Jugend thun doch viel! — (Im Gehen.) Wenn ich die Straße herunter ritte und führte den ärgsten Lärmen, keine Katze ließe sich blicken! (Ab.)

Hofrath (indem er seinen Hut nimmt). Gold — Jugend und Lärmen!

Moor (legt beider Hände zusammen). Lieben Freunde, ihr seid jetzt allein beisammen; d'rum — jetzt — gerechnet — Summe gezogen — abgeschlossen und ein neues Buch angefangen. Punktum! (Geht.) Salvavi animam!

Neunter Auftritt.

Hofrath. Hauptmann.

Hofrath. Was meint er damit?

Hauptmann. Pah! — bei dem bleiben immer alte Patronen liegen, die denn so unversehens losplatzen —

Hofrath (faßt des Hauptmanns Hand). Onkel!

Hauptmann. Rede aus, mein Sohn!

Hofrath. Meine Frau ist herzlich gut, und ich weiß, daß sie mich liebt.

Hauptmann. Davon bin ich überzeugt.

Hofrath. Ich liebe sie — wenn das möglich wäre — mehr, als je.

Hauptmann. Was fehlt denn, das dich beunruhigt?

Hofrath. Ich fürchte, die Welt denkt ungleich von ihr.

Hauptmann. Wer hat dir das in den Kopf gesetzt?

Hofrath. Ich sehe ungern, daß sie den Ton einer gelehrten Frau annimmt.

Hauptmann. Zu Anfange der Heirath ging deine Leitung dahin — die kleine Frau sollte glänzen, bewundert werden.

Hofrath. Es ist wahr. Etwas weniger sollte sie doch auf den Ton der Dame leben! — Etwas sollte sie —

Hauptmann. Das wird sich verlieren. Aber du hast den Ton angegeben. Nachher hat deine bedeutende Stelle sie ohne ihre Absicht verwickelt.

Hofrath. Ach, diese Stelle! (Seufzt.) Nun ihr eitler Vater —

Hauptmann. Ist ein Narr —

Hofrath. Ein gefährlicher Narr!

Hauptmann. Ein flacher Narr, der uns belustigen sollte! Lieber Louis — (mit der Innigkeit der Erfahrung) die Hälfte Elends wäre weniger auf Erden, wenn wir lachen wollten — wo unsre Eitelkeit die Dinge tragisch nimmt!

Hofrath. Ich soll alles gehen lassen, meinen Sie —

Hauptmann. Vetter, als du heirathetest, gehörte all' das bunte Wesen, was deine Frau so treibt, zu deiner Toilette, des Elegants, des Glücklichen, der glänzen und beneidet sein wollte. Ich ließ das gehen —

Hofrath. Hätten Sie es nicht gethan! —

Hauptmann. Warum? Den Rausch, oder einen andern hat jeder überstehen müssen. — Jetzt — empfindest du dein Glück feiner, und aller äußere Schmuck ist dir zuwider. Deshalb muß weder Predigt noch Tragödie dem Dinge ein Ende machen. Gib für ein Spielwerk ein anderes und immer das bessere. — Kränke nicht, argwohne nicht! glaube, vertraue, sei heiter, und du erreichst alles! — Jetzt gehe in Frieden an deine Arbeit.

Hofrath (reicht ihm die Hand). Mit merklicher Erleichte-

rung! Vater! — denn Sie waren es vom Anbeginn meines Lebens fast — was haben Sie nicht alles für mich gethan!

Hauptmann. Habe ich? Nun, so sei zufrieden und guter Dinge. Du mußt es doch wohl werth sein, sonst hätte ich es bleiben lassen.

Hofrath (umarmt ihn und geht).

Hauptmann. Ehrlicher Mann! (Er geht auf und ab.) Ein recht wackerer Mann! (Bleibt stehen.) Konnte die Frau ihm zu nahe thun wollen? (Pause.) Es ist nicht wahr! (Herzlich.) Es ist wahrhaftig nicht wahr!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Ernst, der einen Korb mit Tischgeräth trägt.

Hauptmann. Wohin mit all dem Wesen?

Hauptmännin. Wir wollen hier das Frühstück —

Hauptmann. Hier? Bewahre! Alles drinnen im Kabinet. Ernst! besorge das — Du! bleibe hier!

Ernst (geht). Es soll an nichts fehlen, lassen Sie mich nur gewähren.

Hauptmännin. Ich soll einrichten, Gäste empfangen, die Ordnung vor Augen haben und doch hier bleiben! Das geht nicht —

Hauptmann. Geht alles.

Hauptmännin. So? Wenn ich in der Stadt ausgetragen werde —

Hauptmann. Dann müßtest du wenigstens ein Kochbuch in den Druck gegeben haben —

Hauptmännin. Die galanten Herren —

Hauptmann. Sehen den alten Wirth und die Wirthin gar nicht an.

Hauptmännin. Drinnen auf den Tischen mag auch noch etwas Staub liegen —

Hauptmann. Gut. Darin können die zarten Finger der Herren Arabesken malen, wenn die Gespräche ausgehen.

Hauptmännin. Ei, so arg ist es nicht; denn ich habe erst vor drei Tagen alles —

Hauptmann. Also! Sei ruhig.

Hauptmännin. Ruhig? Hm, ja, von der Ruhe zu reden. Lieber Freund, der alte Moor ist ein Narr, das wissen wir —

Hauptmann (herzlich). Ein sehr redlicher Narr!

Hauptmännin. Ei nun, ich halte selbst viel auf den alten Kostgänger — er ist freilich eine Art Unglücksbote — und ich habe mich über seine Rechnereien geärgert. Seitdem ich aber heute so ganz deutlich gesehen, daß der Vetter nicht recht heiter ist —

Hauptmann. Es läßt wohl nur so. Seine Arbeit —

Hauptmännin. Es mag wohl mehr sein, als Arbeit! Ei, er war ja einmal so gerührt, faßte meine Hand so fest —

Hauptmann. Möchtest du nicht ein bischen wehklagen? He!

Hauptmännin (seufzt). Man weiß doch nicht! Es könnte doch — Menschen sind veränderlich. Man weiß nicht.

Hauptmann. Und was man nicht weiß — möchte man sich weiß machen, damit man sagen kann: ich w e i ß etwas! He?

Hauptmännin. Nun — ich glaube nicht leicht — aber — (mit Sorge) ich kann doch —

Hauptmann. Wie unser Gärtner um Regen fleht — so bittest du den Himmel, daß er ab und an, dir einen Thränenguß verleihen wolle.

Hauptmännin. Das Bücherschreiben gefällt mir recht wohl. Aber wenn es mit den Besuchern zu weit gehen sollte — ich wäre untröstlich!

Hauptmann. Weine! Es läßt so betheuerlich, die Hausgenossen müssen trösten, man trocknet die Zähren, läßt sich sänftlich behandeln, wie ein genesener Patient. — Beste Ehefrau! dahin lasse ich dich nicht gelangen. Lache dein Theil mit mir!

Hauptmännin. Wenn ein Unheil ausbrechen sollte?

Hauptmann. Nicht alles, wovon man glaubt, daß es Unheil bringen könnte, eignet sich dazu. Haha! — du weißt ja selbst — he? Wie war es?

Hauptmännin. Was — wie?

Hauptmann. Im dritten Jahre unserer Ehe machte dir der schöne Herr Jagdjunker stattlich die Kour.

Hauptmännin. Ach ja, der? Aber ich habe es dir gleich gesagt.

Hauptmann. Sapperment! (Betrachtet sie.) Damals warst du ein bild schönes Madamchen.

Hauptmännin (ernst). Je nun — man war eben — eben kein Scheusal.

Hauptmann (lebhaft). Gewachsen, wie eine Puppe!

Hauptmännin (lächelt). Geh doch!

Hauptmann. Besahst dich damals selbst ganz gern im Spiegel —

Hauptmännin. Wenn man jung ist —

Hauptmann. Der Herr Jagdjunker schickte dir Verse, machte Musik —

Hauptmännin. Recht schöne Musik —

Hauptmann. Verse auf Atlasband —

Hauptmännin. Die nahmst du sehr übel auf.

Hauptmann. Mit Vergißmeinnicht!

Hauptmännin. O weh! Wie hast du geflucht, als die Verse ankamen. Weißt du noch?

Hauptmann. Du warfst mir das Atlasband über den Kopf, zogst mich an dich hin —

Hauptmännin. Und band dir den Mund zu.

Hauptmann. Und küßtest mich auf die Stirne. Da stellte ich das Fluchen ein und fing an zu lachen.

Hauptmännin (lacht). Das ist wahr.

Hauptmann (lacht). Darauf lachten wir alle Beide recht von Herzen.

Hauptmännin. Hahaha!

Hauptmann. Haha! (Pause.)

Hauptmännin. Hahahaha!
Hauptmann. Hahahaha!

Hauptmännin. Wir konnten gar nicht aufhören.

Hauptmann. Nun — so mögens die jungen Leute auch machen!

Hauptmännin. Du warst damals ein rechter Springinsfeld!

Hauptmann (komisch seufzend). Jetzt? Ein Lehnstuhlsregent!

Hauptmännin (seufzt). Man wird älter.

Hauptmann (wendet sie zu sich). Aber nicht kälter.

Hauptmännin (freundlich). Nun — man spricht nur so!

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Und denkt wie vordem.

Hauptmännin (schlägt ein). Das wohl —

Hauptmann. Und umarmt sich —

Hauptmännin (will ihn umarmen).

Hauptmann (der sich etwas vorgebogen, bleibt auf einmal stehen). Ohne Thränen?

Hauptmännin (lehnt sich lächelnd in seine Arme). Du bist und bleibst ein wunderlicher Heiliger.

Hauptmann (umfaßt sie herzlich). Dein Koridon! Geliebte Silvia!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Die Hofräthin. Der Präsident. Sekretär Dingel. Lerfeld.

Präsident. Bravo, bravissimo!
Sekretär. Ganz allerliebst!

Hofräthin. Onkel und Tante spielen Liebhaber und Liebhaberin? Das ist ja allerliebst!

Hauptmann. Wir können es nicht verlernen.

Hauptmännin. Nun — Sie kennen ihn ja!

Präsident. So ein lieblicher Moment verdient ein Sonett!

Lerfeld. Um so mehr, da er so selten ist!

Sekretär. Wir nehmen vermuthlich die Sache ganz und gar unrichtig.

Hauptmann. Wie so?

Sekretär. Was wir für übergroße Herzlichkeit halten, war vielleicht nur die nothgedrungene Aussöhnung nach einem recht derben, schmetternden Hauszank? Wie! Ja, so war's, sie haben sich exemplarisch gezankt.

Hauptmännin. Nein, so war's nicht.

Hauptmann. Zum Zank bringen wir es nicht.

Sekretär. So leben sie stets im einförmigen Frieden?

Hauptmann. Im Frieden unter mancherlei Gestalten.

Sekretär. Vor den Leuten?

Hauptmann. Ach nein! (Treuherzig.) Für die sogenannten Leute thun wir nicht viel.

Hauptmännin (gibt einen Stuhl). Ist gefällig?

Hofräthin (küßt ihr die Hand). Tante! wir sind gewiß eine Meile gegangen.

Präsident. Und haben den ganzen Morgen gelacht — heißt das — wir beiden — Madame und ich. Der Herr Sekretär hat Reflexionen gemacht und Herr Lerfeld ist uns gefolgt und hat geseufzt.

Lerfeld. Ich hatte so meine Ideen —

Hofräthin. Wir haben aber nach diesen Ideen niemals gefragt. — Sie, lieber Dingel, haben etlichemal so — quasi — mitgelacht.

Sekretär. Das meiste thun — ist jetzt ein — Quasi.

Lerfeld. Es gibt ein Lachen, welches das Herz zerreißt.

Hofräthin (zur Hauptmännin, mit welcher sie sich setzt). Nun sollen wir vom Herrn Lerfeld verklagt werden.

Präsident (zum Hauptmann). Sie mögen entscheiden. Da ging der Herr Rath Wohlring, nebst der empfindungsreichen Madame, Arm in Arm spaziren. Mit schmachtenden Blicken hing sie am Arm des papiernen Weisen.

Sekretär (ohne von dem Buche, was er von einem Tische nahm und darin las, aufzusehen). Wie der Eimer an der Brunnenstange.

Präsident und **Hofräthin** (lachen).

Präsident. Sie setzte das Körblein nieder, schenkte dem ehrlichen Manne ein Glas Mineralwasser ein, hernach kredenzte er ihr. Das Liebespfand von zwei Jahren hatten sie neben sich. Er hob es auf und trug das Knäblein triumphalisch die Promenade entlang.

Lerfeld. Trautes Bild der Eintracht ihrer Seelen!

Sekretär (wie oben). Die Väter tragen die Kinder ihrer Frauen — oder ihren Ridicül; beides ist Mode, und eins gilt nicht mehr, wie das andere.

Präsident. Nun habe ich behauptet — kein Jahr kann es dauern — so wird der arme Narr, der Mann, angeführt. Denn solche Innigkeit vor den Leuten geht stets dem Betruge voraus. Hahaha!

Hauptmann (verstimmt auflachend). Was Sie sagen!

Hauptmännin (begreift es nicht). Darüber hast du so gelacht, Sophiechen?

Hofräthin. Nicht darüber. Aber nun schilderte der Präsident den Rath Wohlring, wie er nach einem Jahre seinen Sohn allein umhertragen würde — wenn dann sich beide begegneten, würden sie sich mit einem Seitenpas begrüßen — von der neuesten Literatur reden —

Präsident. Dann taugen sie erst für die Gesellschaft —

Hofräthin. Dabei wußte er Beide nach dem Leben darzustellen. Ihn mit dem hohen Ueberblick — sie mit der schmachtenden Beseligung —

Präsident. Durch den frommen Ausblick der Räthin bricht die bare Lüsternheit hindurch!

Hauptmann. Nun, bis jenes Ehepaar sich zum Elend qualificirt —

Sekretär. Dann wird es auf der Linie der Wahrheit sein.

Hauptmann. Denke ich, nehmen wir das Frühstück. (Deutet auf's Kabinet.)

Sekretär (wirft das Buch hin). Es wird doch jämmerliches Zeug gedruckt!

Hofräthin (steht auf).

Präsident (gibt ihr den Arm — sie gehen).

Sekretär (der vorher halb bei Seite gegähnt hatte, zur Hauptmännin). Darf ich —

Hauptmännin (mit Verbeugung). Ich hoffe, es wird alles in gehöriger Bereitschaft sein —

Sekretär (indem er ihren Arm nimmt). Die Simetrie will ich voraus verbürgen. (Geht.)

Hauptmännin (hält ihn mit Komplimenten auf). Ich nicht. Wahrlich, diesmal nicht. Der Bediente hat alles besorgen müssen. Wenn etwas fehlt — mein Mann hat alle Schuld; denn ich habe hier bei ihm bleiben müssen.

Sekretär. Dadurch haben wir das süße Schauspiel der unwandelbaren Zärtlichkeit genossen, was sie mit dem Herrn Gemahl vorgestellt haben. Herr Lerfeld wird dem Schauspiel einen Namen geben. (Beide gehen.)

Zwölfter Auftritt.

Hauptmann. Lerfeld.

Hauptmann (ihnen nachrufend). Philemon und Baucis! (Zu Lerfeld.) Folgen wir, wenn's beliebt.

Lerfeld (in Betrachtung versunken). Ich bin außer mir! (Zum Hauptmann.) Verstatten Sie, daß ich mich beurlaube.

Hauptmann (tritt auf ihn zu). Weshalb?

Lerfeld. Sie haben's ja gehört! —

Hauptmann. Was?

Lerfeld (mit Abscheu). Solche Denkart, als die, wozu die Herren sich bekannt haben —

Hauptmann. Das ist nicht Denkart —

Lerfeld. Glauben Sie mir —

Hauptmann. Nicht doch! Es sind nur Redearten. Die liebe arme Seele weiß nichts davon.

Lerfeld. Wie? wenn das Glück der Ehen und des Lebens auf die heilloseste Art lächerlich gemacht wird — wenn —

Hauptmann. Die Herren meinen, sie müßten unter den Roué's die Braven spielen. Die Art von Konversation ist ein joujou — dergleichen Herren sind in der Regel furchtsame Sünder — wie so ein Mensch Halsweh bekommt, liest er Bußlieder. Kommen Sie, kommen Sie! Wer die Figuren aus Hogarth's Gallerie mit Galle betrachtet, der hat den rechten Schlüssel nicht dazu. (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

(In des Hauptmanns Hause. Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Hauptmann. Hernach **Ernst.**

Hauptmann (ruft zur Mittelthür herein). Ernst! — (Geht herein und ruft aus der Seitenthür, die nach dem Ausgange zu gelegen ist.) Ernst! — (Zurück und an die Klingel.) Es ist denn doch zu arg, daß der alte Mensch ganz und gar weggeht! —

Ernst (von der Seite des Ausgangs her mit einem Teller, worauf zwei mittlere Flaschen). Was befehlen Sie?

Hauptmann. Daß ich langsam bedient werde, oder allenfalls auch gar nicht — das bin ich von dir gewohnt; daß aber meine Frau und meine Gäste etwas besser behandelt werden, als ich, darauf bestehe ich.

Ernst. Verzeihen Sie, diesesmal hat es darin so lange

gewährt, weil ich das Zeug nicht habe zusammen finden können.

Hauptmann. Was für Zeug?

Ernst. Ei, dem Herrn Sekretär ist der Madera zu schwach, er will ja Arrak und Konjak mit einander trinken. —

Hauptmann. So bring' ihm, was er verlangt —

Ernst. Das muß aber ein Höllenbrau werden — denke ich.

Hauptmann. Wenn nun der Herr schwach ist und Stärkung bedarf —

Ernst. Schwach? mag sein. So gut als blind ist er sicher; denn alle Tellerchen hält er dicht unter die Augen, und dann besieht er sie doch mit dem Glase.

Hauptmann. Nicht raisonnirt!

Ernst. Man raisonnirt auch nicht; — aber man verwundert sich! (Geht.)

Hauptmann. Ei nun — das geht mir allenfalls eben so.

Zweiter Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin.

Hauptmännin (außer Fassung). Gott sei mir gnädig und barmherzig!

Hauptmann. Herzensfreundin! was ist dir passirt?

Hauptmännin. Der Sekretär — nun, du hast gesehen, wie er mir mit den zwei Gläsern vor den Augen immer grade in das Gesicht starrt —

Hauptmann. Ja.

Hauptmännin. Wie er unsre Hunde — die sonst gewiß wohl erzogen sind, vor Jedermann sich sehen lassen können, und wenn sie nicht dazu verführt werden, dergleichen sich ge-

wiß nicht unterstehen — wie er die Hunde auf das blau damastene Kanapee lockte, sie dort mit Butterbrot heranzerrte, was er ihnen nicht einmal gab, wenn sie darnach schnappten. Du hast gesehen, wie er die Leda auf den Kopf schlug.

Hauptmann. Nun sind die Gräuel doch am Ende —

Hauptmännin. Die Flecken auf dem Boden, auf dem Kanapee, die heruntergeschobene Deckeltasse, die hohen, kalten, unverständigen Reden —

Hauptmann. Nun, was noch?

Hauptmännin. Was noch? Kaum hast du den Rücken gewendet, so reißt er einen Lehnstuhl an's Fenster, kniet mit seinen Stiefeln darauf, gaukelt herüber und hinüber — ich sehe das an mit einem Aerger — mit einem Grimm — gelächelt hab' ich aus Wuth, daß mir die Thränen in die Augen getreten sind — paff! — da bricht er das vergoldete Füßchen ab — der Sekretär liegt auf der Nase —

Hauptmann (faltet die Hände). Da lassen wir ihn liegen!

Hauptmännin. Die andern lachen — er sagt kein Wörtchen — steht auf, sieht zum Fenster hinaus und pfeift ein Lied. Nicht einmal eine Exküse!

Hauptmann. Ja, ja! Grob sind wir —

Hauptmännin. Wäre mir so etwas begegnet — bis auf die Gasse herab würde ich mich entschuldigen. Die Nichte ließ wohl so ein Wort fallen — von ungezogenen Kindern — er aber hat nichts darauf gegeben. Nicht das!

Hauptmann. Das »Kind« hat ihn über das Ungezogene getröstet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath Mantel.

Ghrath. (in großer Unruhe, wobei er sich zur höflichen Art zwingt). Bon jour, Herr Kapitän! — Madame — ich bin erfreut — (Komplimente.)

Hauptmann. Ein seltner Besuch!

Ghrath. Ich habe mich nach Ihrem Wohlsein (küßt den Hauptmann, ohne es zu wissen) erkundigen wollen. (Wichtig.) Auch habe ich mit Ihnen über dies und jenes mich zu erklären. Daher —

Hauptmännin (ruhig und freundlich). Nicht gefällig, erst zu frühstücken? —

Hauptmann (etwas förmlich). Ihre Frau Tochter ist bei uns, und —

Ghrath. So höre ich. (Vornehm.) Danke übrigens für alles.

Hauptmännin. So will ich indeß zur Gesellschaft gehen, (verneigt sich) und sehen, (halb für sich) was Gott weiter über mich und die andern Mobilien verhängen will! (Geht.)

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Geheimerrath.

Ghrath. (geht einmal auf und nieder, bricht dann aus). Sie haben Gäste — ich fasse mich kurz.

Hauptmann. Wohl! (Bietet Stühle.)

Ghrath. (versagt). Geht nicht an. — Ich bin etwas beunruhigt. (Trocknet die Stirn.)

Hauptmann. Also?

Ghrath. Und darf sagen — aufgebracht! — Ja —

sehen Sie mich an — aufgebracht! — Was soll aus dem Benehmen Ihren Neffen resultiren?

Hauptmann (fest und ruhig). Wie so?

Ghrath. (herauspolternd). Sie wissen, ich habe meine Tochter ungern an ihn verheirathet, habe es aber, des Mädchens thörichter Vergaffung wegen, nicht ändern können.

Hauptmann. Gehen Sie nur weiter! (Faltet die Hände und hört ruhig zu.)

Ghrath. (lebhaft). Er gelangt zu dem Glücke, die rechte Hand des Herrn Ministers zu sein.

Hauptmann. Er ist dahin gelangt — ja! (Mit etwas Kopfschütteln) Für ein Glück achte ich es aber nicht.

Ghrath. Davon hernach. (Mit steigendem Affekt.) Er arbeitet gut, unausgesetzt, untadelhaft — aber er hat nichts davon, als daß er sein Devoir thut — stellt nichts vor, geht vom Arbeitsplatze weg, wie ein Tagewerker, kommt dahin, wie ein Tagewerker — (Hier nimmt seine Heftigkeit so zu, daß ihm mit den letzten Worten der Athem fehlt.) Herr Hofrath, Frau Hofräthin, dir leben wir, dir sterben wir! Das leide ich nicht.

Hauptmann (freundlich, doch ohne allen Hohn). Belieben Sie nur fortzufahren.

Ghrath. (kurz ab). Ich bin fertig.

Hauptmann (ernst). Ich weiß aber noch nicht, was Sie verlangen, und was Sie von mir verlangen.

Ghrath. (so wie man einfältigen Leuten eine Sache mit Deutlichkeit faßlich machen will). Der Hofrath muß in die Höhe, in den Glanz, in das Gewicht, in die Währung und Geltung — meine Tochter muß an einem Platze figuriren, wo sie sich geltend machen kann — oder —

Hauptmann (sieht ihn fest an). Oder?

Ghrath. (losplatzend). Ich ergreife andere Maßregeln. (Heftig.) Meine Geduld ist am Ende.

Hauptmann. Hm! — (Unterdrückt einen Unwillen, der eben laut werden will, fährt mit der Hand über das Gesicht, hält etwas inne und fährt dann fort.) Ich habe noch etwas Vorrath. Doch wollen wir damit bescheidentlich verfahren, denn endlich — (lebhafter) endlich —

Ghrath. (etwas besänftigt). Treiben Sie den Hofrath in die H ö h e —

Hauptmann (entschlossen). Gewiß nicht!

Ghrath. N i c h t? (Sehr fest.) Auch gut. So ist es nun an m i r. — (Geht heftig umher.) Es ist eine Schande! Der Hofrath ist der allein Geltende — alles thut der Minister mit und durch ihn — kommt man dann in des Hofraths Haus — so klingt alles leer und hohl und weit, wie bei einer Frühpredigt in der Kirche!

Hauptmann (die Hände auf die Brust gekreuzt). Was soll denn in meines Neffen Hause vorgehen?

Ghrath. (mit leichtem Spott). Je nun! Ein Mann, der sich begnügen konnte, als H a u p t m a n n sich zurückzuziehen, der ist auch im Stande, solch' eine Frage zu thun. Das wundert mich nicht. Gar nicht. Nicht einen Augenblick wundert mich das.

Hauptmann. Meiner W u n d e n wegen habe ich mich zurückgezogen — Pension bedarf ich nicht. Titel habe ich nicht gewollt.

Ghrath. Leben mit — nehmen Sie mir es nicht übel — mit wunderlichen Leuten, wie zum Beispiel der alte Narr, der Rechenmeister.

Hauptmann. Wenn Sie meine Freunde mißhandeln — könnte ich heftig werden!

Ghrath. Der Mensch ist doch —

Hauptmann. Unabgeschliffen, eigen, vollständig und durchaus zuverlässig.

Ghrath. Die Leute denken anders von ihm. Die Leute —

Hauptmann. Wem müßte man nicht die Thüre weisen, wenn die Taxe der Leute gelten sollte!

Ghrath. Wenn man sich am Boden hält, bleibt man am Boden. Ihre Gesinnungen haben Einfluß auf den Neffen, Ihre Lebensweise zwingt ihm die seine auf. Sie haben ihn erzogen, er ist denn ein dankbarer Schüler und schülermäßig dankbarer —

Hauptmann. Sie halten ihm eine Lobrede —

Ghrath. Nach Ihrem Sinne. Aber Ihr Sinn läßt ihn Tagelöhner bleiben, wo er Herr sein könnte. (Mit Kraft.) Herr muß er werden, Herr!

Hauptmann. Er regiert ja mit.

Ghrath. (in Extase). Weiß, sieht, glaubt das Jemand? In seinem Hause sollten die Menschen in Masse aufwarten; angenommen, abgewiesen werden, Hoffnungen empfangen, weggewiesen werden. Dann kommen Briefe, Danksagungen, Thränen. In allen Häusern wird er genannt, gepriesen — der Geltende, Einzige, Allmächtige — Vivat! So gelangt man zu einem Namen, zu der Gewalt, der Kraft. Man wächst — wir wachsen mit, breiten uns aus — saugen die Kräfte des Bodens ein, geben sie in Stamm, Zweigen, Blüten und Früchten zu sehen und zu kosten, und sind so tief und fest gewurzelt, daß wir Stürmen und Wettern Trotz bieten.

Hauptmann. Sie haben sich erklärt. Ist es mir nun ebenfalls vergönnt?

Ghrath. (mit Amtsmiene). Ich ersuche darum.

Hauptmann (mit Ernst). Mein Neffe, mein Zögling, mein Sohn — mit seiner schülermäßigen Dankbarkeit — liebt mich. Auch Ihre Tochter hat mich lieb gewonnen —

Ghrath. Zu ihrem Schaden —

Hauptmann. Ich suche keinen Einfluß auf den Lebensplan der beiden Leute. (Mit Gefühl.) Ein sechzig Jahre bin ich in der Welt herumgetummelt — dahin gewiesen, dorthin geworfen — glaube endlich die bequeme Stelle gefunden zu haben, und auf diese suche ich Sie aufmerksam zu machen.

Ghrath. O ja, die liebe Bequemlichkeit haben Sie! Nur nicht —

Hauptmann (mit Werth). Die bequeme Stelle nenne ich — die — wo man sein Devoir in der Stille thut, wenig scheint und viel ist, dem Freunde Treue und viel Duldung beweist, die Schwächen nicht anfeindet, in den Begebenheiten das Feierliche und Hohe vermeidet, mehr vergibt, als zankt, das Arge gern vergißt, das Gute lebendig aufnimmt, lacht, wo zu lachen ist, lieber mit erprobten Freunden am runden Tische zubringt, als mit der galanten Masse, und so selten wie möglich gegen die Menschen zu Felde zieht. — (Er bringt sich wieder in ruhigere Fassung.) So ist meine Meinung! — Mein Neffe — so viel es sein rasches Blut zuläßt — denkt eben so. Unter den Umständen sehen Sie wohl — (mit freundlicher Ruhe) kann ich ihn nicht auf die große Weltparade führen, und — da wir nun, wie ich glaube, ausgeredet haben — (er bietet ihm die Hand) ersuche ich Sie, die Gesellschaft zu beehren und etwas Frühstück einzunehmen. (Sie gehen.)

Ghrath. (bleibt stehen, sieht den Hauptmann an).

Hauptmann. Was beliebt?

Ghrath. Wir haben ausgeredet. — In der That! (Mit

vornehmen Anstand.) Nun ist überall nichts mehr zu reden; es ist an mir, zu handeln. (Mit dem Hauptmann ab.)

Fünfter Auftritt.

Ernst allein.

Was die Art Leute für eine Plaisirlichkeit haben, wenn sie zusammen kommen — das begreife ich nicht. Sie reden — und es ist nichts. Sie lachen, ohne lustig zu sein, und nehmen die Gottesgabe zu sich, ohne Appetit. Da habe ich in der Serviette einen halben Fasanen gerettet, der soll mir besser schmecken! (Er will die Serviette auseinander wickeln, als die Folgenden eintreten, er die Serviette einsteckt und wieder in das Zimmer geht.)

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Präsident.

Hofräthin. Was haben Sie mir so dringendes zu sagen, daß Sie mich nöthigen, die Gesellschaft zu verlassen?

Präsident (sieht sie bedeutend an). Sie könnten es wissen.

Hofräthin (unbefangen). Wahrlich nicht!

Präsident. Sie wollen es nicht wissen, deshalb sehen Sie mich nie anders, als in lästiger Begleitung.

Hofräthin. Was wir mit einander zu besprechen haben, ist Eigenthum der Gesellschaft, der ich keinen Plan, keinen Scherz und keinen Einfall entziehen will.

Präsident (nach einer kleinen Pause). Ich liebe Sie — !

Hofräthin. Wie — ?

Präsident (mit zärtlichem Ungestüm). Ich bete Sie an. Sie sind der Inbegriff aller Liebenswürdigkeit und Vollkommenheit, das Ideal, wofür ich lebe, um das ich alles wage, und dulde!

Hofräthin (tritt einen Schritt zurück). Was soll ich nun damit machen?

Präsident. Scherzen Sie nicht mit der Qual, die mich vernichtet!

Hofräthin. Hm! — (Ernst.) Da verderben Sie mir nun ganz und gar das Vergnügen unsers Hauszirkels!

Präsident. Wie? Grausame —

Hofräthin. Sie sind grausam, Sie! Ich sehe Sie recht gern bei uns, Sie sind unterhaltend, heiter, und — wie ich glaube — gutmüthig. Als Gesellschafter möchte ich Sie durchaus nicht verlieren. Aber als Liebhaber — kann ich Sie durchaus nicht brauchen.

Präsident. Sophie! (Er kniet und faßt ihre Hand.) Sie bringen mich zur Verzweiflung!

Hofräthin. Ein Mann in Amt und Würden auf den Knien! — Man hat Sie viel zu früh zum Präsidenten gemacht. Stehen Sie auf!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Präsident (springt auf).

Sekretär. Geniren Sie sich nicht — ich bin's!

Hofräthin. Es hat Ihrem Freunde gefallen, sich einer poetischen Extase zu überlassen, die mir nicht gefällt.

Sekretär. Auf eine solche Höhe gelange ich nicht. Der Arrak war auch unglaublich schlecht.

Präsident (zerstreut). So?

Sekretär. Uebel komponirtes Zeug. Versetztes Wasser.

Hofräthin (verdrießlich). So geben Sie davon dem Herrn zur Besänftigung.

Sekretär (zum Präsidenten). Ihre Dose — — ein Stück Zucker mit Opium!

Präsident. Ich habe sie nicht bei mir.

Hofräthin (geht). Schade!

Sekretär. Eine Frage —

Hofräthin (kehrt um).

Sekretär. Was beginnen wir heute?

Hofräthin. Wer kann das so lange vorher bestimmen? (Will gehen.)

Präsident. Dem Gesellschafter — werden Sie doch erlauben, wenn Sie Musik haben, da zu sein? — dem Gesellschafter — sage ich.

Hofräthin (verneigt sich mit etwas Förmlichkeit). Dem Gesellschafter! (Zum Sekretär, freundlich.) Von Ihnen erwarte ich Musik; — aber lieber gute Musik, als schöne. (Geht und begegnet)

Achter Auftritt.

Hauptmännin. Vorige.

Hauptmännin. Fehlt auch etwas an der Bewirthung? Ich muß wahrlich befürchten, daß der Herr Präsident hier nicht gehörig bedient sein möchten.

Präsident (schnell). Ueber alle Erwartung!

Sekretär. Ich will indeß nun einen Blick über meine Papiere hinwerfen.

Hofräthin. Sich in die Akten eingraben?

Sekretär. Bewahre! Die politischen Würmer thun das offiziel. Ich sehe nach — schiebe ab und an ein Wort ein — setze meinen Namen darunter und das Nöthige ist gethan.

Hofräthin. Meine Herren — (Empfiehlt sich.) Kommen Sie, liebe Tante! (Gehen.)

Neunter Auftritt.

Präsident. Sekretär.

Präsident. Vergebens! Sie empfindet nichts für mich.

Sekretär. Abgewiesen? Ganz und gar?

Präsident. Nicht aufgenommen.

Sekretär. Wer wird auch Liebe als Liebe erklären?

Präsident. Wie anders?

Sekretär. Ihre Neigung ist ein Geschäft — und muß als Geschäft behandelt werden. Davon müssen Sie nicht reden, blos handeln. Gehen sie dreist vorwärts; Sie haben sich nöthig gemacht, machen Sie sich unentbehrlich. Ihr Mann ist langweilig — er wird ihr gleichgiltig werden — — endlich zuwider — dann treten Sie in den Besitz ohne alle Erklärung.

Präsident. Der Mann ist ihr nicht gleichgiltig, wahrlich nicht!

Sekretär. Wetten Sie, daß es heute oder morgen noch einen derben Hauszank zwischen Mann und Frau gibt?

Präsident. Der in Versöhnung endet!

Sekretär (kalt). Nach etlichen Versöhnungen haben Sie alles gewonnen.

Präsident (heftig). Aber sie liebt ihn!

Sekretär. Hm! Sie liebt ihn! Das heißt — alles, was er jetzt ist. Sobald er nicht mehr alles sein wird, was er noch ist — so gruppiren alle Dinge sich anders.

Präsident. Ich verstehe. — Nun, mein Bruder ist gegen den Hofrath merklich kälter geworden. Die öfteren Be-

suche bei dem Herrn Pathen Feldzeugmeister, der meines Bruders entschied'ner Gegner ist — machen ihn verdrießlich.

Sekretär. Der Minister ist schnell. — Von der Richtung, worin wir ihn gebracht haben, läßt sich eine tüchtige Scene erwarten. Der Hofrath seinerseits —

Präsident. Liebt meinen Bruder — er wird alles thun, den Freund wieder zu gewinnen.

Sekretär. Der Hofrath hat Bürgerstolz!

Präsident. Je mehr er leidet, je mehr wird die Frau ihn bedauern.

Sekretär. Was man bedauert — noch lieben? Eigentlich lieben? Schwerlich! Und haben Sie nicht bemerkt, daß sie nachdenkend war, als sie uns verließ?

Präsident. Lieber Freund, Sie geben mir wieder Muth. Was thun Sie alles für mich! — Wie treffend ist Ihr Rath! — Wie kann ich jemals Ihnen danken?

Sekretär (kalt). Dank? Sie sind mir keinen Dank schuldig. Vor des Hofraths Heirath habe ich die Hand seiner Frau gesucht, weil ich damals mit Ideen mich hinaufzubringen umgegangen bin. Sie hat den Sentimentalisten vorgezogen, und sie muß ihn selbst verlieren wollen, um darzuthun, daß so eine Heirath Unsinn ist. Er verliert nichts, weil sie nicht ist, was er glaubt. Sie gewinnt, weil sie erhalten kann, weshalb sie ihn aufgibt; und ich gewinne, wenn ich mir sagen kann, daß ich für den Aerger, womit ich dem Hofrath weichen mußte, Genugthuung empfangen.

Präsident. Nur darum?

Sekretär (kalt). Nur darum! — (Lebhafter.) Für alles, was gegen mich geschieht, verlange ich Genugthuung. (Stei-

gend.) Ohne Genugthuung — verzeihe ich niemals. (Heftig.) Gleich nach der Genugthuung vergesse ich alles auf der Stelle!

Präsident. Sie müssen doch für sich selbst einen Lebensplan haben —?

Sekretär. Allerdings!

Präsident. Wünschen Sie im Dienstverhältniß zu steigen? —

Sekretär. Nicht im mindesten!

Präsident. Wie kann ich denn für Sie thätig werden?

Sekretär. Die Arbeit ist mir verhaßt. Ich wünsche Unabhängigkeit — Gehalt — keine bestimmte Arbeit — Erlaubniß zu reisen, um vieles, was nicht gesehen wird, zu genießen, ohne darüber zu schreiben. Ueber viele Dinge — die ich durchaus ganz und gar nicht sehen will — ein dickes, gelehrtes und interessantes Buch zu schreiben — dadurch kann ich dem Lesepöbel meine Verachtung beweisen.

Präsident. Aber am Ende?

Sekretär. Am Ende? — (Verneigt sich.) Gehen wir auseinander. Wer dann am mehrsten seinen Willen erreicht hat — war der Glücklichste. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. (in großer Unruhe). Lieber Sekretär! Nur zwei Worte mit Ihnen, ehe ich das Haus verlasse —

Sekretär. Dann sichern Sie (zum Präsidenten) uns für Ueberfall jeder Art.

Präsident. Ohnehin habe ich noch nicht Abschied genommen. Ich will mein Möglichstes thun, daß Sie ungestört bleiben. (Ab.)

Ghrath. (ihm nach). Bitte zur Gnade — nur zwei Minuten!

Eilfter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. (der ungestüm auf den Sekretär zugeht). Sie kennen meinen Kummer! Sie wissen, daß ich die verwünschte Heirath meiner Tochter nie gewollt habe. Er ist ein ganz ordinärer Mensch, dieser Hofrath —

Sekretär (kalt). Nicht viel mehr.

Ghrath. Ein Schreiber!

Sekretär (entschieden). Mit Prätension.

Ghrath. Meine Tochter — ist sie nicht ein Engel?

Sekretär (höflich). Sehr liebenswürdig.

Ghrath. (sich in die Brust werfend). Singt, tanzt, zeichnet, Sprachkenntnisse, Geschichte — zur Frau eines regierenden Mannes geboren. Was ist ihr Mann?

Sekretär. Kommissionär aller menschlichen Noth und Gebrechen. Ein emsiger Arbeiter, aber ängstlich in Entschluß und Ausführung.

Ghrath. Redlichkeit und Fleiß haben ihn dem Minister angenehm gemacht und seine Liebe für die Künste.

Sekretär (gleichgiltig). Den Fleiß wird man gewohnt —

Ghrath. (lebhaft). Die Redlichkeit ist einfarbig —

Sekretär. Und vom Kunstverkehr bringt ihn der Handwerksfleiß ab.

Ghrath. Also sage ich — (misteriös) er hängt eigentlich nur an einem Faden —

Sekretär (bedeutend). An einen d ü n n e n Faden.

Ghrath. (betroffen). Noch dazu?

Sekretär (entschieden). Er fällt bald.

Ghrath. (heftig). Und wo fällt er hin?

Sekretär (kalt). Unter die Menge — wo er bald vergessen ist.

Ghrath. (in großer Unruhe). Und man kann nicht eben sagen, daß sie glücklich sind — der Hofrath und meine Tochter! (Fixirt den Sekretär.)

Sekretär. So gut als unglücklich.

Ghrath. (faßt des Sekretärs Hand). Meinen Sie?

Sekretär (bestimmt). Das Vertrauen wankt.

Ghrath. (hastig). Vertrauen wankt?

Sekretär (belehrend). Muß der Hofrath vor der Welt einen Schritt herabthun — so sehe ich eine Trennung für unvermeidlich an.

Ghrath. (wie erschrocken). Und Sie sagen — er hängt an einem Faden? Hm! So sollte man — denn hier heißt es — Zeit gewonnen, alles gewonnen — (er lächelt) man sollte — — (er schlägt ihm auf die Schulter) verstehen Sie mich? — Wie? He!

Sekretär (sehr kalt). Nein!

Ghrath. (lächelt). Ei ja doch! (Reibt die Hände.)

Sekretär. Sprechen Sie sich aus!

Ghrath. Nun — (ernst) man sollte den Faden abreißen — (heftig) vollends!

Sekretär. So?

Ghrath. (mit frommen Bedauern). Da er fallen muß — wie Sie nämlich sagen.

Sekretär. Warten Sie bis morgen.

Ghrath. Wahrlich? (Gespannt.) Und wer hat ihn zum Falle gebracht?

Sekretär (gleichgiltig). Die Umstände.

Ohrath. (mit Aufhebens). Was soll mir ein gestürzter Schwiegersohn? Der reißt mich nach. Der stürzt mich.

Sekretär. Vorwärts bringt er Sie nicht.

Ohrath. (in Verlegenheit). Meine Plane — meine Tochter — ihre Erziehung — die Kosten — — und da beide, wie Sie sagen, denn ohnedies nicht mehr glücklich sind — so sage ich — (herauspolternd) in Gottesnamen die Separation befördert.

Sekretär (sicher). Dahin kömmt es.

Ohrath. (etwas verlegen). Aber wohin? — Wer?? — Hm! Wie könnte man — nun? — (Schalkhaft.) Sie sind ein kluger Mann — rathen Sie — wie — — es ist nur — man sagt nur so — man denkt nur allenfalls — wie könnte man in dem Falle — wenn nun nämlich die Leute sich scheiden wollten (faßt des Sekretärs beide Hände) wie könnte man dann eine Verbindung schließen, die recht zu Einfluß und Ehren triebe? — (Umarmt den Sekretär.) Was — was — was denken Sie?

Sekretär (lacht).

Ohrath. (verlegen lachend). Ohne Spaß!

Sekretär. Ich soll die That aussprechen, die Sie geschehen verlangen?

Ohrath. (erschrocken). Ich? — That — geschehen — Lieber, ich weiß von nichts!

Sekretär. Sie sind gekommen, mich zu fragen — nun?

Ohrath. (ängstlich lachend). Bin doch kurios — he?

Sekretär. Ich — gewiß! Sie wollen mich fragen: wie kann ich auf kürzestem Wege meine Tochter mit dem Präsidenten verheirathen?

Ghrath. (als käme er erst jetzt auf den Gedanken). Ach ja — Sie meinen — mit — das wäre da — unser Herr Präsident? Nun (lächelt) freilich — das wäre eine Partie. (Die Stirne reibend.) Sapperment!

Sekretär. Sie wird werden. (Er drückt ihm die Hand.)

Ghrath. (den Sekretär umarmend). Herr Gott! dann — (niedergeschlagen) aber da sind Herr Onkel, liebe Frau Tante, die verderben alles. (Seufzt.) Alles!

Sekretär. Freilich — die alten Wandschränke sind gemächlich — man hält auf sie — Aber das Gewitter schlägt ein, ehe Onkel und Tante den Donner hören —

Ghrath. (ärgerlich). Das alte Volk prunkt so mit — mit Empfindungswesen.

Sekretär. Empfindung? — Aus der Mode, wie geflammte Taffente und Zebratücher —

Ghrath. (unruhig). Läßt man denn jetzt meiner Tochter etwas merken — daß der Mann aus der Glorie fallen kann? Oder —

Sekretär. Etwas. Das werde ich nachher bei meinem Besuche so hinwerfen.

Ghrath. Und — (vertraulich) wenn der Hofrath aus der Intimität des Herrn Ministers kommt — wer — meinen Sie — sollte dann wohl herankommen?

Sekretär. Wer es versteht, im rechten Augenblicke zuzugreifen.

Ghrath. Es wäre Niemand bestimmt? — Sie wissen niemand?

Sekretär (verneint es).

Ghrath. Je nun! (Behaglich). Dann — sehen Sie — ich bin noch ein rüstiger Mann. — Nimmt der Präsident

Interesse — so bin ich der Vater, er muß an mir Antheil nehmen; da könnte ich ja selbst zugreifen! (Mit gefalteten Händen.) Wie meinen Sie?

Sekretär (vertraulich). Warum nicht?

Ghrath. (mit Gemüthsbewegung). Dreimal bin ich seit zwölf Jahren dicht daran gewesen, intimus bei dem Minister zu werden — dreimal habe ich die Fatalität gehabt — von Andern verdrängt zu werden. Ich sprach neulich so dies und jenes — problematisch — von Thätigkeit, von dem Glück, mit dem Herrn Minister zu arbeiten; da hat der Herr Präsident mir nichts Erhebliches entgegnet, als — »Sie müßten in dem Falle” — das waren seine eigene Worte — »die alte Rathsform ablegen.”

Sekretär. Mit kühnen Ideen eingreifen —

Ghrath. (heftig). Niederreißen, was bisher bestanden hat? — Das soll mir nicht fehlen, das kann Jeder.

Sekretär (theilnehmend). Mit der Kleidung müssen Sie anfangen.

Ghrath. Wie? Mit der Kleidung? (Besieht sich.)

Sekretär. Ihre Aenderung! da muß alles anders sein. Weg mit Ihrer alten Ministerialfrisur, mit Ihrem Staatsrocke. Statt deren ein bescheidener Titus, ein leichter Frack — freilich nicht Karrikatur, alles nur angedeutet —

Ghrath. Das habe ich ohnehin gewollt; denn wer mit der Mode fortgeht, wird nicht älter. Bis daher aber — so lange der alte Herr Premier-Minister noch lebte, der so oft mit dem Duc de Choiseul zu Mittag gegessen —

Sekretär. Konnten Sie es nicht. Aber nun —

Ghrath. Keinen Augenblick versäumt.

Sekretär. Nehmen Sie nur das erste Angaffen fest

auf — dann geht alles. — Und der Stil — der muß auch geändert werden. — Etwas derber — nichts umschrieben — alles gerade angegriffen. Zum Schluß dann —

Ghrath. Zum Schluß eine Insinuation, woraus Jedermann nehmen kann, was er will. (Nimmt seinen Hut.) Lassen Sie mich machen — in acht Tagen bin ich einstudirt. — Nun vergessen wir nicht — Sie? — Separation — Präsident et caetera. Ich? Titus — zugreifen — Frack et caetera. (Geht nach der Gesellschaft hin.) Danke viel tausendmal!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Präsident.

Präsident (der nach der Straße zu weggeht). Keine Begleitung — ernstlich, Herr Hauptmann — ich verbitte sie —

Ghrath. Der Herr Präsident begeben sich weg? — Darf ich die Ehre haben, meinen Wagen anzubieten?

Präsident (nimmt ihn an).

Ghrath. Lieber Kapitän, empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Gattin. Darum bitte ich angelegentlich.

Präsident. Wir können ja den Sekretär am Palais absetzen.

Sekretär (nickt, daß er es annehme).

Präsident (im Gehen, schon an der Thüre). Nehmen Sie durchaus nicht Notiz von uns —

Hauptmann (der bis an die Thüre gefolgt war, verneigt sich im Umwenden). Kann allenfalls geschehen.

Dreizehnter Auftritt.

Hofräthin. Hauptmann.

Hofräthin. Verzeihung, lieber Onkel, daß meine Gesellschaft Ihnen zur Last war.

Hauptmann. Pah! Man muß alles sehen und kennen, was in der Welt vorgeht.

Hofräthin. Diese Leute waren auch heute so unbegreiflich langweilig und albern —

Hauptmann. Der Präsident pflegt sonst heiterer zu sein.

Hofräthin. Es ist wahr —

Hauptmann. Der Sekretär ist ja nie anders. — Amüsirt dich denn der Verkehr mit den Leuten wirklich?

Hofräthin (nachdenkend). Seitdem es dahin gekommen ist, daß ich mich amüsiren muß — ja. Diese Leute sind wandelnde Zeitungen und erzählen mir alles, was nur vorgeht. —

Hauptmann. Dein Mann schien mir heut etwas angegriffen —

Hofräthin. Nimmt Sie das Wunder? Er arbeitet ja, wie ein Subaltern.

Hauptmann. Er thut seine Schuldigkeit ganz.

Hofräthin. Und gilt und scheint nichts.

Hauptmann. Ei, ei! Sollte er scheinen? Nichte — liebe, herzliche Frau — gehst du auf deines Vaters Hoheitsplan aus?

Hofräthin. Mein Vater geht zu weit — aber mein Mann thut zu wenig für sich. Das Leben geht dahin — die Jugend ist ein Hauch — das Schöne aus unserm Leben ist dahin — so wünsche ich ihm das Glänzende, weil er es bedarf!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin.

Hauptmännin. Da drinnen, mit dem Herrn Dichter — oder was er sonst ist — will es in's Langeweilige gerathen. Er ist entweder krank oder verdrießlich, daß man ihn etwa nicht gehörig genöthigt hat, zuzulangen.

Hauptmann. Warum nicht gar?

Hauptmännin. Ja, du denkst nicht an dergleichen. Er antwortet mir verkehrt und sieht in einem fort an die Decke —

Hofräthin (lachend). Da sehen Sie es, was ich für gefährliche Liebhaber dulde.

Hauptmännin (erschrocken). Liebha — — (Mit ängstlichem Lächeln.) Ei, Sophiechen! Ei!

Hofräthin. Sie bringen mir Verse, Neuigkeiten, Musik, Bücher. Sie lesen mir vor, schreiben mir —

Hauptmännin. Schreiben? — das muß nicht sein. (Zum Hauptmann.) Darin rede du!

Hauptmann. Der Mann ist und bleibt der erste Liebhaber!

Hofräthin (wirft ihm einen Kuß zu). Alle diese Wesen machen seine Folie!

Hauptmännin. Mein gutes Kind! Es gibt Ringe, die keine Folie leiden. Ich bin ganz auf deiner Seite. Ganz. Aber — (sie zieht ihren Trauring ab) was das Ringelchen hier anfangt — da verstehe ich nicht Scherz.

Hauptmann. Seelenfreundin! halt' uns keine Rede — es ist nicht nöthig.

Hauptmännin. Ei ja. In alten Zeiten —

Hauptmann. In der alten Welt war es mit dem Liebhaberverkehr viel heimlicher — und viel heilloser, als jetzt.

Hauptmännin. Nun, nun. Ich komme eben nicht viel unter die Leute, — — aber was denn doch so gesprochen wird — was man hört — was erzählt wird — ei, ei!

Hofräthin. Liebe Tante — lassen Sie sich durch das Geplapper der Frau Muhmen nicht in Ihren Glauben irre machen.

Hauptmännin. Was Muhmen! — Meine Frau Muhmen sind nach und nach gestorben. Es kommt ja keine Frau in's Haus, als du!

Hofräthin. Die alten Frauen? Gegen die lasse ich nichts sagen. Sie sind mehrentheils brave, rührige Wirthinnen. Die Männer — die Männer sind jetzt die Frau Muhmen geworden.

Hauptmann (lacht). Es ist nicht unwahr!

Hofräthin. Sie sprechen, schreiben, drucken, lästern und mißdeuten, wie die echten Frau Muhmen.

Hauptmann. Und streiten um das letzte Wort —

Hofräthin. Schimpfen aber noch ärger, als die Frau Muhmen!

Fünfzehnter Auftritt.

Ernst. Vorige.

Ernst (sieht zur Thür herein). Der Herr da drinnen geht heftig auf und ab, und redet mit sich selbst. Schadet das nicht?

{**Hauptmann.** Hahaha!
{**Hofräthin.** Hahaha!

Hauptmännin. So ist es denn doch wohl ziemlicher, daß ich noch einmal versuche, ihm Rede abzugewinnen. (Zu Ernst.) Du kannst ihm auch Speise aufnöthigen. (Ab mit Ernst.)

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Die beiden Muhmen, Präsident und Sekretär halte ich nicht für gefährlich. Aber der Seufzende da drinnen — kann gefährlich werden.

Hofräthin. Weshalb?

Hauptmann. Dergleichen arme Kranke gewinnen Mitleid. Daraus wird Mitgefühl, und —

Hofräthin. Onkel! — Lieber, väterlicher Onkel! Ich liebe keinen, als meinen Louis!

Hauptmann. Für jetzt — gewiß!

Hofräthin. Für immer! Aber — mein Mann muß nicht aufhören, mein Freund, mein Liebhaber, mein lieblicher Gesellschafter zu bleiben. (Nach kurzer Pause, mit Ernst.) Bei guter Gelegenheit erinnern Sie ihn daran!

Hauptmann. Sieh da! — da blickt aus der Neckerei — eine bestehende Unzufriedenheit hervor!

Hofräthin (betrogen). Nicht — Unzufriedenheit. (Etwas verlegen.) Aber ich — (Schnell küßt sie seine Hand.) Verzeihen Sie — ich nehme nie einen Vertrauten! (Geht.)

Hauptmann (hält sie auf). Ich hasse die Beichten — und bin nicht für die Explikationen. Aber — (er führt sie vor, legt ihre Hand in seine beiden Hände und an sein Herz) ich bitte um Zutrauen!

Hofräthin (mit Innigkeit). Sie sind ein so lieber Freund und so überaus herzlicher Onkel — Vater — ja, Vater! (Nach einer kurzen Pause.) Meine Klagen über den Mann —

Hauptmann. Also doch Klagen?

Hofräthin. Grillen vielleicht — Bemerkungen — Meinungen — Sorglichkeiten! — Die müssen sich ohne Auf-

heben verlieren — wie sie ohne meinen Willen entstanden sind! Habe ich einmal diese Dinge ausgesprochen — so stehen Gewitterwolken um uns her, die wir noch nicht sehen. Ihre Nichte ist dann zur Frau Muhme geworden, und das muß nicht sein! (Geht.)

Hauptmann (sieht ihr nach). Hm! (Hebt das gesenkte Gesicht.) Also doch nicht alles so hell und so klar, wie ich geglaubt habe. (Er faltet die Hände.) Ei, ei! das Frühstück will mir gar nicht wohl bekommen! Ich sehe jetzt die Wetterwolken gar wohl, die du nicht siehst. Aber — Mann und Frau müssen sie selbst auseinander treiben — ein dritter — greift ungeschickt drein, reißt sie herab, und der ewige Landregen ist da! (Er nimmt Hut und Stock.) Ich werde mir den Herrn Gevatter Moor aufsuchen — mit ihm vor das Thor spaziren und sehen, was wir herausrechnen. (Er lehnt den Stock an die Stirne und schiebt den Hut hintenüber.) Es ist ein schweres Exempel — Weiberlaunen. — O, es hat sich schon mancher zum Narren daran gerechnet! — (Ab nach der Gassenseite.)

Dritter Aufzug.

(In des Hofraths Hause. Ein moderner Saal nach dem neuesten Geschmacke eingerichtet.)

Erster Auftritt.

Sekretär tritt ein. **Franz** geht voraus; sie sind im Gespräch.

Franz (der ihn auf anständige Weise abhalten will, hereinzugehen). Wenn nun die Madame ausdrücklich befiehlt, daß Niemand — ohne Ausnahme — Niemand vorgelassen werden soll, so darf ich Sie durchaus nicht hereinlassen.

Sekretär. Ist die Frau Hofräthin hier im Zimmer?

Franz. Wie Sie sehen — nein!

Sekretär. So hat er mich auch nicht vorgelassen. In das Zimmer, wo sie selbst jetzt ist — dränge ich mich nicht; aber an der Treppe will ich mich nicht abweisen lassen. Ich verweile etwas hier in diesem Zimmer — dann gehe ich ohne Umstände wieder fort.

Franz. So? — Ja nun — ich weiß eben nicht, ob ich meine Sachen recht mache; — aber so viel sehe ich ein, daß ich sie nicht anders machen kann.

Sekretär. Ganz recht! — Die Madame ist doch nicht etwa unpaß?

Franz. Bewahre — Sie schreibt.

Sekretär (aufmerksam). Schreibt?

Franz. Gewaltig viel.

(Im Zimmer der Hofräthin wird zweimal geschellt.)

Ich muß zu Madame. — Daß Sie hier sind — davon lasse ich nichts verlauten. (Geht hinein.)

Sekretär. Wohl! — Hm! (Nachdenkend.) Niemand vorlassen? — Gar niemand? Also auch nicht den Onkel — das ist ungewöhnlich. Dahinter liegt etwas. Entweder will sie etwas unternehmen — (sinnt nach) oder verbergen — genug, sie muß einen Entschluß gefaßt haben. Sie schreibt — schreibt viel — an wen schreibt sie? Sie muß beunruhigt sein. Ueber den Mann — über den Präsidenten — über den Onkel? — Ich gehe nicht von hier weg, bis ich das heraus gebracht habe.

Franz. Ich habe das Licht angezündet — Madame hat gesiegelt —

Sekretär (gleichgiltig). Einen Brief oder ein Billet?

Franz. Ein Billet.

Sekretär. Die Frau leistet eine herrliche Handschrift.

Franz. Süperbe! das ist wahr.

Sekretär. Und braucht ihre Schreiberei so wenig. Wenn Herr Franz so schreiben könnte —

Franz. Was wollte ich darum geben!

Sekretär. Was hat die Madame viel und besonders zu schreiben? Manchmal an mich — an den Herrn Präsident —

Franz. An den habe ich noch nichts hingetragen.

Sekretär. An den Herrn Lerfeld —

Franz. Ein paarmal Zettel für Bücherbestellungen. Aber an den Herrn Hauptmann — der erhält die Woche seine zwei — drei Briefchen.

Sekretär. Der ist aber auch ein Mann, wie die gute Stunde.

Franz. Weiß Gott! — Und freigebig. Trägt man etwas hin — flugs hat man von der alten Madame eine gute Lehre in das Gewissen und vom Herrn Kapitän etliche Groschen in die Hand gedrückt.

Sekretär. Da gehen Worte und Werke mit einander. So gibt es keine Menschen mehr!

Franz. Unsere Madame ist eben so. Sie gibt, was sie weiß und kann. (Klugthuend.) Man soll's eben nicht sagen — aber es kommt hier Jemand oft in's Haus — bei dem mag es wohl fehlen — Ei! Sie kennen ihn recht gut — da wird hingeschickt — G o l d ist schon hingeschickt.

Sekretär (geht von ihm weg). Davon ist mir nichts bekannt.

Franz (tritt zu ihm). Es wird nicht an ihn selbst geschickt — er soll gewaltig ehrgeizig sein — er würde es nicht annehmen.

Sekretär (schnell). Das ist Herr Lerfeld!

Franz. Meiner Seele! Sie haben es gerathen. — Seine alte Mutter erhält es. Es geht durch den Alten — er war, glaube ich, ein Rechenmeister —

Sekretär. Herr Moor!

Franz. Moor — ganz recht! von dem kommt es an Lerfeld's Hauswirth und durch den an die Alte. (Es wird wieder geschellt. Er geht.) Jetzt sage ich, daß Sie hier sind.

Sekretär. Ei, ei! Herr Lerfeld — woran sind wir mit ihnen? — Ist der Antheil an Lerfeld's Mama nur gewöhnliches Mitleiden — oder etwas mehr? Irgend jemand ist der Mann ihrer Gedanken — wer ist es?

Franz. Sie kommt! (Zeigt das Billet vor.) Da — ein Billet an den Herrn Onkel — damit habe ich denn auch meine Anweisung.

Sekretär. Mit wem ist Madame vorhin zu Hause gekommen?

Franz. Herr Lerfeld hat sie bis vor das Haus begleitet.

Sekretär. Lieber Franz! — Ich gehe von hier geraden Weges zum Herrn Hauptmann — (er nimmt ihm das Billet ab) ich spare Ihm den Weg —

Franz. Erlauben Sie — so ein Herr —

Sekretär. Ich nehme das Billet recht gern mit —

Franz. Das wird sich nicht schicken —

Sekretär. Des Herrn Onkels Douceur soll er deshalb nicht entbehren. Hier ist das doppelte! (Gibt ihm Geld.)

Franz (bedankt sich). Aber —

Sekretär. Er verliert freilich die guten Lehren der Frau Tante —

Franz. Nun — was das anlangt, so habe ich noch vorräthig! —

Sekretär. Ich empfange sie für mich. Sie sind bei mir auch gut angelegt.

Franz. Der Herr Sekretär, hahaha! sind heute was schlimm —

Sekretär (bei Seite). Das wolle Gott!

Franz (im Gehen). Den Brief werden Sie doch nicht etwa vergessen? —

Sekretär. Beileibe!

Franz. So danke ich denn nochmals! (Geht.)

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Hofräthin.

Hofräthin (ruft Franz nach). Wer jetzt noch kommt, kann gemeldet werden —

Sekretär. Sie entschuldigen, daß ich ungebeten —

Hofräthin (hält die Stirne, wie man nach angreifendem Schreiben wohl pflegt). Ich habe ein langes Sendschreiben an den Onkel verfassen müssen. — Darin wollte ich nicht gestört sein.

Sekretär (lächelt).

Hofräthin. Worüber lachen Sie?

Sekretär. Nicht über das Sendschreiben. Aber — (Schalkhaft.) Sie haben es verfassen m ü s s e n?

Hofräthin. Oder — w o l l e n. — Silbenzänkerei!

Sekretär (indem er sie fixirt). Sie kommen doch eben erst von dem Onkel?

Hofräthin (etwas verlegen). Nun ja — aber — weshalb fragen Sie darnach?

Sekretär. Und sind noch eine Weile nach uns dort g e b l i e b e n. — (Einen Schritt auf sie zu.) Nicht wahr, Sie haben mit dem Onkel eine Art von Streit gehabt?

Hofräthin (rasch). Durchaus nicht.

Sekretär. Sie müssen durch irgend etwas mit dem Onkel in Verwicklung gerathen sein?

Hofräthin (lächelt). Meinen Sie?

Sekretär. Darum gleich nach der Unterredung — ein langer Brief.

Hofräthin (sieht ihn forschend an). Sie möchten für Ihr Leben gern wissen, was ich dem Onkel geschrieben habe?

Sekretär (kalt). Allerdings!

Hofräthin. Es ist ein mächtiges Geheimniß, was ich dem Onkel gemeldet habe.

Sekretär (fest). Davon bin ich überzeugt.

Hofräthin (mit halbem Nachdenken). Es ist seltsam! (Sie sieht den Sekretär sehr schnell an.) Wie würden Sie lachen, wenn Sie es wüßten! (Nachdenkend.) Aber eben deshalb dürfen Sie es nicht wissen. (Sie sieht ihn an.) Ich sehe Sie nicht gern lachen. (Ernst.) Wahrlich nicht! So gerne ich Sie kalten, festen Sinnes und Verstandes reden höre. — Ich bitte mir von Ihnen aus, daß Sie damit Ihren Herrn Präsidenten in Respekt erhalten. (Entschieden.) Läßt er sich beifallen, mir noch einmal von Liebe zu reden, so —

Sekretär. Das fällt ihm nicht bei. Das ist — er hat nur einen Gedanken — Liebe für Sie. Sein ganzes Wesen ist —

Hofräthin. Ist Tändelei: — Ich erzähle meinem Manne die Albernheit nicht, denn das Aufheben ist mir zuwider; aber eine Wiederholung verbitte ich.

Sekretär (zuckt die Achseln).

Hofräthin. Sie haben mich verstanden?

Sekretär. Ich höre Ihre Worte.

Hofräthin. Ich bitte, daß Sie ihm meinen Willen melden wollen.

Sekretär. Das kann nicht sein.

Hofräthin. Ich begreife Sie nicht! —

Sekretär. Sie werden den Präsidenten nöthig haben —

Hofräthin. Nein, nie!

Sekretär. Sehr nöthig. (Lacht.) Ich habe Erfahrung.

Hofräthin. Zu nichts. Niemals.

Sekretär. St! — Nicht zu vorschnell.

Hofräthin. Man kann nie zu schnell sein, seine Empfindung von Ehre auszudrücken. — (Kälter.) Brechen wir das Gespräch ab!

Sekretär. Besser ist — wir setzen es fort. In der That!

Hofräthin (der das Ganze auffällt). Zu was Ende?

Sekretär. Ein Resultat zu fassen. Denn — hat der Ungestüm des Präsidenten vor den Hausgöttern ihres Onkels eine Erklärung gewagt — so werden Sie ihn wahrhaftig hier nicht davon abhalten.

Hofräthin (mit hoher Röthe). An mir ist es, ihn Bescheidenheit zu lehren; und das werde ich. (Mit Verneigung.) Sie entschuldigen mich — (Geht.)

Sekretär (bleibt ruhig stehen und sagt ihr nach). Sie wollen noch ein Billet an den Onkel schreiben? Um keinen Preis!

Hofräthin (ist zurückgekommen). Wie so?

Sekretär. Machen Sie den Onkel nicht zu Ihren Despoten. Vom Zufall unterstützt, habe ich mir ein freundschaftliches Verdienst um Sie erworben, Ihr Billet an den Onkel habe ich aus — einer Gattung Ahnung, daß es nicht fort dürfe, zurückbehalten.

Hofräthin (betroffen). Was soll das?

Sekretär. Seit Sie mir vollends erklärt haben, daß dies Billet ein Geheimniß enthalte — was ich keineswegs zu wissen verlange —

Hofräthin. Wo ist mein Billet?

Sekretär (zeigt es vor). Hier! Unversehrt. Ich nahm es dem Bedienten aus der Hand —

Hofräthin. Geben Sie es mir zurück! —

Sekretär. Unmöglich! Ich darf nicht.

Hofräthin (heftig). Wie?

Sekretär. Um Ihrentwillen darf ich nicht. In allen Fällen will ich Ihnen gehorchen; — aber hier verbietet es der Antheil an Ihrem Glück.

Hofräthin. Mein Herr, Sie unterstehen sich, einem Frauenzimmer, dem Sie Achtung schuldig sind —

Sekretär. Bleiben wir ruhig! — Aus Achtung für Sie — soll diese Ergießung Ihres Vertrauens an den Onkel — Ihr Geheimniß — in meinen Händen bleiben. Verehrte Freundin! eine unzeitige Lebhaftigkeit, könnte Ihr Glück verderben!

Hofräthin (mit Würde). Mein Onkel mag sein Eigenthum von Ihnen fordern. — (Will gehen.)

Sekretär (sehr fest). Ihr Mann!

Hofräthin (bleibt unwillkürlich stehen).

Sekretär. Eine unbefangene Frau hat vor dem Manne keine Geheimnisse — die Billete der Ehefrau sind des Mannes wohlgegründetes Eigenthum. Muß dieses Billet in andere Hände — so darf es nur in des Mannes Hände kommen.

Hofräthin (erstaunt). Bin ich in meinem Hause nicht mehr sicher für —

Sekretär. Ich nenne Ihnen jemand, vor dem Sie nicht sicher sind — Ihr Herz!

Hofräthin. Sie — Sie zeigen sich von einer Seite —

Sekretär. Sie lieben!

Hofräthin (rasch zu ihm gekehrt). Nein!

Sekretär. Dies Billet enthält etwas von Ihrer Liebe!

Hofräthin (setzt sich, fast entkräftet). So ist es denn möglich, daß man — so —

Sekretär (lächelnd). Sie sind zu aufrichtig, um das Gegentheil zu betheuern.

Hofräthin. Was habe ich mit Ihnen zu reden? — (Steht auf.) Gehen Sie!

Sekretär. Nicht ohne Uebereinkunft, die auf Vernunft gegründet ist.

Hofräthin (verächtlich). Ihre Vernunft ist —

Sekretär. Konsequenz!

Hofräthin (für sich). Verdiene ich das, frei wie ich an den Himmel hinaufsehen kann — ?

Sekretär. An den Himmel sieht man leichter, als in die Augen des Forschers.

Hofräthin (nach einigem Kampfe, mit einer ruhigen Höflichkeit, die weder bittet, noch beleidigt). Sein Sie so gut und geben mir mein Billet zurück!

Sekretär. Sie sind aus Ihrem Geleise getreten — Sie bedürfen eines Führers. Ich will gehen, sobald Sie erklären, sich meiner Führung vertrauen zu wollen.

Hofräthin. Niemals. (Geht in ihr Zimmer.)

Sekretär. Sie ist schuldig! — Jetzt ein halbes Wort von ihres Mannes Situation — ein halber Blick in den

Glanz der Zukunft, und wir werden landen, wohin wir steuern. (Folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Geheimerrath. Franz.

Ghrath. (in moderner Kleidung, doch ohne alle Karrikatur). Ist der Lerfeld schon hier gewesen?

Franz. Nein. Der Herr Sekretär sind da —

Ghrath. Den Lerfeld meldest du nicht mehr, wenn er kommt.

Franz. Ich kann mich nicht genug verwundern. (Sieht den Geheimenrath mit gefaltenen Händen an.) Alle Tausend — wie sind der Herr Geheimerrath plötzlich jung geworden! —

Ghrath. Meinst du? Wahrhaftig?

Franz. Ohne Spaß! — Wie die allerneueste Art es mit sich bringt! Sapperment —!

Ghrath. Wie läßt es mir denn? Ehrlich gesprochen — wie steht es mir an — das Ganze!

Franz. I nun, — vom Anfang bin ich etwas erschrocken —

Ghrath. Wie das?

Franz. Ich denke nicht anders, als — es spazirte Jemand aus der Wachs-Kompagnie die Treppe herauf —

Ghrath. Was?

Franz. Mein Seel, es ist eine Person darunter, die sitzt am Tische und schreibt. Es soll der Herr sein in Frankreich, der alle angeklagt hat, die nachher abgekürzt worden sind — so sehen der Herr Geheimerath aus.

Ghrath. Esel! — (Pause.) Haha! Närrischer Junge! — hahaha! da hast du Geld — sage aber deinen Einfall Nie-

mand wieder. Denn — jener Herr war gar vornehm — es schickt sich nicht, daß ich ihm ähnlich sehen soll. Es könnte mir für Hoffart ausgelegt werden.

Franz. So?

Vierter Auftritt.

Vorige. Lerfeld öffnet die Thüre, tritt unentschlossen näher, doch nicht ängstlich, verneigt sich dem Geheimenrath und legt Bücher auf den Tisch.

Franz. Hören Sie — Herr Lerfeld — ich kann Sie nicht melden.

Ghrath. Jetzt halt den Mund!

Lerfeld. Hier sind Bücher für Madame; auch das neueste Heft der Quartalschrift. (Will sich entfernen.) Dies wollte ich nur besorgen.

Ghrath. Warten Sie doch! (Bei Seite.) Eben recht. Ich suche es ihm gleich beizubringen. (Zu Franz, laut.) Geht nur!

Franz (ab).

Ghrath. (zu Lerfeld). So oft Sie dies Haus betreten, geberden Sie sich, als ob der Boden unter Ihren Füßen brennte.

Lerfeld. So ist mir zu Sinne —

Ghrath. Sie kommen aber doch wieder!

Lerfeld (wehmüthig). Ich komme doch wieder!

Ghrath. Ich weiß wohl, weshalb —

Lerfeld. Der Herr Hofrath erzeigt mir die Ehre und sieht es gern.

Ghrath. Gehen Sie mir mit dem Herrn Hofrath! — Wir sehen wohl, was Sie intentiren — Nun, davon hernach! Was bringen Sie da für Bücher? Da ist ja auch die vermaledeite Quartalschrift, worin das Buch, was meine Tochter geschrieben, so zweideutig angezeigt worden ist.

Lerfeld. Und der würdige Hofrath lächerlich gemacht —

Ghrath. Ja nun! (nimmt Tabak) der Hofrath ist — persona publica — die stehen da, und man schießt nach ihnen frank und frei. Aber meine Tochter —

Lerfeld. Ich habe in dem Hefte, was hier liegt, den Bogen ganz umdrucken lassen, damit Ihre Frau Tochter nicht deshalb Verdruß empfindet.

Ghrath. (kalt obligeant). Ist gut! (Greift in die Tasche.) Was hat es gekostet?

Lerfeld. Die Nothwendigkeit, diese Frage anzuhören —

Ghrath. (gebläht). Nun, nun! (Ihn bemessend.) Sie sind doch —

Lerfeld. Ich weiß, was ich bin. Lassen Sie es so!

Ghrath. Im nächsten Hefte loben Sie das Buch meiner Tochter recht stark.

Lerfeld. Das Buch ist — artig. Aber nicht mehr.

Ghrath. Was artig ist, kann auch vortrefflich heißen. Das geht in Einem hin.

Lerfeld. Ich handle nie gegen meine Ueberzeugung.

Ghrath. Ein feiner Liebhaber! will nicht einmal mit der Feder für die Geliebte sich herauswagen.

Lerfeld. Herr Geheimerath —

Ghrath. S i e werden es in der Welt nicht weit bringen —

Lerfeld. Das fürchte ich.

Ghrath. Mögen Ihre S t u d i e n haben — aber keine K o n d u i t e.

Lerfeld. Was nennen Sie Konduite?

Ghrath. Platz m a c h e n und Platz e i n n e h m e n! — In einem Augenblicke verstummen Sie — und manchmal wieder — — besonders, wenn der Herr Präsident hier ist, fallen Sie drein, wie ein Wüthender.

Lerfeld. Ich werde nie schweigen, wenn ich boshaft reden höre.

Ghrath. Oho! Der Präsident — (indem er sich um und um dreht) der Präsident und boshaft reden?? Was sagen Sie da? So ein junger Mensch, was will der reden? Sie sind ja noch gar nichts!

Lerfeld (sehr ruhig). Ich bin sehr wenig, und doch bin ich mehr, wie der Präsident.

Ghrath. (wüthend). Nun gar mehr, wie der Präsident! ohne Charge, ohne Vermögen! hat einen Literaturkram, setzt aus einer Sprache in die andere —

Lerfeld (freudig). Ich bedarf wenig.

Ghrath. Eben deswegen sind Sie nichts; und weil Sie nichts sind — sollten Sie aus der großen Welt wegbleiben. — Ja, Lieber — das ist mein Sentiment — verkehren Sie hier nicht so viel!

Lerfeld. Der Herr vom Hause begegnet mir so wohlwollend, daß ich Ihre Härte verschmerze.

Ghrath. Ich bin nicht der Mann, Jemand Duritäten zu sagen; — aber hier muß ein Ende gemacht werden. Was wollen Sie hier? Da stehen Sie und schlagen die Augen gegen Himmel, seufzen. — Ist große Gesellschaft da, so kann man Ihnen keine Karte anbieten — mit dem Vorlegen bei Tafel ist's auch schlecht bestellt — was soll das werden? Sie sind sich im Wege und hindern andere. So eine Art Liebe bringt Disrenommée — das wird verklatscht, verlästert und gibt keinen Schwung!

Lerfeld. Ich darf nicht eher wegbleiben, bis ich das an's helle Licht gezogen habe, was hier den Schwung geben soll.

Ghrath. (aufgebläht). Geben Sie sich nicht mit den Welt-

händeln ab; Sie verstehen sie nicht. Die Welt ist ein ander Ding, als ein Buch; und was auf gebohntem Boden vorgeht, kennt Eures gleichen nur vom Hörensagen.

Lerfeld. Hier habe ich es sehr in der Nähe gesehen —

Ohrath. Schreiben Sie! So weh- und schwermüthige Dinge, alle Messe ein dickes Packet. In den Lesebibliotheken und auf dem Lande gilt dergleichen seinen Preis. Aber in die wirkliche helle Welt müssen dergleichen Nachtvögel nicht hinausziehen — sie flattern gegen alles an, fallen nieder, und hie und da tritt man darauf. Sapienti sat!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofräthin. Sekretär.

Hofräthin (tritt in einem lebhaften Gespräch herein. Man sieht ihr an, daß sie sehr ergriffen ist. Ohne Lerfeld zu bemerken). Vater! haben Sie davon gehört? (Ergreift seine Hand.) Ist es wahr, was mir zu hören aufgedrungen wird?

Ohrath. Was?

Hofräthin. Daß mein Mann bei dem Minister nicht mehr gilt — ?

Ohrath. (seufzt). Das habe ich nur mehr als zu wohl vernommen.

Sekretär. Sein Kredit steht auf dem Spiel. Eben deshalb —

Hofräthin (schnell). Was ist dagegen zu thun?

Ohrath. (zornig). Hat er denn jemals mehr verlangt, als im Boden zu wühlen?

Hofräthin. Hindert ihn seine Bescheidenheit zu steigen, so kann sie ihn doch nicht fallen machen.

Sekretär (halb für sich). Gewöhnlichkeit ist ein drückender Fluch!

Hofräthin. Mein Mann hat die entschiedensten Talente!

Lerfeld (der etwas rückwärts stand, tritt vor. Mit Feuer). Die hat er — die hat er! Verdienste —

Sekretär (wird ihn gewahr). Sind S i e da?

Lerfeld. Verdienste des Geistes und des Herzens; den echten Adel einer großen Seele. (Nach einer Verbeugung, zur Hofräthin.) Verzeihen Sie — ich habe in das Gespräch mich nicht drängen wollen; — aber wenn —

Hofräthin (mit etwas Ungeduld). Immerhin! Es bedarf keiner Entschuldigung.

Lerfeld (empfiehlt sich).

Hofräthin. Leben Sie wohl!

Sekretär (zu Lerfeld, mit Form). Warum gehen? Sie müssen bleiben. (Zur Hofräthin.) Die Angelegenheiten Ihres Mannes sind für einen so — — n a h e n Freund kein Geheimniß. (Zu Lerfeld.) Sie müssen v o r a l l e n bleiben — Herr Lerfeld!

Hofräthin (zu Lerfeld). Bleiben Sie, Herr Lerfeld!

Lerfeld. Nein, Madame, es m u ß n i c h t sein. — Wenn ich den Charakter eines würdigen Mannes mißhandelt glaube — überfällt mich ein Ungestüm, ich kann dafür nicht stehen, ob ich die Regel der guten Gesellschaft vor Augen behalte. Leicht vergesse ich mich, und heiße das Böse, was es ist; — deshalb ist es schicklicher, ich entferne mich. (Geht.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Lerfeld.

Ohrath. Seht doch — seht! Der Mensch, Herr Nichts!

Sekretär. Wer weiß, wie seinem Mangel abgeholfen wird!

Hofräthin. Die Rede ist von meinem Manne. Wie ist vorzubeugen?

Sekretär. Es wird fast nichts zu thun sein!

Ghrath. Habe ich dich nicht vor dieser Ehe gewarnt?

Hofräthin (gekränkt). Vater!

Ghrath. Ein Tirann wird er noch gegen mein armes Kind werden. Vollends wenn er erst sieht und fühlt, daß er wenig gilt.

Hofräthin. Er muß sich herausreißen. Er muß!

Ghrath. Wenn der Herr Präsident durch dich gewonnen würde — durch freundliches Betragen, durch —

Sekretär. Der Präsident allein — der könnte etwa noch —

Hofräthin. Kein Wort von ihm!

Ghrath. Du mußt denn doch eine Partie ergreifen —

Hofräthin. Mein Herz wird sie ergreifen!

Sekretär. Sie haben auch Verstand —

Ghrath. Der Verstand kann dem Herzen solche Reprochen vorlegen —

Hauptmann (tritt ein).

Hofräthin. Onkel! (Sie eilt in seine Arme.) Sie werden mir rathen —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Ghrath. Der lebenserfahrne Mann wird unsrer Meinung sein; darauf wette ich!

Hauptmann. Ich bin der Meinung meiner Nichte; denn — eine artige Frau hat immer Recht. (Verbeugt sich der Hofräthin.)

Sekretär. Nun — das Sprüchlein ist schon oft da gewesen.

Hauptmann. Man muß ihr aber nicht Recht lassen, weil es allerliebst ist, artige Frauen ihr Recht behaupten zu hören.

Hofräthin. Wir wechseln Worte, und uns drängen Sachen.

Hauptmann. Mich auch. Tauschen wir aus!

Ghrath. (mit Ueberdruß). Wir wollen dabei nicht stören. Du wirst doch heut Abend Musik haben —?

Hofräthin (beunruhigt). Nein! — Oder — ich weiß das wahrlich nicht.

Sekretär (sehr fest). Musik! Allerdings!

Ghrath. Und wenn innerlich die Feuerlohe bis oben anschlägt — außen muß die liebe blaue Fläche ruhig fluten.

Hauptmann. Potztausend! Sie sind mir ein fürchterlicher Herr Bruder!

Ghrath. Kommen Sie! Wir wollen uns umsehen und handeln. Hier mag derweile der kleine Tauschhandel vor sich gehen. (Geht.)

Sekretär (im Gehen). Madame, bauen Sie auf mich! (Geht.)

Hauptmann. Doch nicht zu viel, wenn Gott will. (Er hat sich unter diesen Worten einen Stuhl geholt.)

Achter Auftritt.

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Setze dich mir gegenüber!

Hofräthin (setzt sich).

Hauptmann (droht ihr gutherzig). Geheimnißkrämerin!

Hofräthin (geht zu ihm, faßt seine Hand). Das bin ich nicht — gewiß nicht!

Hauptmann. Du hast ein artiges Buch geschrieben und ohne uns ein Wort davon —

Hofräthin (mit der Lebhaftigkeit, welche die innere Unruhe veranlaßt). Ohne mein Wissen hat der Sekretär es drucken lassen. Das habe ich Ihnen gemeldet — Sie werden den Brief erhalten. — — Ueber noch etwas habe ich Ihnen geschrieben — über eine Thorheit; — aber mein Herz ist dabei so ehrlich zu Werke gegangen — ich kann Ihnen so frei in die Augen sehen —

Hauptmann (streichelt ihre Hand). Das glaube ich von ganzer Seele.

Hofräthin. Verkennen Sie mich nicht! (Lebhaft.) Dieser Augenblick — alles vereint sich, mich in eine Lage zu bringen, die ich wahrlich nicht verdiene. — (Herzlich dringend.) Verkennen Sie mich nicht — glauben Sie, daß ich Ihrer Liebe werth bin.

Hauptmann. Du bist sehr erschüttert. (Steht auf.) Du dauerst mich. (Er macht sie auf seinen Stuhl sitzen.) Erhole dich — wie jagt dein Puls — Deine Stirne brennt! — Sammle dich! — Dein Mann — es ist bald ein Uhr, er kommt um zwei Uhr zu Hause — so muß er dich nicht finden. (Er klopft ihr auf die Schultern.) Du gehst mir nahe. — Ich will aber nicht der Rührung folgen, die du mir fast gibst. (Mit wankendem Tone.) Ich darf es nicht, denn ich habe dir nichts angenehmes zu sagen, und darf es wahrlich keinen Augenblick verschieben.

Hofräthin (gespannt). Reden Sie! —

Hauptmann. Dein Buch ist gelobt. Aber unangenehm gelobt.

Hofräthin. Mein Name steht nicht davor.

Hauptmann. Der Tadler bezeichnet dich kenntlich —

Hofräthin. Mag er! —

Hauptmann. Der Mann der Schriftstellerin wird sehr unfreundlich behandelt.

Hofräthin (steht auf). Mein Mann? —

Hauptmann. Das wird er dann nun auch lesen oder hören — es ist also meine Pflicht, dich vorher davon zu unterrichten.

Hofräthin. Lassen Sie mich alles auf einmal wissen. Sie haben mir mehr zu sagen —

Hauptmann. Man hat alles gethan, ihn lächerlich zu machen. — Dir bleiben wenig Augenblicke, um Fassung zu nehmen. — Lies! (Er gibt ihr das Journal, nachdem er vorher die Stelle aufgeschlagen.)

Hofräthin (liest). »Das Publikum kann dem Manne nicht genug danken, der zu Hause nicht mehr einheimisch ist, um seiner Frau die Muße zu verschaffen, das Publikum zu amüsiren.« Mein Gott!

Hauptmann. Es ist arg!

Hofräthin (ermannt sich und liest weiter). »Während er zum Heil des Staats, von hoher Stelle alle großen und kleinen Geschäfte an sich reißt —« Armer — armer Mann!

Hauptmann. Das kann vielleicht schädlich gegen ihn wirken.

Neunter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Der Herr Präsident —

Hofräthin. Unmöglich!

Franz. Er weiß, daß Madame zu Hause sind.

Hofräthin. Ich spreche ihn durchaus nicht.

Hauptmann. Anständiger ist es — ich sage ihm das — und begleite es mit einem höflichen Worte. (Geht.)

Franz (folgt).

Hofräthin (liest weiter). »Wenn man auch von seinem patriotischen Bemühen bis jetzt keinen erheblichen Erfolg sieht, so wird man doch dereinst die Präzision bewundern, die auf geringfügige Gegenstände verwendet worden ist.» — Ich kann nicht mehr! Es ist zu schändlich — es ist zu unerhört!

Zehnter Auftritt.

Lerfeld. Hofräthin.

Lerfeld (in heftiger Bewegung). Vergeben Sie, Madame! — achten Sie es nicht für Vermessenheit —

Hofräthin (erschrickt).

Lerfeld. Daß ich mich zu Ihnen dränge — und daß ich es mit einem Ungestüm thue, wozu ich am wenigsten berechtigt bin. Es ist seit langer Zeit das erste Mal, daß ich Sie allein spreche; — aber was ich zu sagen habe, darf ich nicht um einen Tag verschieben. Ich kann es nur Ihnen allein sagen.

Hofräthin. Da Sie mich erst vor Kurzem verlassen haben — (beunruhigt) da —

Lerfeld. Ich habe seitdem das Haus nicht verlassen. — Ich durfte es nicht.

Hofräthin. Sie setzen mich in Erstaunen —

Lerfeld (mit Resignation). Bei dem, was ich zu sagen habe, ist von mir nicht die Rede —

Hofräthin (mit Antheil). Sprechen Sie!

Lerfeld. Sie sind eine vortreffliche Frau — das bin ich

heilig überzeugt! Vergeben Sie mir diese Betheurung — sie muß dem ungewöhnlichen Antrage vorausgehen, den ich thun will.

Hofräthin. Der Eingang macht oft Verlegenheit — geben Sie die Sache ohne Einkleidung.

Lerfeld. Ja! (Seufzt.) Ich will es. Zwar kann ich dadurch Ihre Gewogenheit verlieren; — aber — ich will ja auch nur ihren Verlust hindern.

Hofräthin. Eilen Sie!

Lerfeld. Mir ward alles karg zugemessen — so sei es auch dieser heilige Augenblick meines Lebens! — Ich bitte Sie — wie einen männlichen Freund — lassen Sie sich warnen vor der Thorheit des Präsidenten und vor der Bosheit des Sekretär Dingel! Beide wollen Ihr Verderben!

Hofräthin (befremdet). Wie?

Lerfeld. Ihren Unmuth habe ich leider vorhergesehen. Diese Leute sind etwas für Sie, doch nur ein Spielwerk! — Nicht wahr, sie sind nicht mehr? Sie schweigen? Ich muß meine Warnung wiederholen.

Hofräthin. Beide sind unsre Bekannte —

Lerfeld. Gottlob! Sie nennen sie nicht Freunde! Es betrifft Ihr Glück — ich verlange keine Verborgenheit. Kann es Ihnen irgend nützen, so will ich meine Warnung in Beider Gegenwart wiederholen!

Hofräthin (lebhaft). Nein! (Pause.) Nichts, was Ihnen Gefahr brächte — die —

Lerfeld (dringend). Sie sind in Gefahr.

Hofräthin. In Gefahr?

Lerfeld. Ich ertrage es nicht, Ihren Werth nicht ganz erkannt zu sehen! Und Ihr Mann — (sanft) schonen Sie Ihres Mannes!

Hofräthin (erschrocken). Lerfeld!

Lerfeld (wehmüthig). Er leidet.

Hofräthin (lebhaft). Durch mich?

Lerfeld. Nicht mit Ihrem Willen.

Hofräthin (erstaunt). Hat er sich Ihnen vertraut?

Lerfeld (schnell). Nie! — Vergönnen Sie mir — (zart) um Ihr Glück bekümmert zu sein.

Hofräthin (mit Ausdruck). Ich verkenne unsern Freund nicht!

Lerfeld (verneigt sich und geht).

Hofräthin (mit Bewegung im Tone). Herr Lerfeld! —

Lerfeld (kehrt zurück).

Hofräthin (gerührt). Thun Sie mir nicht zu nahe!

Lerfeld (mit verhaltenen Thränen, sehr langsam). Das ist unmöglich! (Er legt die Hand auf das Herz.) Unmöglich!

Hofräthin. L a s s e n Sie mir nicht zu nahe thun!

Lerfeld. Ehe kann — (Faßt sich.) Ich werde es nie zugeben.

Hofräthin (tritt einen Schritt zurück, um abzubrechen).

Lerfeld (ebenfalls, doch unentschlossen).

Hofräthin. Haben Sie geendet —?

Lerfeld (bejaht es).

Hofräthin. Es gehe Ihnen recht gut!

Lerfeld (einen Schritt vorwärts). Eine Frage — sei mir vergönnt, die einen D r i t t e n betrifft. Seit Monden bewegte sie mein Herz — darf sie über meine Lippen gehen?

Hofräthin (bejaht die Erlaubniß).

Lerfeld. Lieben Sie — Ihren guten Mann von H e r z e n? —

Hofräthin (mit gefalteten Händen und der höchsten Innigkeit). Von g a n z e m Herzen, ja!

Lerfeld. Mein Ideal steht hoch erhaben in aller Würde und Klarheit vor mir! Ich bin über jeden Ausdruck glücklich! (Er geht, bleibt stehen, wendet, verneigt sich und sagt mit getragener Stimme:) Vergebung, daß ich es ausgesprochen habe! — Das Wort ist verhallt — niemals hören Sie es wieder! (Er geht langsam ab.)

Hofräthin (sieht ihm nach). Ehrlicher Mann! (Dann sieht sie vor sich nieder.) Sehr ehrlicher Mann!

Eilfter Auftritt.

Hofräthin. Hauptmann.

Hauptmann. Der Präsident wollte durchaus herein — er wisse, sagte er, daß Lerfeld hier sei. Das habe ich standhaft geläugnet, und nun war der Lerfeld doch hier.

Hofräthin. Nach Ihnen trat er ein — und — sonderbar genug! — er hat vor unsern Hausfreunden mich gewarnt.

Hauptmann. Gar nicht sonderbar! Sehr brav! Aber (indem er von ihr weggeht und die Rede so hinwirft) er ist ja auch ein Hausfreund! —

Hofräthin (die ihn ansieht, mit Ausdruck). Der gewiß Achtung verdient.

Hauptmann (sie ansehend). Die ihm denn auch durch Theilnahme erwidert wird.

Hofräthin. Onkel — Vater! Ich bin um meines Mannes Lage besorgt. Treuer, erfahrner Freund — was soll ich thun? Ich will alles —

Hauptmann. Nicht zu viel auf einmal!

Hofräthin. Aber für diesen Augenblick?

Hauptmann. Alles vermeiden, was Aufsehen macht.

Sind Verläugnungen nöthig — übe sie in der Stille und bleibe dem Manne eine freundliche Gefährtin. Freundlichkeit! Freundlichkeit ohne Falsch ist der mächtigste Beistand. Sie hilft in allem und mehrentheils zu allem!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofräthin (die ihn beim Eintreten sieht und entgegengeht). Da ist er! — Laß dich von ganzem Herzen umarmen! Sei mir willkommen!

Hofrath (angenehm betroffen). Sophie! liebe Sophie! meine gute Freundin! (er umarmt sie) liebe Hauswirthin! (Umarmt sie wieder.) Wenn du wüßtest, wie mir dein frohes Entgegenkommen gerade heut und eben jetzt so wohlthut! Du bist meine traute — meine liebe Sophie! — Guten Tag, Onkel! gelegener konnten Sie gar nicht kommen.

Hauptmann. Du bist vergnügt, lieber Louis? Nun, das ist mir ja von Herzen lieb!

Hofrath. Ich war's nicht — (mit halbem Seufzer) gar nicht! Ich bin's nach und nach geworden, und der liebliche Eintritt — das Willkomm'ne meiner Sophie gibt mir eine kindlich-frohe Stimmung! — Heute müssen wir zusammen bleiben — der Onkel muß die wackre Tante holen lassen und etwas von seinem ältesten Wein dazu.

Hauptmann (dreht ihn zu sich her). Ist das Ernst?

Hofrath. Wahrlich, Vater, es ist Ernst.

Hauptmann. Gott im Himmel! Alles, was du willst — meine alte Dame soll plaudern und ich will ein Lied singen — und mein Wein soll fließen. (Geht.) Ich lasse sie holen; — die Frau und den Wein!

Hofrath. Beide müssen hier sein.

Hauptmann (geht auf die Seite herüber, wo der Hofrath ist). Ist denn die Sache wirklich so gestellt, daß man froh sein kann?

Hofrath. Allerdings!

Hauptmann. So bestelle ich. (Geht. Mitten im Zimmer wendet er sich.) Zwar begreife ich es nicht. (Geht weiter.) Bestelle aber doch! (Geht.)

Hofräthin (die Hand auf des Hofraths Stirne). Du bist nicht ermüdet, wie sonst?

Hofrath. Ich habe nicht gearbeitet.

Hofräthin. Wie kommt das?

Hofrath. Mein Tisch war leer.

Hofräthin (gespannt). Erkläre dich!

Hofrath. Man hat seit etlichen Tagen weniger und weniger, und heute gar keine Arbeit für mich gehabt.

Hofräthin (erschrocken). Keine Arbeit?

Hofrath. Deshalb komme ich heute so früh zu euch.

Hofräthin. Also ist es wahr?

Hofrath. Daß ich künftig leichter durch das Leben gehen werde — ja!

Hauptmann (tritt wieder ein).

Hofräthin. Hat man es dir erklärt —?

Hofrath. Nicht mit Worten; aber —

Hofräthin. So ist noch alles wieder in's Geleise zu bringen.

Hofrath. Das will ich nicht.

Hofräthin. Hast du den Minister gesprochen?

Hofrath. Nein!

Hofräthin. Woher kannst du denn wissen —?

Hofrath. Wozu die Details?

Hofräthin. Wirst du den Minister sprechen?

Hofrath. Wenn er mich fordert.

Hofräthin (zum Hauptmann). Er ist gestürzt!

Hofrath. Bei Seite gesetzt. — Hier fühle ich mich wahrhaft erhoben — laß mich, wie ich nun bin! Der erste Augenblick, als ich mir es gar nicht mehr läugnen konnte, daß man meiner los sein wollte, war recht unangenehm. — Eine geraume Zeit habe ich Federn geschnitten — vor mich hinausgestarrt — Zeitungen gelesen — mich geärgert; dann habe ich nachgedacht — bin die vergangenen Zeiten durchlaufen — habe in eine frohe Zukunft gesehen — dem Minister geschrieben, den Schlüssel abgegeben und mit ihm manche Sorge dort gelassen. — Da bin ich nun, und will die Gegenwart festhalten!

Hofräthin. Was dein Unmuth jetzt leicht wegwirft — wirst du bald schwer vermissen. Louis, du täuschest dich!

Hofrath. Nein!

Hofräthin. Du liebst den Minister — —

Hofrath. Gewiß! Er ist ein trefflicher Mann.

Hofräthin. Sein Sistem ist auch das deine.

Hofrath. Das ist wahr.

Hofräthin. Dein Nachfolger wird alles umwälzen, was kaum geschaffen ist.

Hofrath. In der Sache nicht, nur in der Form. Und könnte mir das einmal eine finstere Stirn geben — du schafftest mir Ersatz!

Hofräthin. Ich will es — werde ich es vermögen?

Hofrath. Stelle mich auf die Probe!

Hofräthin. Es ist gewiß nur ein Mißverstand zwischen

dem Minister und dir. Er ist dein Freund — die Freundschaft kennt keinen Trotz — suche Aufklärung — erwirb den Freund dir wieder! Gib das Spiel so leicht nicht auf!

Hofrath. Den Freund gebe ich nicht auf — das Spiel ist aufgegeben!

Hofräthin. Ehre ist ein Spiel um Alles.

Hofrath. Ich habe ja nie etwas der Leute wegen gethan — den Schimmer nie gebraucht. Der Zufall leitete mich dorthin, ein Zufall leitet mich weg. Die Leute werden lästern; ich werde fest stehen, für mein Vaterland arbeiten —

Hofräthin. Mit der Menge —

Hofrath. Nun ja. Bin ich dir weniger, weil ich meinen Gallarock ablege?

Hofräthin. Ein Mann von Talent muß nichts verlieren, was er erworben hat! — Lieber Onkel — ich stehe allein an gefährlicher Stelle! — Sollten Sie nicht mit dazu thun —

Hauptmann (mit Humor). Thun? — Ich meine, ich müsse hier nichts thun. Aber die Frau und den Wein habe ich bestellt.

Hofräthin. Sollten Sie nicht unterstützen, was Sie für billig und recht erkennen! — Ach, Ihr Wort wirkt so viel!

Hauptmann. Hm! Mein Wort will ich auch geben. Frauen lieben die Kleider — und — wie mein Neffe eben sagte — er verliert ein Gallakleid. Einen geliebten Mann sieht die Frau gern in dem Kleide, das ihn putzt.

Hofräthin. Da hörst du es! —

Hauptmann. Ich begreife daher, daß du, liebe Nichte, über den verlornen Rock etwas Aufhebens machst.

Hofräthin. Das wußte ich. Aus Liebe und Sorge für ihn konnten Sie nur meiner Meinung sein.

Hauptmann. So viel deine gegenwärtige Empfindung anlangt — ja! Außerdem aber — und wenn die Rede nicht von diesem Augenblicke ist, sondern von Morgen, Uebermorgen — und von heute über zehn — zwanzig und mehr Jahre — so muß ich bekennen, daß ich — den Gallarock für ein lästiges Wesen halte. Man bekommt Formen darin, die für das gewöhnliche Leben unbequem sind. Euch wünsche ich ein freundliches, recht geschäftiges, aber ruhiges Leben. Ihr steht jetzt daran, euch dieses Besitzes zu erfreuen — greift zu! Wenn du also, liebe, lebhafte Nichte! — wenn du, nach deines Vaters Weise, über den verlornen Schmuck dein Klagelied ausgesungen hast — dann denke, der Mann hat die Angstschwelle hinter sich gelassen, gib ihm die Hand, und führe ihn zum Frieden, den er bei dir findet! (Geht.) Indeß will ich meiner Frau entgegen und ihr den Arm bieten. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Was sagst du dazu?

Hofräthin. Der Onkel ist alt —

Hofrath. Er war einst sehr frisch und rege.

Hofräthin. Wenn ich vollends fürchten müßte, daß ich, ohne meine Schuld, doch einige Veranlassung gegeben haben könnte, daß man dich aus dieser Stelle drängt —?

Hofrath. So siehst du, wie wenig ich dir das anrechne.

Hofräthin. Müßte ich denn nicht alles anwenden, dich zu vermögen, daß du in den Besitz dich wieder setzest!

Hofrath (halb lächelnd). Bist du denn die Veranlassung?

Hofräthin. Lieber Louis — ich habe mir nichts vorzuwerfen — aber — ich bin irre worden an Begebenheiten und Menschen!

Hofrath. Daß nur ich nicht irre werde an dem — was mir das Theuerste ist.

Hofräthin (erschrocken). Verstehe ich dich?

Hofrath. Ich komme kindlich freudig zu dir — mich wieder in den Besitz des Glücks zu setzen, daß mir seit zwei Jahren nur als ein Widerschein der bessern Zeit bekannt war — frage dich selbst, wie hast du mich aufgenommen? meine Freude, daß ich meines Hauses mehr froh werden soll — läßt dich kalt!

Hofräthin. Und weshalb freuest du dich der verlornen Ehrenstelle so innig? — Ludwig! Die Liebe hat nicht allein Theil an dieser Freude — ich fürchte, der Zweifel an mir!

Hofrath. Sophie! Ich verstehe dich nicht! Sag mir: was ist zwischen uns getreten? Sage es mir!

Hofräthin. Ein trüber Sinn — (sanft) der von dir ausgeht.

Hofrath. Ehrgeiz — der die holde Weiblichkeit verhüllen will!

Hofräthin. So kennst du mich nicht. Das ist nicht dein Gefühl! Es ward dir gegeben.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann. Hauptmännin treten ein und bleiben hinten stehen.

Hofrath. Auf dem Wege von dir zu mir ist ein furchtbarer Feind — gewaltiger, als ich ihn bisher gekannt habe.

Hofräthin. Nenne ihn!

Hofrath. — Eitelkeit!

Hofräthin (sieht vor sich nieder; die Hand auf das Herz gelegt, mit Rührung). Wie, bist du so fremd in deiner Heimath worden?

Hofrath (mit innigem Schmerz, indem er auf die andere Seite geht). Sophie! — Es ist unter uns nicht, wie es war. (Er seufzt.)

Hofräthin. Ja, es fehlt etwas.

Hofrath. Nicht seit heute.

Hofräthin (wehmüthig). Nicht seit heute! (Beide sehen sich an und reden zu gleicher Zeit nach kurzer Pause.)

Hofrath. Glauben!
Hofräthin. Vertrauen! (Sie trennen sich und jedes geht nach einer besondern Seite.)

Hauptmännin (holt den Hofrath von der Schwelle der Thüre, wo er hinausgehen wollte, und führt ihn vor). Ei, was soll das werden? Der Glaube kommt nicht von außen!

Hauptmann (führt die Hofräthin vor). Das Vertrauen findet sich nur, wenn beide eine Straße ziehen.

(Der Hauptmann und seine Frau stehen in der Mitte. Hofrath und Hofräthin an beiden Enden.)

Hauptmann. Sieh, liebe Frau — hier ist es, wie es einst mit uns war. (Mit humoristischer Feierlichkeit.) Als ich das Gut verkaufen wollte, warst du bitterböse, du hast mir deine Meinung ohne allen Rückhalt gesagt —

Hauptmännin. Wie kommt das daher? (Mit gutartigem Krittel.) Hier muß ein ander Wort mit den beiden Leuten gesprochen werden.

Hauptmann. Als ich das Gut verkaufen wollte —

Hauptmännin. Lieber Mann, da hattest du Unrecht; das Gut mußte nicht verkauft werden, da hatte ich Recht. Es ist auch Gottlob nicht verkauft. Aber hier muß in Gottes Namen den Leuten die Wahrheit gesagt werden.

Hauptmann. Daran bin ich. — (Mit komischem Pathos.) Als ich das Gut verkaufen wollte —

Hauptmännin. Ich verzweifle über dich —

Hauptmann. Aeußerlich wird man noch nichts desparates gewahr. — Als ich —

Hauptmännin. Nun denn — (ihn — doch mit Anstand — parodirend) als du das Gut verkaufen wolltest — nur zu! Es ist ein Elend!

Hauptmann (der in der Stellung, worin er unterbrochen worden, geblieben ist). — — Haben wir uns, wie es bei ganz entgegengesetzten Meinungen wohl zu gehen pflegt, lebhaft besprochen und widersprochen. Meine Frau sagte, ich wäre leichtsinnig, und ich nannte sie eigensinnig.

Hauptmännin. Ja! (Sie seufzt.) Es war eine schwere Zeit! Aber Gott hat geholfen, daß —

Hauptmann (der allmälig in einen herzlichen, väterlichen, liebevollen Ton übergeht). Da sie mich leichtsinnig nannte, stutzte ich — und als ich sie einen Eigensinn schalt — ward sie sehr heftig, zankte mich aus, und wollte im Zorn an mir vorüber, gerade zur Thüre hinaus fahren. Ich — griff zu, verrannte ihr den Paß, und schloß die Thüre ab. Da standen wir — ich trotzig, sie zornig! Nun gingen wir aneinander vorbei, herüber und hinüber. Wir sahen aus dem Fenster — an die Wand — auf den Boden. Allmälig legten sich die wilden Wellen. Ich pfiff dem Vogel ein Trompeterstück — sie kehrte den Staub von dem Rahmen an meinem Bilde. Paff — fiel das Bild herab — sie konnte es nicht wieder in die Höhe bringen — ich mußte helfen. Da standen wir, jedes auf einem Stuhl, und hingen den gemalten Eheherrn an die Wand.

Hauptmännin (zwischen Lächeln und Rührung). Es ist gut, — ja doch, ja, es ist gut — laß nur das andere weg! —

Hauptmann. Auf dem Bilde hat der Maler dem weiland jungen Lieutenant ein viktoriöses Lächeln gegeben. Das haben wir gleich nach der Hausbataille mit Verwunderung angesehen. Sie steigt dann von ihrer Stuhlhöhe herab — ich gebe ihr dabei die Hand — sie nennt mich in brummender Gutherzigkeit einen fatalen Leichtsinn — da lache ich — da lacht sie — (mit Thränen, die er aber nicht merken lassen will) und ich konnte und konnte nicht anders, ich mußte ihr um den Hals fallen. Nun schloß ich auf, wir gingen einträchtig in den Garten, machten unser Geschäft freundlich ab, weil — (Pause) ich die Thüre abgeschlossen, und Niemand hatte zwischen uns treten lassen.

Hofrath und **Hofräthin** (umarmen sich herzlich).

Hauptmann (seine Frau an sich ziehend). Da sieh hin — das sind die Erklärungen, wie ich sie liebe!

Hofrath und **Hofräthin** (umarmen Onkel und Tante lebhaft).

Hauptmann. Ja! (Treuherzig.) Bedankt euch, daß wir euch nicht herausgelassen haben. Eine Frau Muhme draußen vor der Thüre — und der Sturm fuhr in die Masse — daß die Flamme gegen Himmel gelodert wäre.

Hauptmännin. Jetzt laß sie reden! wir sind überflüssig!

Hauptmann. Nichts reden. Wir gehen zu Tische. (Er öffnet seine Arme.) Lieber, alter Eigensinn, umarme mich!

Hauptmännin. Ich dächte gar —

Hauptmann (umarmt sie). Als ich mein Gut verkaufen wollte — (Geht Arm in Arm mit ihr.)

Hauptmännin. So ein Leichtsinn! Es ist unerhört!

Hauptmann (der sich an der Thür wendet). Kinder, tiefer

laßt den Mißverstand nie greifen, als er unter uns alten Liebesleuten besteht! (Alle vier umarmen sich.)

Vierter Aufzug.

(In des Hofraths Hause.)

Erster Auftritt.

Geheimerrath. Franz.

Ghrath. (tritt in großer Bewegung in das Zimmer). Ich will nicht zu ihnen hineingehen. Meine Tochter muß ich allein sprechen, sie soll daher kommen.

Franz (freundlich). Es ist ja aber Niemand fremdes am Tisch; nur Onkel und Tante!

Ghrath. Meine Tochter soll daher kommen!

Franz (im Gehen). Das verstehe ich nicht. (Ab.)

Ghrath. (allein). Also — Monsieur Lerfeld hat dem Herrn Hofrath schon zweimal aufwarten wollen — der Hofrath hat nach dem aberwitzigen Herrn Moor geschickt? Das sind seine Konferenzmänner — Bettler und Narren? Wohin soll das führen?

Zweiter Auftritt.

Hofräthin. Geheimerrath.

Ghrath. (der ihr rasch entgegen geht). Sei vernünftig! Höre mich an — es muß gehandelt werden — plötzlich! Gerade vom Herrn Minister her, komme ich zu dir!

Hofräthin (freudig). Sie haben mit ihm von meines Mannes Angelegenheiten gesprochen?

Ghrath. Keine Silbe! der ist auf ewig ausgelöscht.

Von mir selbst habe ich gesprochen und vorgetragen. Von mir selbst!

Hofräthin. Weshalb ist der Minister mit meinem Mann zerfallen?

Ohrath. Weshalb? Rasch reißt der Herr Minister nieder, rasch baut er auf. Der Herr Gemahl widersprechen. Sind ruhig — bedächtig — langsam —

Hofräthin. Aber sehr sicher —

Ohrath. In allen Zeitungen ward dein Mann gepriesen —

Hofräthin. Mit Bosheit gepriesen —

Ohrath. Immer er genannt, er und nur er. Vom Herrn Minister kein Wort. — Das gab Kälte. Dieser setzte dein Herr Gemahl Brutalität entgegen —

Hofräthin. Bewußtsein und Ruhe —

Ohrath. Tadelte des Ministers Neuerungen —

Hofräthin. Ich weiß nur, daß er die Besorgniß eines wahren Freundes darüber empfand.

Ohrath. Zuletzt ist er lächerlich gemacht — mag auch wohl zu seinem Herrn Pathen, des Minister Altheim's geschwornen Gegner, dem alten brummenden Feldzeugmeister, herüber und hinüber getragen haben —

Hofräthin. Er hat den Feldzeugmeister seit Jahr und Tag nicht gesehn.

Ohrath. Kurz — man war seiner überdrüssig.

Hofräthin. Und er hat Platz gemacht. (Mit Würde.) Daran that er recht! (Mit Innigkeit.) An uns ist es nun, ihm das Leben leicht und angenehm zu machen.

Ohrath. (heftig). An uns ist es, für uns zu sorgen. Darum bin ich da!

Hofräthin (um auszubeugen). Darf ich fragen, was Sie für sich selbst bei dem Minister zu suchen haben?

Ghrath. Zu treiben, zu erreichen, wonach ich von Jugend herausgelaufen bin! Einfluß — Wirkung — Genanntsein — Gelten. Der Platz ist leer — der Augenblick gilt, der Minister ist kühn, ich bin keck — der Präsident will mir wohl — er bedarf meiner — er —

Hofräthin (fremd). Wozu?

Ghrath. (verstärkt). Er bedarf meiner. Ich ging zum Herrn Minister, ward vorgelassen — er sah mich an — so — so fremd — so — als ob ich die Quarantaine noch nicht gehalten hätte.

Hofräthin. Daß Sie den Pavillon Ihrer Ambition auf den Ruinen Ihres Schwiegersohnes bauen wollen — mußte ihn wohl befremden!

Ghrath. (ungeduldig). Was Pavillon — was Ehre und Ruinen! Dein Mann war eine Ruine von Anbeginn her! Da ist nichts zu repariren — es muß abgebrochen werden, neu, brillant und bequem wieder aufgebaut werden!

Hofräthin (mit Staunen). Ich verstehe Sie nicht.

Ghrath. (wie inspirirt). Laß dich scheiden!

Hofräthin (erschrocken). Vater!

Ghrath. (verlegen lachend). Was ist denn? Es klingt sonderbar — aber es ist klug.

Hofräthin. Einen herben Scherz haben Sie ausgesprochen — doch Sie erwarten keine Antwort darauf!

Ghrath. Die Antwort erlasse ich, nur fordere ich die Sache.

Hofräthin. Wie?

Ghrath. (mit Feuer). Die Ehre — die Hoheit — Deine Ehre und meine Glorie! (In wahrer Wonne des Selbstgefühls.)

Kind — Tochter! liebe Seelentochter! — von dir hängt alles ab. Rede ein Wort, laß deinen philanthropischen Narren laufen — und ich werde Alles — Alles!

Hofräthin. Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen. Wie? In eben dem Augenblicke, wo —

Ghrath. Der Herr Minister hat mich reden lassen. Ich habe prächtig gesprochen — weiß Gott! unser ganzes Land habe ich in der Kürze um und herum gestürzt, Fabriken, Lehrstühle, Waisenhäuser, Akademien, Zuchthäuser, Mauth, Philosophie, Kuhpocken, neue Orden, Religion, Poesie und Kopfgeld, Aus- und Einfuhr, Stallfütterung, Aesthetik, Kleebau und Polizei, alles habe ich im Choc anreiten lassen, umgewendet, auf den Kopf gestellt, keinen Stein auf dem andern gelassen. (Im höchsten Feuer.) Mit einem Worte — nicht die Spur habe ich gelassen, wo des Menschen Kind bis dahin gewandelt ist!

Hofräthin. Aber, lieber Vater!

Ghrath. Still! Kein Wort. Ich habe wie ein Attila über meiner umgekehrten Welt dagestanden — so habe ich auf die Antwort des erstaunten Ministers gewartet. (Sanfter.) Er lächelte und sprach: — »Das ist originell. Das müssen Sie mir zu Papiere bringen.« — Zu Papiere will er es haben? Das ist genug — damit hat er mir die Hand geboten. (Er geht umher und trocknet die Stirne.)

Hofräthin. Können Sie wirklich glauben, daß der Minister —

Ghrath. Was ich glauben soll, weiß ich. Der Herr ist ein Spottvogel. Auch sagt mir der Präsident, sein Bruder habe wohl ehedem über meine Rage gelacht. Dein Herr Gemahl wird mich bei ihm lächerlich gemacht haben —

Hofräthin (seufzt). Wie wenig kennen Sie meinen Mann! —

Ohrath. (rasch). Ich kenne ihn so viel, daß ich ihn nicht mag. Genug, der Minister will meine Ideen zu Papier — damit hat er die Hand geboten, und die halte und packe ich nun, wie ein Haifisch. Ihn und den Präsidenten — beide lasse ich nicht. Der Präsident muß seinen Bruder so lange plagen, vorstellen, sollicitiren, einkleiden, zureden — mündlich, schriftlich — per tertium, per primam — bängen, drängen und zwängen, bis er aus Angst und Ermattung — »Ja!« sagt. (Schnell.) Du verstehst das nicht — die meisten Dinge in der Welt geschehen aus Angst oder Mattigkeit, und die man auslacht, werden am meisten gebraucht. (Bedeutend.) Die Frage ist nur: Wie steht es hier? Dein Mann ist weggeworfen. Laß ihn liegen! Gib mir die Hand; — ich führe dich zu Glück, Würden und Einfluß!

Hofräthin. Erhalten Sie mir die Achtung für den Vater!

Ohrath. Wenn der Vater böse wird? Wenn er enterbt?

Hofräthin. Ich folge meiner Empfindung, und achte den Ausgang nicht.

Ohrath. Es ist nicht wahr, daß du deinen Mann liebst; nicht wahr, daß du — — hm! O ja — einer Empfindung folgst du — aber welcher? — Diese arme Posse gib auf! — Du mußt zu deinem Heil gezwungen werden. In einer Stunde steht Alles anders! — Ich gedeihe — ich wachse! Du auch, du mit mir und einem glänzenden Schwiegersohne. Wir regieren — er — ich, du! Vivat! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Wem bringt dein Vater dieses Vivat? Es gleicht so ziemlich einem Pereat.

Hofräthin. Du kennst seine Lebhaftigkeit — seine alten Plane, die er noch nicht aufgeben kann.

Hofrath. Wir werden einen starken Sturm mit ihm zu bestehen haben. Für ihn bin ich offenbar weniger geworden —

Hofräthin. Ich rechne auf deine Nachsicht, wenn du ihn verstimmt findest.

Hofrath. Recht gern! sonst hättest du keine Sorge? (Er sieht sie eine Weile an.) Meine gute Sophie!

Hofräthin. So forschend siehst du mich an? — — Immerhin! Alles, was du in mir findest, magst du lesen. Doch möchte ich wissen, was du suchest?

Hofrath (mit unwillkürlichem Seufzer). Wer durch diese schönen, lieben Augen in deiner Seele lesen könnte!

Hofräthin. Viel Artiges für meine Augen. Gib der Seele auch ein freundliches Beiwort; sie verdient es, und dafür danke ich lieber!

Hofrath (sie fixirend). Du scheinst ruhig. — Bist du es auch?

Hofräthin. Unser jetziger Zustand ist neu — es wird Aenderungen im Hause geben. — Anfangs kann das Befremdungen veranlassen. Frauen sind sorglich — sie kümmern sich vorher, wo man anstoßen — verfehlen, wie man erreichen wird. Kann das Beunruhigung genannt werden — so bin ich beunruhigt.

Hofrath. Diese Dinge beschäftigen; aber sie beunruhigen nicht.

Hofräthin (nicht ohne etwas Verlegenheit). Unser Haus muß eine ganz andere Richtung bekommen.

Hofrath. Freilich! — Und welche?

Hofräthin. Ich meine — der Präsident, der Sekretär und Lerfeld — sollten nicht ferner unsere Tagesgesellschaft sein.

Hofrath. Lerfeld auch nicht?

Hofräthin (entschlossen). Lerfeld auch nicht.

Hofrath. Hm! Weshalb der?

Hofräthin. Weshalb der nicht?

Hofrath. Hätte er dich beleidigt?

Hofräthin. Wir wollen nicht Ausnahme machen.

Hofrath. Das ist kein Grund, einen braven Mann zu kränken —

Hofräthin (mit Empfindung). Scheint es Kränkung — (die Hand auf seinem Arm) so vergüte du sie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Wie ich höre, haben Sie selbst von dem Minister sich zurückgezogen?

Hofrath (höflich, aber kalt). Ich habe ihm den Schritt erleichtern wollen, mich zu verabschieden.

Sekretär. Damit ist es denn aus, und all' und jede Verwendung —

Hofrath. Unnütz! — Sophie — wir müssen zum Onkel. Der alte Mann vermißt dich — sah er doch recht wehmüthig nach der leeren Stelle hinüber, trommelte seinen Marsch immer langsamer — leiser und leiser. Dann schob er

die Gläser zusammen, und fuhr mit dem Finger auf ihrem Rande herum — bis der Einklang da war. Der Einklang ist gefunden — wir wollen nicht fehlen. (Geht. An der Thür sagt er zum Sekretär.) Es hängt von Ihnen ab, ob Sie uns begleiten wollen. (Geht hinein.)

Sekretär (reicht der Hofräthin die Hand; als er an der Thür ist, wendet er mit ihr um). Sie haben gesehen, wie fremd der Hofrath gegen mich that. Er wird sich zurückziehen, er wird sich und Sie mit sich vergraben. Wollen Sie denn mit ihm das Feld bauen?

Hofräthin. Wenn er dabei glücklich ist — ja!

Sekretär. Eine christliche Denkart! — Woher die Bekehrung? — Die Frau von Welt, die liebliche Verfasserin — sinkt herab zur Frau Gevatterin!

Hofräthin. Ich war betäubt — man hat mich erweckt, und —

Sekretär. »Man!« — Wer ist das? Glauben Sie denn im Ernst, ich durchschaute Ihren Plan nicht?

Hofräthin. Meinen Plan?

Sekretär. Diese Selbstverläugnung ist gewaltsam. Dieser Alltagsplan soll — verzeihen Sie! — zu Ihrer höchst gewöhnlichen Leidenschaft sich passen.

Hofräthin. Unbescheidner Mensch! (Geht.)

Sekretär. Unbescheiden? Hm! — Das Wort soll doch wohl anders gelten, als es lautet! — „Unbescheidner Mensch" spricht mit andern Worten die Gewißheit aus — »Mensch, du hast die Wahrheit gesagt!« »Unbescheiden« gilt also hier nicht mehr, als »unbequem!« Für einen bequemen Menschen will ich wahrlich mich und Niemand gelten. (Er geht einmal auf und ab.) Kann ich dem Triumphe keinen

Sturm entgegenstellen? (Sinnt nach.) Hm! Woher? (Schnell.) Wenn Onkel und Tante in Harnisch zu bringen wären? (Er lächelt.) Der Spaß wäre einzig! — Ja — Onkel oder Tante, eines von beiden, muß aus der Tiefe seines Charakters in Aufruhr gegen sie gebracht werden. An's Werk! (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Herr Moor.

Sekretär (der ihn kommen sieht). Ah, Sie langen auch hier an, mein Allervortrefflichster! —

Moor (steht still, sieht ihn an). So ist es — (geht vor) mein Nichtvortrefflichster! (Er bleibt stehen, und blickt ihn unverwandt an.)

Sekretär. Lassen Sie sich sagen, alte Person —

Moor (gewaltsam sich starr und gerade haltend). Nichts von Ihnen, verlebtester Greis!

Sekretär. Der Herr wird grob.

Moor (ohne Accent). Kommt von der neuesten Lectüre.

Sekretär. Die ja auch von Ihnen durch ein Wundertraktätchen bereichert worden ist. Haben Sie schon die überlästige Barschaft in's Wasser geworfen?

Moor. Zur Zeit nicht, (er kann des Zornes nicht Herr werden) bin aber fast bereit —

Sekretär (lacht). Wozu?

Moor (vor sich hin- und zurückwankend). Ueberlästige Menschen aus dem Hause zu werfen.

Sekretär. Was Sie sagen!

Moor. Wozu ich die richtig bemessene Kraft in Knochen und Muskeln verspüre und einen Anlauf in der Seele, daß ich — (es übermeistert ihn; er legt Hut und Stock ab) nicht widerstehen kann.

Sekretär (mit Moor's letzten Worten, indem er geht). Der Narr ist mein Seele toll! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Moor. Franz.

Franz (tritt gerade ein, wie Moor sich wendet, Hut und Stock abzulegen und geht vor).

Moor (wendet sich in der Gewißheit, den Sekretär zu greifen, und faßt Franz, den er aufhebt und fortträgt).

Franz. Gewalt — Herr Je! Gewalt!

Moor (sieht ihn an). Ja so! (Setzt ihn ab.)

Franz. Sie haben einen Trunk über den Durst gethan —

Moor (geht heftig auf ihn zu). Sage mir, du einzelne Null —

Franz. Was soll das?

Moor (schiebt Franz von sich, daß er nieder taumelt). Du Schalksknecht, was läßt du für böses Gesindel hier eintreten!

Franz. Gott steh' uns in Gnaden bei — ich schreie um Hilfe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Sind Sie endlich da? Aber was geht hier vor? —

Franz. Der Mann ist toll —

Moor (seine Kleider in Ordnung bringend). Toll? Ja — die Cholera ist mir aufgestiegen —

Franz. Da zu Gottes Boden hat er mich hingeworfen, daß —

Moor. Es flimmerte mir vor den Augen — über den Sekretär — die heißen Wellen stiegen mir zu Herzen — ich mußte etwas packen, zerbrechen oder prügeln, damit die Glut von mir ausströmen konnte.

Hofrath. Aber lieber Freund!

Moor. Freund! — gar recht! — Als ich den ungeheimen und unheimlichen Sekretär procediren sah — brach die Gewalt los und heraus!

Franz. Gott sei bei uns!

Moor. Da drinnen verkehrt er — der Gott sei bei uns! — Ich aber werde mich bestrafen, daß ich meinen innern Menschen unziemlich losgelassen. (Sich bedrohend.) Du sollst kariren — Sebastian Moor! sollst heute Abend dein Viertel Wein nicht zu trinken bekommen. Wasser — ich sage Wasser, quantum satis! — daß die Cholera abdampfe! (Zu Franz.) Für Ihn — ist da ein Subscriptionsgulden, als Schmerzensgeld!

Franz. Behalten Sie Ihr Geld und lassen Sie die Menschen auf den Beinen! (Geht.)

Moor (wirft ihm den Gulden nach). Sie haben mich rufen lassen — hier bin ich zu Willen und nunmehr leidlich in Fassung.

Hofrath (tritt auf ihn zu). Moor! ich bedarf eines entscheidenden Wortes — das verlange ich von Ihnen! (Faßt dessen Hand.)

Moor (betrachtet erst den Hofrath, dann seine festgehaltene Hand). Sie greifen fest zu! — Thut nichts; ich kann es vertragen.

Hofrath. Wie spricht die Stadt von meinem Abgange aus dem Kabinet des Ministers?

Moor. Sie fragt, wer Ihre Stelle bekommt.

Hofrath. Ich werde nicht verlacht?

Moor. Nein; denn Sie sind wohlhabend.

Hofrath. Was sagt man von meiner Frau?

Moor. Daß sie — eine hübsche Frau ist.

Hofrath. Sonst nichts?

Moor. Daß sie gefällt.

Hofrath. Gefällt? Heißt — daß sie geliebt wird.

Moor. Hm! Ja. Auch das.

Hofrath. Und daß sie liebt. Guter Moor! sagt man nichts von meiner Frau, daß sie jemand liebe? Antwort! Antwort!

Moor (ruhig). Weshalb fragen Sie mich darum?

Hofrath. Weil ich fest glaube, Sie werden mir die Wahrheit sagen.

Moor. Wollte ich sagen, was die Leute sprechen —

Hofrath (lebhaft). Darum bitte ich.

Moor. Die Leute — der Plebs — die Kandidaten des modernen Uebermuths, die sämmtlichen Frau Muhmen — wissen nicht zu rechnen, zu vergleichen. Was die sprechen, gilt für Nichts. Ich und die übrigen Gesellen meiner Art, wir sind keine Leute — aber Menschen — wir tragen einfältig und redlich zu Buche. Was denn in mir angeschrieben steht — will ich Ihnen berechnen.

Hofrath (faßt Moor's Hand).

Moor. Sie pressen wiederum meine Hand sehr fest.

Hofrath (die Hand loslassend, mit einem Seufzer). Achten Sie das nicht!

Moor (wichtig). Allerdings! (Mit Demonstration.) Solcher Druck deutet auf Bangigkeit im Herzen. — Große Bangig-

keit — — in einer großen Stadt — — neben einer hübschen Frau — — —

Hofrath (mit steigender Unruhe). Was Sie denken, geben Sie mir!

Moor (etwas ungeduldig). Erst die Zahlen gefaßt, in Linie gebracht — nichts ante lineam gelassen — dann zusammengezogen und das Facit übergeben. Also — (Er rechnet an aufgehobener, flacher, dem Publikum zugekehrter Hand, so wie man, in zwei Kolumnen, Einnahme und Ausgabe berechnet.)

Erst die Einnahme: Gute Herzen,
Ehrlicher Wille,
Vermögen,
Arglosigkeit.

Die Ausgabe: Große Stadt,
Hübsche Frau,
Ungewisse Freunde,
Leichtsinniger Vater,
Eitelkeit,
Ehrgierde,
Langeweile!

Summa der Einnahme: — blindes Vertrauen.

Summa der Ausgabe: — Zweifelhaftigkeit.

Ausgabe mit Einnahme verglichen, bleibt — starker Vorschuß von Angst und Bangigkeit. Soll Alles balanciren — folgt das Facit — es muß schleunigst von hier weggezogen werden; (mit Eifer) ich sage weggezogen!! — (Ruhig.) Gerechnet habe ich, lassen Sie den Onkel das Exempel durchsehen, ob es Probe hält.

Hofrath. Nennen Sie den Zustand!

Moor. Ich spreche jede Zahl bestimmt aus. Ihre Frau liebt Sie, liebt Sie!

Hofrath (freudig). Das glauben Sie?

Moor. Das glaube ich.

Hofrath. So ist Alles gewonnen. (Will ihn umarmen.)

Moor (tritt zurück). Halt!

Hofrath (befremdet). Wie?

Moor. Noch ist nichts verloren. Ich sage — noch! —

Hofrath. Kann ich verlieren?

Moor. Viel; auch bald. Ihre Frau hat ein gefühlvolles Herz —

Hofrath. Gott sei Dank!

Moor. Herr Lerfeld hat ein dergleichen —

Hofrath. Lerfeld ist ein braver Mann —

Moor. Ein sehr braver Mann, den aber das Schicksal leicht auszahlt —

Hofrath. Leider!

Moor. Und saumselig dazu. Er hat eine kränkliche Mutter —

Hofrath (rasch). Meine Frau unterstützt diese —

Moor. Ansehnlich! Durch mich ist Alles und zwar mit Ehre geschehen. Dabei ward mir strenges Geheimniß befohlen.

Hofrath (unruhig). Warum Geheimniß?

Moor (mit aufgehobenem Zeigefinger). Acht gegeben! Wir stehen vor der Gefahr! — Lerfeld ist dankbar — sanft — weich — jung — item —

Hofrath. Gut das. Aber —

Moor. Item hübsch! Er hat Muße, macht Verse. Verse sprechen die dankbaren Seufzer aus. Er ist dienstfertig — unglücklich — schlägt seine Augen hinauf an den Himmel —

Hofrath (in sich gekehrt). Wäre es möglich —!

Moor. Der blaue Himmel! — Ich sage, das ist ein

gefährlicher Vertrauter. Wenn nun die Frau Hofräthin auch sich den blauen Freund erwählt haben — — wenn solchergestalt vier Augen da hinauf reden, und wenn diese auf der Retour sich begegnen! He?

Hofrath (heftig umhergehend). Allerdings!

Moor. Alles läßt sich berechnen. Wenn aber vier Augen, die so eben lange und scharf in das hohe Blau gesehen haben — wenn die sich auf unserer gebrechlichen Erde begegnen — was dann über uns verhängt wird — das ist nicht zu berechnen.

Hofrath. Enden Sie! — — Ich bin sehr beunruhigt.

Moor. Was nun Ihre werthe und sehr liebe Person anlangt, so findet die Frau Gemahlin bei Ihnen — Liebe, Ernst, Beobachtung, Geschäfte, Unruhe — Abwesenheit! bei und mit dem Herrn Lerfeld präsentiren sich — Dankbarkeit, Sanftmuth, Muße, Wehmuth — Gegenwart! Item, etwas mehr Jugend und frisches Wesen!

Hofrath (heftig). Genug! Ich habe zusammengerechnet.

Moor. Die Frau — mag ab und an verglichen haben; ich sage — verglichen — doch glaube ich ernst und fest — sie hat noch nicht summirt. Soll sie nun dahin nicht gelangen —

Hofrath. Weiß Lerfeld, daß meine Frau seine Mutter unterstützt?

Moor. Eben — da stehen wir nun vor der wahren, großen und nahen Gefahr! Vor zwei Stunden hat er nichts davon gewußt, seitdem hat er es erfahren — ich sage —

Hofrath. Von wem — durch wen?

Moor. Ich sage — per anonymum erfahren. Das Geld ist von ihm stets zusammen gehalten worden und nun mir Alles — ich sage Alles! — zurückgegeben.

Hofrath. Mit einem Briefe —

Moor. Ohne Brief, jedoch mit unzählbaren Thränen. Dieses Procedere ist brav.

Hofrath. Das ist es.

Moor (verklärt). Dieser Lerfeld ist also kapabel, wie seine Geldrückgabe darthut — am hohen Mittage mit mir auf die Brücke zu treten und seine Species in's Wasser zu senken. Einem Manne, der solchen Muth im frischen Lebensroth verkündet, muß eine Frau mit ehrbarer Liebe zugethan werden! — Deshalb nun, und daß diese Bravheit nicht das Feuer entzünde, richte ich der Frau Gemahlin nichts aus — gebe Ihnen das Geld — da ist es! — lasse ihr den stillen Trost und rathe: — von dannen gezogen! so meine ich, daß hier gerechnet werden müßte!

Hofrath (umarmt ihn). Würdiger Freund!

Moor (verneigt sich). Ich sage — Freund! Ist genug.

Hofrath (gibt ihm einen Brief). Auch mich hat ein Anonymus beunruhigen wollen.

Moor (sieht hinein). Mit Erlaubniß! (Er vergleicht diesen mit einem Briefe, den er bei sich hat.) Der Lerfeldische Anonymus, der ihm die Wohlthäterin bekannt machte, und der Ihre, der da erklärt, die Frau Gemahlin liebe den Lerfeld — sind ja einer und derselbe!

Hofrath. Sogar über Sie hat man sich unterstanden, mir Zweifel geben zu wollen.

Moor. So habe ich gelesen. (Er steckt beide Briefe ein.)

Hofrath. Sie behalten meinen Brief?

Moor. Näher zu vergleichen. Wenn ich aber den feigen — Menschling entdecke — werde ich mein Exempel auf seinem Haupte rechnen.

Hofrath. Sie werden nicht —

Moor (in edlem Zorne). Wie darf man einen so reichen Mann, als ich bin, da ich das Geld nun einmal nicht achte, zu schmähen wagen! Sie aber — hätten an mich glauben sollen, eben weil ich geldarm bin!

Hofrath. Bei Allem, was mir werth ist — ich glaube an Sie.

Moor. Mit nichten. Der Glaube hätte mir sogleich den falschen Wechsel in die Hand gegeben und gesprochen: — »Seht mir doch das dumme Zeug hier an!« — »Das dumme Zeug!« sage ich. Weil man aber geldreich ist, unterfängt man sich, den Prüfungsprozeß einzuschlagen und will den ehrlichen Mann mit Handdrücken und Seelenpressen zum Geständniß ängsten. (Mit leidenschaftlicher Wärme.) Darum! In's Wasser mit der gemeinen Geldmaterie — so denkt man reicher! (Er nimmt Hut und Stock und geht.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Die Tante hat sich sorglich bei dem Sekretär nach der Art und Ursache erkundet, weshalb du nicht mehr im Vertrauen des Ministers wärest. Ihre altväterliche Ambition ist dadurch aufgereizt —

Hofrath. Die neuere ist verheerender.

Hofräthin. Sie meint, du habest Unrecht, du müßtest wieder zu ihm zurück — oder mindestens einen Titel davon tragen.

Hofrath. Das gibt sich bei ihr schon.

Hofräthin. Sie ist lebhaft worden; der Onkel hat schon einigemal ernsthaft geantwortet.

Hofrath. Die Glücklichen! Sie kennen keine Unruhe, als nur um Dinge, die keinen Stachel zurücklassen.

Hofräthin. Du kennst die Tante, daß sie nicht weicht, wo sie sich einbildet, es gelte der guten Sache. Du mußt dich in's Mittel legen.

Hofrath. Ich will es, und — (gutmüthig) die Hausfreunde sollen fort! Du hast Recht. Alle sollen sie fort.

Neunter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Der Herr Präsident —

Hofrath. Ich kann ihn nicht sprechen wollen. Empfange ihn! Es ist zum letzten Male! (Zu Franz, indem er geht.) Führe ihn ein!

Franz (geht).

Hofrath (kehrt von der Thüre zurück). Wir werden uns ja genug sein, hoffe ich.

Hofräthin (gibt ihm die Hand). Das werden wir!

Hofrath. Ich glaube an dich — vertraue mir! (Er geht.)

Hofräthin. Er ist in einer Bewegung — in einem Kampfe — er glaubt — und doch kümmert er sich. Doch —

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Präsident.

Präsident (schnell und mit Ausdruck). Was sagen Sie zu dem höchst voreiligen Schritte, den Ihr Mann gethan hat? —

Hofräthin. Ich bin damit einverstanden.

Präsident. Wie? Mit Ihrer feinen Empfindung, mit Ihrer edlen Ambition können Sie das nicht sein.

Hofräthin. Mein Herr Präsident! Sie kennen meine Ambition und meine Empfindung — mehr, als nöthig ist, und doch kennen Sie beide wieder zu wenig, um zu wissen, wo ich es vermag, beiden zu entsagen; — nicht weiter!

Präsident (gekränkt). Wir reden jetzt nicht miteinander, wie ehedem.

Hofräthin (entschieden, aber höflich). Das müssen wir auch nicht, und niemals wieder!

Präsident. Sie wollen mich abschrecken —

Hofräthin. Ich bin, wo ich sein soll, und führe Sie auf die Stelle, die Ihnen zukommt.

Präsident (lächelnd). Ich lasse mich nicht abschrecken.

Hofräthin. So treten Sie aus Ihrer Weise — und dabei verlieren Sie.

Präsident. Meine Weise —

Hofräthin. War Fröhlichkeit, leichte, lustige Spötterei, und eine Gattung Bescheidenheit, von der Sie nie sich ganz losmachen konnten. In diesem Wanken und Schwanken brachten Sie es manchmal zu einer Naivität, welche Sie amüsant machte.

Präsident. Ich will nicht mehr amüsiren.

Hofräthin (mit Verbeugung). Sie haben das erreicht.

Präsident. Ich bin besser unterrichtet. Freundschaftlich muß ich Ihrer Situation mich bemächtigen. Sie sind unzufrieden von Ihrem Manne!

Hofräthin. Glauben Sie?

Präsident. Und wie sollten Sie zufrieden sein können? Auf der Bahn der Thätigkeit und Ehre, die Sie mit ihm theilen konnten, abgewiesen — was kann dieser Mann für Ihren Geist noch gelten?

Hofräthin. Man hat Ihnen Lektion gegeben, merke ich.

Aber der Präsident muß nicht den Sekretär vorstellen. Die Maske läßt Ihnen nicht wohl.

Präsident. Madame! Sie kennen meine Empfindung für Sie —

Hofräthin. Darüber haben wir heute morgen ausgesprochen.

Präsident. Mit Uebermuth haben Sie mich behandelt. Ich habe es ertragen, weil Sie damals vor aller Welt auf einer Stelle sich noch behauptet haben —

Hofräthin. Herr Präsident! —

Präsident. Redliche, herzliche Zuneigung darf Wahrheit sich erlauben. Ich weiß, daß Sie lieben, daß Sie Lerfeld lieben.

Hofräthin. Daß Sie es nicht selbst sind, der diesen unwürdigen Gang geht — ist das Einzige, was mich noch abhält, meinen Mann statt meiner antworten zu lassen. Entfernen Sie sich! (Geht.)

Präsident (hält sie zurück). Verzeihen Sie einer Leidenschaft, die ich nicht überwinden kann. Ich erbiete mich, das Verhältniß zwischen Ihrem Mann und dem Minister wieder herzustellen — ich will —

Hofräthin (sieht ihn an). Mehr und mehr überzeuge ich mich, daß dieses Verhältniß künstlich zernichtet ward, damit etwas zu gewähren sein möchte, was mein Mann nach Ihrer Meinung ängstlich suchen würde. — Wir sind uns genug — das Karneval hat ein Ende, worauf Sie mich eingeführt hatten — die Ruhe wird mir wohlthätig sein. Sie werden uns auf einer Höhe der Glückseligkeit finden — für welche Sie zwar den Sinn nicht haben — deren Gewißheit aber Ihre Beschämung machen wird. (Sie geht.)

Präsident (ihr nachsehend, dann nach einer Pause vortretend). Da bin ich — wo ich war!

Eilfter Auftritt.

Präsident. Sekretär.

Sekretär. Ich höre, daß Sie hier sind —

Präsident. Sie ist für mich verloren.

Sekretär. Nein! oder Sie führen Ihre Sache schlecht.

Präsident. Ich habe gedroht, ihr geradezu gesagt, sie liebe Lerfeld —

Sekretär. Gute Mittel — wahrscheinlich unrichtig verwendet. Kommen Sie mit mir herein!

Präsident. Wie? nachdem ich mit Zorn abgewiesen bin? —

Sekretär. Wenn Sie wirklich gleichgiltig wäre — woher der Zorn? Kommen Sie nur! — Nieder mit allen Formen und wir gewinnen. Wir machen eine dreiste Konversation — den Ehrensinn der Tante habe ich in Desperation gebracht — der innere Krieg hat schon begonnen.

Präsident. Ich habe es Ihnen stets gesagt — die Hofräthin hat Charakter.

Sekretär (lacht). Charakter? (Ruhig.) Wir geben keinen Charakter zu.

Präsident. Wenn er aber da ist?

Sekretär. So greifen wir ihn mit Wortwaffen an, und verscheuchen das Gespenst mit Eitelkeit. — Haben wir nicht noch das Billet? Wir siegen! Aber wir müssen kühn angreifen. — Kommen Sie! (Er treibt ihn vor sich hin in das Zimmer.)

Zwölfter Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. (der in großer Eile eintritt). Pst! He! lieber Sekretär, auf zwei Worte! —

Sekretär. Wir sind eilig!

Ghrath. Ich bin feurig! — Schicken Sie mir den Hofrath daher, bitte! Aber gleich —

Sekretär. Wozu?

Ghrath. Ihr Billardspiel geht mir zu langsam. Die Partie muß enden. Ich sprenge den Ball.

Sekretär. Bravo! Frisch zu. Die Gährung zersprenge die Form — dann neu gebildet. (Geht.)

Ghrath. Dies lustige Volk denkt und handelt doch nur für sich allein. Ihr Spiel übersehe ich. Nichts! Ich gehe voran; sie mögen nachkommen. Durch mich muß der Präsident werden, was er will.

Dreizehnter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Ghrath. Sprechen wir Beide einmal — so — recht — recht kordial mit einander!

Hofrath (ohne Hohn). Kordial! — Hm! das heißt?

Ghrath. Hahaha — heißt — gescheidt.

Hofrath. Und gescheit — ist?

Ghrath. Was jedes Menschen Vortheil will und fordert.

Hofrath. So? Nun fahren Sie fort!

Ghrath. (zuthunlich). Sie dauern mich.

Hofrath. In der That!

Ghrath. (steigend). So wahr ich lebe, Sie jammern

mich recht. Sie sind gestürzt, werden gehetzt, übel berathen — hintergangen, in's Elend geführt — (Schlägt die Hände zusammen.) Sie sind ein verlorner Mann!

Hofrath (lächelt). Nicht doch!

Ghrath. Ja, liebster Freund! Ja, ja, Sie sind verloren.

Hofrath. Was muß Ihr Vaterherz dabei leiden!

Ghrath. (verlegen). Ja nun — (will sich fassen) freilich, freilich! — (Seine Ungeduld läßt das nicht zu.) Ich verstelle mich nicht — gerade heraus — besondere Liebe habe ich für Sie niemals gehabt — das wissen Sie!

Hofrath. Jetzt reden Sie kordial!

Ghrath. Nun, Abneigung oder Zuneigung — das kann man sich nicht geben. Daß Sie mich aber jetzt dauern, ist wahr, darum will ich Ihnen dienen. Nehmen Sie meine Erfahrung an!

Hofrath. Zum Beispiel! —

Ghrath. Alles steht gegen Sie auf. Der Präsident —

Hofrath. Der Präsident ist nicht Alles.

Ghrath. (losplatzend). Der Herr Präsident liebt meine Tochter.

Hofrath. Ihre Tochter liebt nicht den Präsidenten.

Ghrath. Er hat ihr die Declaration gethan, und —

Hofrath (lächelt). Das beunruhigt mich nicht.

Ghrath. (steigend). In des Onkels Hause —

Hofrath. Da oder anderwärts —

Ghrath. (dringend). Kniefällig!

Hofrath. Um so lächerlicher! —

Ghrath. Man hat es Ihnen verschwiegen.

Hofrath. Das war vernünftig.

Ohrath. Gefährlich ist es. O Gott — ich fürchte noch andere Herzensgeheimnisse —

Hofrath. Ich glaube diese — und fürchte sie doch nicht!

Ohrath. Es soll ein Briefchen vorhanden sein — der Sekretär hat es — fordern Sie es! Das Briefchen kann alles an den Tag bringen.

Hofrath. Und dann?

Ohrath. Wissen Sie, woran Sie sind.

Hofrath (edel). Glauben Sie mir, ich weiß, woran ich bin.

Ohrath. Nein, nein, nein! (Er geht in heftiger Bewegung umher.) Siegehen in der Irre — wie im Nachtnebel. Sie sehen nicht —

Hofrath. Woran ich mit Ihnen bin, das sehe ich klar!

Ohrath. Meine Tochter paßt nicht für Sie, darum dauern Sie mich, Sie passen nicht für meine Tochter, darum dauert mich meine Tochter!

Hofrath. Es ist seltsam, daß Sie mit Gewalt einen Othello aus mir machen wollen!

Ohrath. (übersehend und ruhig). Sie sind es schon.

Hofrath. Ganz und gar nicht.

Ohrath. Da, da! — Die innerliche Wuth ist sichtbar. Das Zittern —

Hofrath (lächelnd). Ich zittre nicht. Aber Ihre Wuth macht mich lächeln.

Ohrath. Liebster Freund! Sie wüthen, Sie —

Hofrath (den Kopf schüttelnd). Ich bin ganz ruhig.

Ohrath. Es kann nicht heraus — in der Brust sitzt es

fest — stille Wuth! — die gräßlichste von allen. Sehen Sie — sehen Sie, Ihre Knie zittern — Sie können ja nicht still stehen. — (Aus Verlegenheit und Zorn lachend.) Hahahaha! Sie beben ja für Eifersucht!

Hofrath (lacht, weil es ihm wahrhaft komisch ist, doch nicht, um zu beleidigen). Hahaha!

Ghrath. Hahaha! Ja. (Macht es ihm nach.) Hahihaha! Die Desperation lacht aus Ihnen! Suchen Sie eine gute Landstelle — geben Sie die Frau auf, oder Sie sind verloren!

Vierzehnter Auftritt.

Der Hauptmann. Hernach **die Hauptmännin Vorige.**

Hauptmann (tritt mit einiger Bewegung ein). Tausend Sapperment! meine Frau Gemahlin macht ein starkes Feuer. Ich habe mich lange in Linie gegen sie gehalten — da sie mir aber das pandurische Sekretariat in die Flanken sendet — muß ich — oder will ich mich auf dich repliiren. Wir werden ja wohl eine Contenance nehmen können, die das weitere Nachrücken verhindert.

Hauptmännin (tritt erhitzt ein, doch behält der lebhafte Dialog den Grund von Gutmüthigkeit). Nein, nein! Alles hat seine Zeit. Nachgeben ist löblich, aufgeben ist schädlich.

Hauptmann (zum Hofrath). Wir werden ein Kreuzfeuer machen müssen.

Hauptmännin. Für die Wahrheit muß gekämpft werden, bis man den Geist aufgibt.

Hauptmann. Der Geist wird dir nicht ausgehen, aber die Sprache.

Ghrath. (verdrießlich). Was gibt es denn?

Hauptmann. Sie will mit aller Gewalt —

Hauptmännin (zwischen Beide tretend und auf den Hofrath und Hauptmann deutend). Leben in die Männer bringen!

Hauptmann (ruhig auf des Geheimenraths andere Seite tretend). Den Hofrath wieder in des Ministers Kabinet setzen.

Hofrath. Nicht doch, liebe Tante!

Ghrath. O, damit ist es vorbei!

Hauptmännin. Nichts ist vorbei, nichts ist verspielt. Ich habe es ja erst von dem Herrn Sekretär erfahren — er ist zurückgetreten. Er ist nicht abgesetzt. —

Ghrath. (halb für sich). Aber abgeschätzt.

Hauptmann (der indessen hinten umhergegangen). Ihr zu Gefallen, bettle dich wieder ein.

Hauptmännin (zum Hofrath). Einen Titel mußt du haben —

Hauptmann (indem er hinten wieder auf- und abgeht). Kräftiges Kühlungsmittel!

Hauptmännin (heftig). Damit müssen die Leute —

Hauptmann (wie vorher). Wieder die Leute!

Hofrath (lächelnd). Ach, die Leute!

Ghrath. (stark). Die Leute — sind die Welt!

Hauptmännin (noch stärker). Und die Welt muß nicht Recht behalten.

Hauptmann (sich etwas vorbeugend). Aber die Frau Hauptmännin!

Hauptmännin. Die Männer müssen alles ausfechten. Nichts muß auf dem Ehrenfelde verloren werden. Sieh — du bist ein Mann, wie ein Engel.

Hauptmann. Gehorsamer Diener!

Hauptmännin. Ja, ja — ich rede aus der Seele — ein wahrer Engel. Wenn nur dein Phlegma nicht Blei unten

angesetzt hätte! Herr Geheimerath! Sie können mir es glauben, wäre er nicht so phlegmatisch gewesen — General müßte er jetzt sein! — Ja, ja, — General!

Hauptmann. Das ist das Geringste; — aber daß sie dann Frau Generalin heißen würde — das ist die Sache!

Hauptmännin (kritlich). Ich hätte schon was vorstellen wollen!

Hauptmann. Du? O ja! Nur ich keinen General. Meine Kompagnie in's Feuer führen, auf mich hineinschießen lassen — umfallen, ohne »Ach Herr je!« das habe ich gekonnt. Aber als General kommandiren — es wäre nie etwas Gescheidtes geworden!

Hauptmännin. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und Jedermann muß zugreifen, wenn die Schüssel an ihn kommt!

Ghrath. Sie haben Recht! Aber (auf den Hauptmann und Hofrath deutend) mit den beiden Invaliden bringen Sie es zu nichts.

Hauptmann (tritt etwas hastig auf sie zu). Wollen wir uns denn wirklich zanken?

Hauptmännin (mit Ueberzeugung). In Gottes Namen! Ich bin in Bereitschaft.

Hofrath (sanft zwischen Beide tretend). Muß denn der Krieg losbrechen — so stehen wir an einer Schlacht, die mehr zu bedeuten hat. Man will — ich soll mich scheiden lassen.

Hauptmann (halb hinhörend). Was?
Hauptmännin (erschrocken). Mein Gott!
Ghrath. (mit Nachdruck). Ja, ja!

Hofrath. Man behauptet, meine Frau soll mich schon aufgegeben haben!

Hauptmann (die Hände in die Seite gestellt). Wer sagt das?

Ghrath. (losbrechend). Ich!

Hauptmann (kalt). Sie reden die Unwahrheit.

Ghrath. (hoch). Wie? Sie unterstehen sich —

Hauptmann (fest, doch ohne Prahlerei). Ich bin Anwald der Frau — und — mein Degen ist noch vorhanden. (Erwärmt.) Er und ich stehen zu Diensten für alt und jung!

Hofrath. Onkel!

Ghrath. (gebläht). Nehmen Sie sich in Acht!

Hauptmännin (erschrocken). Du wirst doch nicht! —

Hauptmann (die Hauptmännin bei Seite schiebend). Lassen Sie mich, Frau Generalin! (Zum Geheimenrath mit Energie.) Auf den Punkt bin ich nicht phlegmatisch!

Ghrath. (hustend und zurückgehend). Was — wie — wer — hm!

Hauptmann (ihm folgend). Das Blei fällt ab, die Flügel regen sich — der Engel steht da, auf Leben und Tod! Verstanden — Frau Muhme Geheimerath?

Hofrath (den Hauptmann herüberführend). Lieber Onkel, es ist meine Sache, und ich denke als Ihr gelehriger Schüler sie zu enden. Nur einige Geduld! (Geht.)

Hauptmann. Alter Herr Titus — oder weß Zeichens Sie sein wollen — ist denn der Weltteufel so Meister über Sie, daß Sie darüber den Vater vergessen?

Ghrath. Ach — was verstehen Sie von Weltgeist! —

Hauptmännin. Sie haben Recht. Er ist die goldne Redlichkeit, und zu Abraham's Zeiten wäre er ein Mann auf dem Platze gewesen. Aber alleweile ist er ein liebes altes Bild — mehr nicht!

Hauptmann. Du wirst sehen — ich werde ernstlich böse.

Ghrath. Ich acceptire keine Assignation auf jene Welt. Ich will Alles bar und satt und breit in dieser Zeitlichkeit dargezählt haben.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Hofräthin. Sekretär. Präsident.

Hofrath. Liebe Freundin — ich kann nicht anders — du mußt dir gefallen lassen, hier vor Allen öffentlich eine Liebeserklärung zu geben, und zwar — deinem Manne. Dein Vater meint, es sei mit deiner Liebe für mich ganz vorbei.

Hofräthin (unwillkürlich des Mannes Hand fassend). Mein Gott!

Ghrath. Und ich behaupte, es i st so.

Hofrath. Herr Präsident — wie ich höre, haben Sie heute vor meiner Frau eine Scene aus einer Liebhaberkomödie probirt — das nehme ich nicht übel.

Präsident. Ich gestehe — daß — meine Empfindung —

Hofrath (ernst). Die Empfindung lassen Sie weg! — (gefaßter) sonst muß ich die Sache übel nehmen. (Vertraulich.) Bleiben wir bei der Liebhaberkomödie — die macht mich lachen.

Ghrath. Frauen von Werth begreift Jedermann — da sehe ich nicht ab —

Sekretär. Auch geht es nicht blos dem Herrn Präsidenten so, daß er —

Ghrath. Selt'ne Frauen werden von Reichen bewundert und von Armen auch.

Präsident (bescheiden). Ich rechne es ihm auch nicht zum Verbrechen an —

Ghrath. Daß er so hoch hinaus will, ist frech.

Hauptmann (laut). Wer?

Hofrath (mit Ruhe). Sie meinen Herrn Lerfeld. Ich verbürge seinen Edelmuth.

Hofräthin. Louis — (sanft) du bist — (mit Rührung) du hast Recht! Ich werde dir diesen Augenblick nie vergessen! (Sie umarmt ihn.)

Ghrath. Weshalb soll der arme Wicht leer ausgehen, wenn die ersten Männer im Staat mißhandelt werden! Herr Sekretär — geben Sie doch das Billet an unsern Herrn Onkel heraus!

Hauptmann. Ein Billet! — (Befremdet.) An mich?

Hofräthin (setzt sich).

Hauptmännin. Komm zu mir — ich stehe dir bei!

Hauptmann (ohne den Geheimenrath aus den Augen zu lassen). Geh' zu Niemand — hilf dir selbst!

Sekretär. Es ist ein Scherz gewesen — ein Einfall — hätte ich —

Hauptmann (stark). Wer hat an mich geschrieben?

Sekretär (das Billet vorzeigend). Die Frau Hofräthin. —

Hauptmann. Wie ist das in Ihre Hände gekommen?

Sekretär. Im Scherz — (ernstlich) es ist übrigens unversehrt — ich nahm es dem Bedienten ab, wollte es Ihnen —

Hauptmann. Ein Scherz, wofür ich Ihm den Hals brechen könnte!

Sekretär. Mein Herr, Sie sind nicht mehr im Dienst —

Hauptmann (heftig). Aber im Leben —

Sekretär. Hier ist das Billet! — (Er reicht es dem Hauptmann hin.)

Hofräthin (schnell). Ein Wort! (Sie nimmt das Billet.) Das Billet kann jetzt in keine anderen Hände kommen — (sie reicht es ihrem Manne) als in diese! (Ab.)

(Pause.)

Hofrath. Meine Frau hat Launen; — aber sie hat Charakter. Ich bin meiner Frau so gewiß, daß ich dieses Billet — (er gibt es dem Sekretär) von Ihnen eröffnet und laut vorgelesen verlange.

Hauptmann (den Hofrath kräftig umarmend). Einverstanden!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (dem Geheimenrath einen Brief zustellend). Dies soll ich schleunigst dem Herrn Geheimenrath abgeben.

Ghrath. Was ist — (Er reißt auf, stutzt.) Ei, du mein — — — (Liest, erschrickt.) Es ist nicht — — (Tief erschrocken.) Potz alle — — (Stampft mit dem Fuße.) Daß dich! (Alles ohne lange Pausen.)

Sekretär (gespannt). Was ist es?

Ghrath. (außer sich). Je, was ist es — (Er reißt den Sekretär an sich, zieht ihn in eine Ecke, redet leise, kurz, aber mit Leidenschaft zu ihm.)

Sekretär. So? (Reibt sich die Stirn.) Sonderbar! (Geht.)

Ghrath. (rennt an allen vorüber, gerade auf den Hofrath zu, den er bei beiden Händen faßt). Herr Sohn! wenn Sie jetzt nur zwei Sinne gebrauchen wollen, so können Sie noch eine große Rolle spielen — und ich auch! (Geht.)

Präsident (der jeder Bewegung mit Erstaunen gefolgt ist, zum Geheimenrath). Herr Geheimerath! Ich verlange unterrichtet zu sein, was vorgeht.

Ohrath. (im Umwenden). Ja so! (Mit Verneigung.) Gehen Sie doch eiligst zum lieben Herrn Bruder! (Geht.)

Präsident. Ich begreife nicht — beide schienen betroffen — Sie werden mich entschuldigen! (Geht.)

Hauptmann. Ist denn der böse Geist auf einmal in die Menschen gefahren!

Hauptmännin. Gehen wir zu der Nichte!

Hauptmann. Jetzt nicht. Ich bin ärgerlich.

Hauptmännin. Ich soll gar keine Meinung haben. Das letzte Wort nicht behalten und das erste nicht sprechen.

Hauptmann. Du sollst keine Freunde in den Rath ziehen. Adieu, Frau Muhme! (Geht.)

Hofrath. Nun ist es an mir, sie zurückzuführen. (Er führt den Hauptmann vor.) Soll ich die Thüre verschließen?

Hauptmännin (launig). Hm!

Hauptmann. Wir sind gleich in Ordnung — erkläre, daß du diesmal Unrecht hast —

Hauptmännin. Kann nicht. Es ist nicht möglich.

Hauptmann. Sieh, Neffe, was über eine Frau der Staatsehrenteufel vermag! Recht eigentlich haben wir uns noch nicht gezankt. Nicht um Geld, nicht um Gästebitten, nicht wegen des Forstjunkers, der ihr die Kour machte — nicht einmal um unser Testament! Aber da fährt ihr ein Titul zu Herzen — und der böse Dämon zieht ein! Willst du Haus und Hof und Herz bewahrt haben — Freude haben und eine Hausfrau behalten — so schließe dich hochherzig an, wo es Ehre gibt, und fleuch, wo die Hoheit lockt! (Geht.)

Hauptmännin. Ich — will Unrecht haben —

Hauptmann (bleibt stehen).

Hauptmännin. Aber mit einem innerlichen Vorbehalt!

Hauptmann (einen Schritt näher). Ohne Vorbehalt!

Hauptmännin (fest). Mit Vorbehalt!

Hauptmann. Die arme Frau! — Es ist über ihr Vermögen. (Lächelt.) Ich schenke es dir um Gottes willen!

Hauptmännin. Bewahre! (Sie holt ihn.) Ich verlange nichts geschenkt. Ich — habe — Unrecht!

Hauptmann (umarmt sie). Bedanke mich!

Hauptmännin (schnell). Weil — du nicht verstehst, was Recht ist. (Geht.)

Hauptmann. Meinetwegen! (Folgt.)

Hofrath. Ja, ja! — Gut sind die Frauen und herzlich — lieblich und des Lebens Trost! Aber — (seufzt) ohne Vorbehalt — ist keine!

Fünfter Aufzug.

(In des Hauptmanns Hause.)

Erster Auftritt.

Hauptmann. Hauptmännin. Hernach **Ernst.**

Hauptmann (legt Hut und Stock ab). So! Hier — hoff' ich zu Gott! — werden wir in Ruhe bleiben.

Hauptmännin (legt Schleier und Handschuh ab). In Ruhe? Wir hier im Zimmer allenfalls. Außerdem ist in dieser Gegend nicht große Ruhe. Du hast doch gesehen, daß unsere ganze Straße mit Kutschen besetzt ist bis hinunter an —

Hauptmann. Die wollen nicht zu uns.

Hauptmännin. Daß alle Welt in den köstlichsten Kleidern zum Herrn Feldzeugmeister fährt und geht —

Hauptmann. Liebe Frau — ich frage nicht darnach!

(Nachdenkend.) Der Vetter und seine Frau wollen also gewiß hieher kommen?

Hauptmännin. Ja doch! (Tritt an's Fenster.)

Hauptmann. Es ist keine Ruhe in des Hofraths Hause. Jeden Augenblick unterbricht der Sekretär, der Präsident, oder —

Hauptmännin. Komm nur her! — Sieh doch, das steigt aus dem Wagen — in den Wagen — und sehe ich recht — so trägt der Portier die Gallalivree. Was das bedeutet! —

Hauptmann (schellt etwas ungeduldig). Ich habe andere Dinge im Kopfe und im Herzen.

Hauptmännin (seufzt). Ich auch! Aber was — was die Kutschen bedeuten —

Ernst (tritt ein).

Hauptmann. Erkundige dich, was bei dem Herrn Feldzeugmeister vorgeht, was die Wagen bedeuten? —

Ernst. Es muß was besonders passirt sein, denn so dauert es schon eine Stunde, und —

Hauptmann. Frage nach — aber bescheiden!

Ernst. Ich will es bald heraus haben! (Geht.)

Hauptmann (zur Hauptmännin). Und das sage ich dir sehr ernstlich — mische dich nicht in die Sache der jungen Leute!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Moor.

Moor. In der Straße geht es ja zu, als ob das Weltgericht angesagt worden wäre! —

Hauptmännin. Kann ich denn meinen Mann dahin bringen, daß er darnach hinsieht! — Lieber Moor, was hat das auf sich?

Moor. Gratulanten, Bettler, Freunde, Feinde, Aufpasser! Der Herr Feldzeugmeister ist ja Minister geworden!

Hauptmännin. Minister! —

Hauptmann. Und der Minister Altheim?

Moor. Zum Staathalter befördert — heißt — von einer Damenkabale aus dem Wege gesetzt.

Hauptmännin. Ei du mein Gott!

Hauptmann. Darum ist der böse Feind vorhin in den Geheimenrath gefahren —

Hauptmännin. Darum ist der Sekretär tiefsinnig davon gegangen! Das hat in dem Billet gestanden, daß der Geheimerath bei dem Hofrath erhalten hat! — Ja, nun begreife ich —

Moor. Die ganze Stadt ist auf den Beinen! Die vor Gedränge nicht anfahren können, steigen schon zwölf Häuser vorher aus den Kutschen und verneigen sich tief vor denen, die zurückkommen, weil das Allerheiligste sie schon angeglänzt hat!

Hauptmann. Wie ist das zugegangen?

Moor. Oben auf der Spitze ist schmaler Raum; balgen sich da oben zwei um das Ehrengespenst, so ist es bald geschehen, daß einer herunterfällt; ich sage in den Abgrund!

Hauptmann. Und doch klettert alles gleich wieder hinauf!

Hauptmännin. Gott sei gepriesen! der Herr Feldzeugmeister ist des Hofraths Pathe —

Hauptmann. Und Freund.

Hauptmännin. Und hoher Gönner. Steht der obenan, so wird der Hofrath nachgezogen. Das ist gewiß.

Hauptmann. Das würde mir nicht lieb sein!

Hauptmännin. Da haben wir es!

Moor. Gar recht — wir haben! Was wir haben —

ist gut und genug — ich sage genug! Halten wir das fest und bedanken uns für Ueberfluß! Der Hofrath ist brav und geschickt — aber empfindlich — ich meine, er solle nicht wieder hinauf und in die scharfe Luft treten wollen!

Hauptmännin (losplatzend). Soll er Rechenmeister werden?

Moor. Wenn er jetzt richtig vergleicht — so kann er rechnen, und da ist es eben noch gute Zeit. Ich sage hohe Zeit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Lerfeld.

Lerfeld. Herr Hauptmann — ich habe lange einen Verdacht, daß der Sekretär mit Ihrem Neffen es schlecht meint; jetzt bin ich unwiderleglich davon überzeugt.

Hauptmann. Ich auch.

Lerfeld. Mit des Sekretärs eigener Handschrift gebe ich hiermit Ihnen den vollständigen Beweis, daß jenes ekelhaft wiederholte Lob des Hofraths in den politischen Blättern und die Beurtheilung in der Quartalschrift, welche beide Dinge den Minister Altheim gegen den Hofrath gekältet haben — von dem Sekretär Dingel eingesandt worden sind.

Hauptmann (der sie durchgesehen). Das befremdet mich gar nicht.

Hauptmännin (sehr zornig). Das ist aber doch — in's Haus zu gehen — täglich, und dann — das ist apart boshaft!

Hauptmann. Der Sekretär muß aus des Hofraths Hause wegbleiben, darauf bestehe ich.

Lerfeld. Ich halte es für nöthig zum Glück dieser trefflichen Menschen. Deshalb wende ich mich an Sie, und damit es ohne Verdruß für Ihren Neffen behandelt werde.

Hauptmann (reicht ihm die Hand). Brav! — denn — Lärmschlagen — macht Lärm! Hm! — Wenn man solchen Menschen mit seinen Waffen bekriegen könnte, ihn lächerlich machen —

Moor. Warum das nicht? Werfen Sie ihn hier aus dem Fenster, so ist er lächerlich gemacht.

Hauptmännin. So ist er todt. Gott soll uns —

Moor. Könnte ja ebner Erde remittirt werden! —

Hauptmann (entschlossen). Nein! keine Gemeinschaft mit seiner Weise. Geradezu.

Lerfeld. Ich meine — daß ich sein Wegbleiben wohl verbürgen kann. Ich nehme es auf mich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst (eilig, mit großem Aufheben). Alles habe ich herausgebracht —

Hauptmann. Wir wissen's schon —

Ernst. Daß —

Hauptmann. Alles.

Hauptmännin. Wie ist es denn beschaffen? Was für —

Ernst. Die prächtigen Kleider sollten Sie sehen — die Stickereien — wie das flimmert — und ganz alte Herren mit Kleidern, sie können sie kaum fortschleppen — so rechte Schabaraquen! —

Moor. Die reichen Kleider sind bei dem Herrn Feldzeugmeister eine schlechte Empfehlung! — Wie ist es mit dem bestellt? — Alle Tage zwei Gäste — drei Gerichte — den ganzen Tag Stiefel und Sporen, zehn Uhr zu Bette, vier

Uhr auf — Arbeit über Arbeit — strenges Recht und die starken Almosen heimlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. (in einem Militärfrack, Stiefeln, Sporen, den Titus glatt ausgekämmt, Militärzopf, vergoldeten Degen mit schwarzer Scheide). Ist mein Schwiegersohn hier?

Hauptmann. Nein! Aber er wird kommen.

Ghrath. Meine Tochter ist nicht zu Hause — war mein Herr Sohn schon hier? — Nein? — Ist er schon bei Sr. Excellenz dem Herrn Feldzeugmeister gewesen?

Hauptmann. Schwerlich! — Aber (er lacht) sagen Sie mir, wie sind Sie angezogen? wie sehen Sie aus?

Ghrath. Sommerkleider im Sommer, im Winter Winterkleider. Ich trage die Zeichen der Zeit — diplomatisch — sentimentalisch — martialisch — wie es Noth thut. Jetzt bin ich martialisch!

Moor (geht hinaus). Infernalisch!

Ghrath. (Zum Hauptmann). Lieber alter Degenknopf — Ihres Gleichen wird jetzt obenanstehen. Wer mit in der Kampagne gewesen ist, Pulver gerochen hat, und — (Sieht Lerfeld.) Bon jour, Monsieur Lerfeld! — Sie können jetzt auch mit herantreten! Mein Seele — so, die Fleißigen, die Stillen und Armen — die gelten nun. Aufgepaßt, sich mit angehängt, nur nichts Empfindungsmäßiges! —

Lerfeld. Ueberlassen Sie mich mir selbst!

Ghrath. Die Weltdinge drehen sich — mitgedreht — oder man wird unter die Füße getreten.

Hauptmann. Glauben Sie denn, daß so eine platte Schmeichelei gefallen kann?

Ghrath. Je platter, je sicherer! Feine Schmeichelei wird für Spott genommen — schadet.

Hauptmann. Aber Sapperment! muß man nicht lachen, wenn man ansieht, wie —

Ghrath. Lachen — weinen — was ist das? Ein Krampf! Nichts mehr. Wer die Kourage hat, das erste Auslachen zu überstehen — der hat sich fest gemacht, den kann Niemand attaquiren. Und was wollen Sie? Ich bin im Kostüme — nicht mehr. Das will das Devouement, die Ehrfurcht, die Hingebung. Ich mache keine kriechende Dinge, wie mein Kollege Leibrad. Eben wollte ich mit dem alten Gichtbestand Abrede nehmen — hat sich der Mann, weil der Herr Feldzeugmeister eine starke Platte hat, den halben Schädel rasiren lassen, und stöhnt so die Treppe hinan zur Gratulationskour! — (Unruhig.) Wenn nur meine Tochter schon da wäre!

Hauptmännin (seufzt). Das wollte ich auch!

Ghrath. Die muß dem Manne zureden — und alle, wie wir hier sind — er muß in die Höhe, er muß hinan! Der Herr Feldzeugmeister sein Herr Pathe — hoher Patron — es kann alles noch wundersam herrlich werden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hauptmännin. Da ist sie ja — da!

Hauptmann. Meine liebe Nichte, sei —

Ghrath. Herzenstochter! kluge, liebe, gescheute Seele — wo ist dein Mann?

Hofräthin. Auf die Nachricht, daß Herr von Altheim das Ministerium nicht mehr führt — ist er zu ihm geeilt.

{ **Ghrath.** Dumm, dumm, entsetzlich dumm!
{ **Hauptmann.** Das mag ich leiden. Das gefällt mir.

Hofräthin. Er folgte seinem Herzen.

Ghrath. Was Herz? Alter abgesetzter Katechismus!

Hofräthin. Ich habe geglaubt — daß mein Mann des Einwirkens im hohen Verhältniß ohne Schmerz sich nicht würde begeben können. Ich habe geirrt — er vermag es; und das freut mich. Ich bitte Sie alle, auf diesem Wege ihn zu erhalten.

Lerfeld. Der Himmel segne Sie für diesen Gedanken; er bereitet Ihr Glück.

Hofräthin (verneigt sich ihm freundlich).

Ghrath. Kluge Leute segnen sich selbst, und nehmen den Himmel occasionaliter dazu! Dein Mann muß vom Ufer abgestoßen werden — hinausgetrieben auf das hohe Meer — wir segeln mit!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Ghrath. Nicht beim Herrn Feldzeugmeister gewesen?

Sekretär (nach dem ersten Komplimente). Ich war nie da — ich werde nie da sein!

Ghrath. Sie haben Recht. Sie passen nicht zu ihm, können nicht zu ihm passen! — Er will Arbeit drauf und dran — die Augen nicht vom Arbeitstische weg, und Sie wollen keine Arbeit. Sie sind verloren — rein verloren.

Sekretär. Wissen Sie denn schon, ob ich unter dieser neuen Regierung gefunden zu sein verlange!

Ghrath. Sie haben stets alles und nichts gewollt. — Ja, die Zeit fliegt — der Augenblick gilt — ich stürze zum Feldzeugmeister — rüttle meinen Glückshafen, ziehe mein Los und bin geborgen. Tochter — sei klug! die Leiter ist an=

gesetzt, sie reicht in die Wolken, fasse dich und jage deinen Mann himmelan, daß die Gaffer da unten im Alltagsleben in der Desperation zu Boden sinken! (Geht.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Geheimerath.

Hauptmann. Nun, derweile der Herr Geheimerath die Himmelsleiter besteigt — habe ich hier mit unserm Herrn Sekretär ein Wort allein zu reden — Also —

Hauptmännin (erschrickt). Wie ist mir denn?

Lerfeld (tritt zum Hauptmann, faßt seine Hand).

Hofräthin (stutzt).

Hauptmann Also — ersuche ich —

Hauptmännin (unruhig). Lieber Mann —

Sekretär (ruhig). Ich bin gekommen, den Herrn Hofrath zu sprechen.

Hauptmann. Wir sind hieher gegangen, damit — Sie ihn nicht sprechen.

Sekretär. Das lästige Billet — kann ich zwar Ihnen geben, Herr Hauptmann — denn —

Hofräthin. Es bleibt dabei, daß es mein Mann erhält.

Hauptmann. Ganz recht! Und nun —

Hauptmännin (die ihre Herzenssorge sehen läßt). Herr Sekretär, trauen Sie dem Manne nicht! wenn er sich es einmal in den Kopf gesetzt hat, handeln zu wollen — so kenne ich seine Art. — Ja, sieh mich nur an! — es sind hier wunderliche Dinge zu traktiren, und — (sie zieht ihn mit herzlicher Gewalt an sich) ich will den lieben alten Hausrath nicht auf's Spiel setzen!

Hauptmann. Das schwatzt und schwatzt! — In zwei Minuten ist alles abgethan.

Hauptmännin (mit weiblichem Heroismus). Ich merke schon. Ich kann auch reden, — brauche auch nur zwei Minuten, komme eben so weit, und dabei bleibt alles g a n z.

Hofräthin. Was es sei — lassen Sie die Tante gewähren. (Sie zieht ihn liebkosend an sich.)

Lerfeld. Herr Sekretär — ich denke, Sie fordern selbst, daß der D a m e die Unterredung bleibe.

Sekretär (fest). Ich lehne den Herrn Hauptmann nicht ab — und erwarte, was Madame mir zu sagen haben wird.

Hauptmann (mit halbem Unwillen). Es sei darum! Folgen Sie uns, Herr Lerfeld! —

Lerfeld (es anständig verneinend). Da ich es nicht verschieben k a n n, den Herrn Hofrath b a l d zu sprechen — werde ich hier im Garten den Augenblick erwarten, den Sie dazu für schicklich achten. (Geht.)

Hauptmann. Geh' zur Sache! — In zwei Minuten — sehen wir dich bei uns. (Geht mit der Hofräthin.)

Neunter Auftritt.

Hauptmännin. Sekretär.

Sekretär. Madame!

Hauptmännin (die sich in Bereitschaft setzt zu reden). Wir wollen einmal —

Sekretär (höflich). Kurz sein — wenn's angehen will.

Hauptmännin (gefaßt). Nun ja! (Dreist.) Es ist gleich abgethan. Von langen Vorreden bin ich keine Liebhaberin, lese sie auch nicht in den Büchern, die —

Sekretär. Halten Sie mich für ein solches Buch und verscho —

Hauptmännin (lebhaft). Für ein Buch? — Nun ja.

Wir halten Sie für ein kluges Buch — recht klug, aber verschmitzt, und also für ein Buch, das — verboten werden sollte.

Sekretär (lacht). Brav! Sie haben Gift, wie ich merke.

Hauptmännin. Nur die nöthige Galle. Die haben Sie in Bewegung gebracht, so heut, als ehemals, ja oft und viel! Da uns nun — meinem Manne nämlich und mir — das Glück der lieben Unsrigen am Herzen liegt — mehr, als Sie und Ihr Zubehör! — so wünschen wir von ganzer Seele — mein Mann nämlich und ich — sie möchten sich anstellen, wie wenn Sie den Hofrath und seine Frau gar nicht mehr kennten, und lassen die zwei Leute künftig ohne Ihren werthen Zuspruch so in der Verwilderung fortlaufen. Sollte man dermal einst den Weg ohne Sie gar nicht finden können — nun, dann lassen Sie uns bitten und betteln — bis wir das Glück recht geschätzt haben. Ehe wir aber um Ihre Freundschaft nicht suppliciren — lassen Sie uns nur so geradehin verschmachten! — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe.

Sekretär. O ja! Sie gefallen mir.

Hauptmännin. War für dasmal nicht darauf abgesehen.

Sekretär. Sie sind konsequent geworden; — erlauben Sie mir, es auch zu bleiben. Aus diesem Hause bleibe ich weg. (Lacht.) Recht gern. Aus des Hofraths Hause? Auf s o l c h e Weise ganz gewiß nicht.

Hauptmännin (erschrocken). Ei, du mein Gott! Hm! Es hat doch alles jetzt sein Maß und seinen Preis. Ließe sich es denn nicht machen, daß wir Ihre Freundschaft für genossen annehmen — zahlten was Rechtes dafür — hätten aber nachher nicht mehr die Ehre, Sie zu sehen?

Sekretär (lacht). Sie haben eigne Ideen —

Hauptmännin (zutraulich dringend). Auch eigne Kapitalien. Ich darf disponiren. Wenn's irgend leidlich ist — so lasse ich was drauf gehen. Reden Sie aufrichtig!

Sekretär. Drollicht! Von wem haben Sie das Projekt?

Hauptmännin (herzlich). Die Sorge gibt es mir ein — die Angst! Schließen wir den Handel ab, ehe jemand dazu kommt!

Sekretär. Sie irren, wenn Sie mich für eigennützig halten. Ich bin durchaus nicht eigennützig.

Hauptmännin. Aber klug, und — die Klugheit braucht viel. Schließen Sie ab, Sie dürfen mich nachher noch obenein auslachen und in ein Klaschblatt setzen lassen, nur schenken Sie uns den lieben Frieden!

Sekretär. Frieden? Mit meinem Willen soll kein Mensch Frieden haben.

Hauptmännin. Lieben Sie gar nichts?

Sekretär. Nein. Ich hasse auch nichts.

Hauptmännin. Was wollen Sie denn auf der Welt?

Sekretär. Bauen — — stürzen — mich regen, bewegen— hinauf oder hinab, das gilt mir gleich.

Hauptmännin. Und wenn's mit Ihnen aus und vorbei ist? Wie dann?

Sekretär. Die Mütze über die Augen — gute Nacht!

Hauptmännin. Es friert mich neben Ihnen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Deine zwei Minuten sind vorbei.

Sekretär. Possirlich genug!

Hauptmann. Also nun ernstlich! Sie nennen sich des Hofraths Freund?

Sekretär. Seinen Bekannten.

Hauptmann. Haben Sie das geschrieben? (Hält ihm ein Papier hin).

Sekretär (der es ansieht). Ja.

Hauptmann (ein anderes zeigend). Und das?

Sekretär. Auch das.

Hauptmann. Das?

Sekretär. Auch.

Hauptmann. Macht man den Bekannten lächerlich?

Sekretär. Warum nicht?

Hauptmännin. Mir fehlt die Luft! Mir —

Sekretär. Der Witz ist wohlthuend; er stachelt zur Widersetzung und weckt die Kräfte. Es gibt eine wohlthätige Bosheit, die soll man benutzen, wie die bella donna in der Medizin.

Hauptmann. Bleiben Sie vom Hofrath weg — oder wir schießen uns!

Hauptmännin. Ei du mein Gott! Was ist das?

Moor (sieht zur Thüre herein). Aus dem Fenster geworfen — ich sage — auf die Straße — und dann von hier aus das Gespräch fortgesetzt —

Sekretär. Ich schlage mich nicht; trage aber für Unfälle eine Pistole mit Doppellauf stets bei mir.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hauptmännin. Louis! Denk' nur, dein Onkel hat ihn da gefordert.

Hauptmann. Wenn er nicht aus deinem Hause bleibt.

Sekretär. Herr Lerfeld hat mich auch gefordert — die Frau Tante hat mich gar wegkaufen wollen —

Hauptmann. Da sind die Beweise seiner Freundschaft für dich! (Gibt ihm die Papiere.)

Hofrath (sieht sie an und läuft sie obenhin durch).

Sekretär. Wenn einmal Papiere zu wechseln sind, so ist auch hier das Billet zurück.

Hofrath (gibt ihm die Papiere, die der Hauptmann hatte). Dies — ist gleichgiltig. Daß Sie das Billet, welches meine Frau geschrieben, lesen — vorlesen sollten, dafür sind Sie mir nicht mehr von der nöthigen Bedeutung. Ich werde es lesen — doch bin ich meiner Frau gewiß, ehe ich gelesen habe.

Sekretär. Die Wendung ist gut. Nun ein Wort von mir, was alle Theile zum Ziele führen kann. Die Richtung, welche der neue Minister geben wird, mißfällt mir. Ueber allen Besichtigungen verliert sich der Ueberblick, es wird nichts mehr erschaffen werden, sondern alles geflickt und gekittet. Nichts gedacht, sondern alles getagewerkelt. — Ich will von hier fort.

Hauptmännin (für sich). Glückliche Reise!

Sekretär. Ich bin nicht reich — ich habe nie Lust gefühlt, es zu werden. Um zu reisen, wünschte ich fünf hundert Reichsthaler zu leihen — ich frage: ob ich diese fünf hundert Thaler von Ihnen erhalten kann?

Hofrath. Sie erhalten sie von mir.

Hauptmännin. Von mir.

Hauptmann. Von mir nicht.

Sekretär. Kann ich das Geld morgen haben?

Hofrath. Heute.

Sekretär. Des Herrn Feldzeugmeisters strenger Widerwille wird mir es erleichtern, bald zu gehen. Wiederbezahlen werde ich — wenn ich nicht zu früh sterbe! — und wäre das — so ist dann eine Karte abgeschlagen, die Sie lieber verlieren, als gewinnen — (Zur Hauptmännin.) Wir sehen uns also nicht mehr wieder. (Verneigt sich gegen sie und den Hauptmann. Zum Hofrath.) Herr Lerfeld wartet noch hier im Hause, Sie zu sprechen, zu befragen — zu betrügen, was weiß ich — sagen Sie ihm gefälligst — ich schlage mich niemals — aber ich vertheidige mich, wenn ich angegriffen werde. Adieu!

Hofrath. Ein Wort! — Sie haben mich verderben wollen — das ist mir klar!

Sekretär (ernst). Niemals!

Hauptmann. Und was sonst?

Sekretär (nach einer Pause). Ueberwältigen, führen und durch Sie herrschen! Sie haben zu Führung ernster Dinge das Aeußere, was mir mangelt; ich habe die kalte Festigkeit, die Sie nicht haben. Wir mußten uns vereinen — Sie haben widerstrebt — ich habe Zwangmittel gebraucht. Sie haben sich allein geführt — ob gut, ob schlecht — das ist nun gleichviel, da hier alle Führung jetzt ein Ende hat. — Ich lasse Sie los und scheide. Meiden Sie große Stellen, denn Ihr Herz spielt Ihrem Verstande falsche Streiche! Geben Sie Lerfeld den Abschied, denn seine Empfindung ist blühender, als die Ihre! Adieu für alle Zeiten! (Geht.)

Hofrath (schlägt die Arme ein und sieht auf eine Stelle).

Hauptmännin. Er geht wie Luzifer, der den — nicht anmuthigen Duft zurückläßt, wo er ausziehen muß.

Hauptmann. Gottlob, daß er fort ist!

Hofrath (vor sich hin). Ja. — Es ist gut.

Hauptmann (schüttelt ihn). Was gibt's noch?

Hauptmännin (ihm die Hand gebend). Sei froh, daß wir ihn nicht mehr sehen.

Hofrath (in Gedanken). Lerfeld?

Hauptmann. Was — Lerfeld? Steht das Bild vor dir? Und weil er es hingestellt hat? Und wie er es hingestellt hat?

Hauptmännin. Ich will ja nimmermehr hoffen, daß du im Stande bist, von der Frau so eigentlich zu —

Hofrath. Reden Sie nicht aus — ach — ich liebe meine Frau unaussprechlich, denn ich kenne die Güte ihrer Seele; aber daß sie etwas in ihrer Seele verschlossen hält, muß ich besorgen. Sie weicht aus — sie erklärt sich nicht, es ist mir unmöglich, daß ich frage, und sie schweigt.

Hauptmann. Argwöhne nicht — sei Mann — frage — überzeuge dich — schaffe dir Frieden — liebe und sei glücklich! Ich hole deine Frau.

Hauptmännin. Recht! Ja, so muß es sein.

Hofrath (schnell zwischen beide tretend). Vorher lassen Sie mich Lerfeld sprechen.

Hauptmann. Wozu das? —

Hofrath. Er dringt wiederholt darauf, was er zu sagen hat, ist bedeutend — es mag nun meine Unruhe mehren, oder mindern — ich muß ihn sprechen, ehe ich mit meiner Frau rede.

Hauptmann. So hole ich ihn daher! (Geht.)

Zwölfter Auftritt.

Moor. Vorige ohne **Hauptmann.**

Moor. Die Frau Hofräthin sind besorgt, ob — ei, da sind Sie ja! — Sie fragt nach Ihnen.

Hofrath. Gleich. Nur ein kurzes Geschäft —

Hauptmännin. Ich melde ihr derweile, daß der Sekretär fortgeschafft ist — (Sie geht an die Thüre zur Hofräthin.) Nein! — Ich melde ihr jetzt gar nichts. (Zum Hofrath.) Dort gehe ich hinaus. Es soll keine Besprechung geben — verstehen Sie mich? Alter Moor — sagen Sie ihr, daß der Sekretär aus dem Lande geht, und nicht wieder kommt. (Geht.)

Moor. Wahrlich? Ganz und gar fort?

Hofrath. Es ist so.

Moor. Te Deum laudamus! — Mit stiller Musik innerlich. Nun, so setzen Sie — geehrter Mann! nicht mehr in dergleichen Freundeslotterien! — Wollte man zur Zeit der Noth eine Hand greifen, so faßt man Tand und Moder, ihr Thun ist Puppenwesen oder Fallbrücke, ihre Kraft geht aus vom Rum oder Konjak! (Geht zur Hofräthin.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath. Lerfeld. Hauptmann.

Hauptmann (öffnet die Thüre). Neffe! hier ist Herr Lerfeld. (Geht.)

Hofrath. Sie verlangen mit mir zu sprechen?

Lerfeld. Ja!

Hofrath. Es ist lange her, daß Sie mich aufgesucht —

Lerfeld. Ich habe ein wichtiges Geschäft an Sie, und

wie sehr Sie auch heute von bedeutenden Dingen beunruhigt sind. — so ist meine Lage doch der Art — daß ich es nicht verschieben kann, da ich morgen verreisen muß.

Hofrath (mit Wohlwollen). Sie werden morgen nicht verreisen.

Lerfeld. Ganz gewiß! auf jeden Fall! Ich muß.

Hofrath. Ich weiß, Sie haben den Sekretär gefordert — er versagt.

Lerfeld. Wie? Er versagt? Der Elende!

Hofrath. Verläßt diese Stadt und Dienste auf immer.

Lerfeld. Gottlob, daß er nicht bleibt! — Aber ich muß doch von Ihnen Abschied nehmen.

Hofrath. Weshalb? — Sagen Sie es mir!

Lerfeld. Das will ich! (Pause.) Ich habe es längst gewollt. Hätte der Sekretär nicht versagt — und es thut mir leid, daß er es vermag — so hätte ich um Ihre Hilfe für meine Mutter zutraulich gebeten.

Hofrath. In jedem Fall!

Lerfeld. Da er aber — geht — so werde ich für meine Mutter Rath schaffen, wie bisher. Ich bleibe nun in der Stadt; aber von Ihrem Hause muß ich mich beurlauben.

Hofrath. Wie ist das?

Lerfeld. Es kostet mich sehr viel — (schwer) aber eben deshalb muß es sein, und ich muß die Ursache Ihnen anzeigen.

Hofrath. Lerfeld! Ich halte viel auf Sie.

Lerfeld. Meine Gesinnung für Sie — darf auf diesen Vorzug Anspruch machen. Aber — mein Schicksal weiset mich von Ihnen.

Hofrath. Vertrauen Sie sich mir!



Lerfeld. Es ist ein Geheimniß in mir, daß Sie wissen müssen, wenn ich Ihrer Freundschaft werth bleiben will!

Hofrath. Zählen Sie auf mich!

Lerfeld. Sie haben mir gestattet, Sie haben mich aufgemuntert, viel in Ihrem Hause zu leben. Ihr Geist, Ihr Herz haben mich an Sie gezogen. Nie haben meine Glücksumstände in Ihrem Hause — bisher mir eine Verlegenheit gekostet. Wollte der Uebermuth mich beugen, so waren Sie es, der mit Liebe mich erhoben hat. Dafür bin ich Ihnen mit Liebe verpflichtet und mit Treue.

Hofrath (sanft). Ich weiß das und baue darauf!

Lerfeld. Ihre Gemahlin — (Er hält inne, um nicht zu viel Gefühl laut werden zu lassen.)

Hofrath. Enden Sie!

Lerfeld. So viel Liebenswürdigkeit, Edelmuth — dies Zusammentreffen der seltensten Talente, mit der Eigenheit eines Charakters, der — lassen Sie mich das Glück nicht schildern, was Sie besitzen, und so sehr verdienen, da Sie es ganz empfinden! — Nehmen Sie mein redliches Wort darauf, daß ich es Ihnen nie geneidet habe, so sehr ich seinen hohen Werth fühle. Meine Fassung erliegt — darum will ich scheiden. — Ich bin nun offen gegen Sie gewesen — die Gewitterschwere wird mich verlassen, und ich werde still dulden —

Hofrath (gerührt). Haben Sie Ihre Leidenschaft — — Jemand — — gestanden?

Lerfeld (mit Feuer). Niemand! — (Mit Rührung.) Ich bin der Freundschaft treu geblieben — (den Blick aufwärts, mit Werth) und der Ehrfurcht für den Gegenstand!

Hofrath (umarmt ihn). Seltner Freund! Unsre Wege sollten nicht auseinander gehen.

Lerfeld (mit schmerzlichem Lächeln). Sie können nicht zusammen bleiben.

Hofrath. Sei es eine kurze Trennung!

Lerfeld. Nie kann ich ein anderes Wesen lieben. All' mein Streben geht nur dahin, immer dieser Liebe werther zu sein. Diese Kraft erhält mich. Das ist mein Werth, der Schatz, den ich unsichtbar mit mir umher trage, mein Dienst, meine Religion — Wem, als Ihnen, kann ich das sagen? Für unsere Tage ist man mit solchen Gefühlen eine Posse, ein verkrüppelter Mensch; — aber wenn ich nach der Tagesarbeit meine Stirne auf die Hand meiner kranken Mutter lege, die mich segnet — dann fühle ich mich reich in Liebe und Freundschaft — weil ich beide nicht verrathen habe! — Geben Sie mir einen herzlichen Händedruck, damit ich weiß — Sie glauben mir das!

Hofrath (reicht ihm die Hand).

Lerfeld (erhebt sie, sieht ihn an und sagt): Leben Sie wohl!

Hofrath. Wann sehe ich Sie wieder?

Lerfeld. Wenn Gefahr Ihnen droht — oder wenn etwas für Sie geschehen muß, was gewöhnliche Freunde wegvernünfteln würden — dann stehe ich in Ihrem Wege! dann werfe ich mich Ihnen in den Weg, wollten Sie mich nicht fordern lassen. — Eher nicht! — (Stürzt fort.)

Hofrath (der ihm nachsieht). Diesen Werth sollte sie nicht empfunden haben — und wenn sie ihn empfunden hat — wer kann mir Gewißheit geben, daß ich nicht dabei verloren habe? Nur sie selbst. Wohlan!

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmännin. Hofrath. Hauptmann.

Hauptmännin (geht durch das Zimmer in die Thüre, welche zur Hofräthin führt).

Hauptmann. Lerfeld war sehr bewegt.

Hofrath (gerührt). Ein trefflicher Mensch!

Hauptmann. Laß mich für ihn sorgen — ich werde dabei bescheiden verfahren.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmännin. Hofräthin.

Hofräthin (tritt rasch ein, reicht ihm die Hand). Ach, da bist du ja — und allein! denn in ihrer Gegenwart können unsere Gedanken und Worte frei sein. — Nun, du bist bei dem Minister Altheim gewesen — was macht er — wie hat er deinen Besuch aufgenommen?

Hofrath. Er nimmt alles mit seinem leichten Muthe, und war so liebenswürdig, als möglich. — Er war offen gegen mich — mein Besuch hat ihn erfreut — wir haben uns über alles erklärt und berichtiget.

Hauptmann. Ich gehe voraus — hältst du eine Rede, so verlierst du von heute an auf drei Monate das letzte Wort! — (Geht.)

Hauptmännin. Kinder! zankt euch in Gottesnamen, wie Leute, die den Frieden hervorbringen wollen. Besser, ihr streitet, daß euch die Sprache ausgeht — es wohnt ja Niemand im Hause, wie wir — vor Sonnenuntergang kann alles abgethan sein, und morgen ist klare Witterung! (Geht ihrem Manne nach.)

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath (vor sich hin). Von Uneinigkeit ist nicht die Rede!

Hofräthin. Und gewiß von keinem Zank. (Pause.)

Hofrath. Wäre noch etwas zu beenden — so —

Hofräthin. So gehen wir freundlich dazu —

Hofrath. Und herzlich! (Er geht mit freundlicher, doch etwas bemessener Weise auf sie zu.)

Hofräthin (wie er sich gegen sie hinbewegt, geht sie ihm entgegen. Den Kopf nach einer Seite gelehnt, sieht sie ihn freundlich an).

Hofrath (in ihrem Anblick vertieft, will ihre Hand ergreifen).

Hofräthin (reicht sie unwillkürlich etwas entgegen).

Hofrath (läßt seine Hand sinken, und halb seufzend sagt er vor sich hin): Ja, ja! (Er faltet die Hände ineinander und betrachtet sie.)

Hofräthin (recht gutmüthig). Nun?

Hofrath (mit Ausdruck). O Sophie! da liegen Worte die Menge in mir — aber sie in eine Folge zu bringen, daß sie meine Gedanken aussprechen —

Hofräthin (dringend). Ich bitte — bitte darum!

Hofrath (verlegen). Ich meine — das müßte so nicht sein —

Hofräthin (gutherzig). Warum?

Hofrath. Ich meine — — ich glaube — — — liebe Sophie! Wenn du bist, was du warst, so erwarte ich von dir, daß du zuerst redest.

Hofräthin (etwas betroffen). Ich — zuerst?

Hofrath (mit Güte, doch etwas ernst). Ich denke — es sollte so sein.

Hofräthin (nach kurzem Nachdenken). Nun — ja! (mit Lächeln.) Warum nicht? (Während einer leichten Beschäftigung mit

einem Theile ihres Anzuges.) Wenn du meinst, daß das so sein muß — so fange ich an.

Hofrath (zärtlich). Habe die Liebe für mich!

Hofräthin. Sieh, mein Freund! wenn eine Frau einmal ganz und für immer — (Sie sieht ihn an.) Daß ich anfangen sollte, darauf war ich aber ganz und gar nicht bereitet.

Hofrath (wendet sich langsam und traurig nach der Seite).

Hofräthin. Es sei indeß! — (Traulich.) Ja, es ist mir lieb. Komm näher — reiche mir deine Hand — nicht diese — die andere — die meinen Ring trägt! (Sie faßt die Hand, schließt sie in ihre beiden Hände, sieht ihn an und sagt mit Herzlichkeit.) Es ist wunderbar, daß eine Frau verlegen werden kann, wenn sie ihrem Manne sagen will, daß sie noch verliebt in ihn ist. (Sie setzt sich schnell und stützt das Gesicht auf ihre Hand.)

Hofrath (folgt ihr, küßt ihre andere herabhängende Hand und hält sie an sein Herz). Sophie! Ist es möglich — darf ich glauben — darf ich —

Hofräthin (im Aufstehen vor sich hinaus, mit der höchsten Innigkeit). Es ist nur zu wahr!

Hofrath. Du liebst mich? liebst mich —

Hofräthin. Wie am Tage, wo ich zuerst mir sagte — dieser und kein Anderer!

Hofrath (in der feurigsten Umarmung). Dann ist unser Gespräch geendet und mein Glück beginnt neu!

Hofräthin. Höre mich —

Hofrath. Raube mein Glück mir nicht! —

Hofräthin. Laß mich vollenden —

Hofrath. Tröstlicheres kannst du nichts mehr sagen —

Hofräthin. Lieben — besitzen, was man liebt — den geliebten Gegenstand mit jedem Tage der Achtung würdiger

werden sehen — für den Geliebten leben, nur für ihn — ihn denken — errathen, was seine schöne Seele erfreuen kann, eben so geliebt werden — das war die Geschichte des ersten Jahres, welches ich mit dir lebte!

Hofrath. Welch ein Jahr! O Gott, Gott — welch ein Jahr!

Hofräthin. Du wirst an die Seite des Ministers gestellt. Ich sehe den Mann, den ich anbete, wie er das Alter tröstet, das Verdienst aufsucht, Unterdrückte hebt, Künste pflegt, für Bürgerglück redet, den Geschmack veredelt, das Vorurtheil bekämpft — da empfand ich, daß die Liebe für dich erhöht werden konnte. Es war ein frommer Dienst, womit ich für dich fühlte, ein starkes, gewaltiges, ein heiliges Gefühl!

Hofrath. O Sophie! welche Gestalt hat deine Liebe mir gegeben!

Hofräthin. Neben dir schien ich mir so wenig! Ich wollte für dich mehr werden, dir mehr gelten, dich besser fassen zu können. Meine Liebe begleitete deine Plane, deine Unternehmungen, es gab keine Stufe, auf welche ich dich nicht erhoben sehen wollte, kein Heil, dessen Schöpfung nicht dir und nur dir gelingen sollte. So ließ die Liebe das feine Ehrgefühl ausarten in männlichen Ehrgeiz. Immer waren meine Gedanken mit dir. Wie harrete ich deiner bei jeder Abwesenheit, deine Schritte machten mich für Wonne zittern, deine Stimme entlockte mir Freudenthränen, meine Pulse wallten dir entgegen — reden konnte ich nicht — dem gewaltigen Gefühl waren die Worte zu matt — du flogst in meine Arme — ach, in einem solchen Augenblicke hätte ich sterben mögen! (Sie setzt sich erschöpft.)

Hofrath (aufsehend). Jene Zeit — jene Tage! —

Hofräthin. Allmälich war die hohe, schöne Verwendung deiner frischen Seele umgewandelt in lastende Erschöpfung vom mühsamen Tagewerk — das kräftige Leben schwand dahin! — Ich konnte das nicht begreifen, mir war, als müßte dein Werth sich verringern über allen Verkehr mit so gewöhnlichen Dingen, von denen der Ruf so ganz und gar schwieg. Mußte das sein?

Hofrath. In jenen Augenblicken ohne Schein — habe ich das Würdige vollbracht, und es wird mich überleben.

Hofräthin. Ernst und langsam kehrtest du zurück in dein Haus! Der Schimmer des Liebenden war dahin, der Glanz des öffentlichen Beifalls umgab nicht mehr dein Thun — auf deiner Stirne kämpften Zweifel und Sorgen. Wollte ich die Last mit dir tragen, wallte mein Herz dir entgegen — so ward mir ein Handschlag, und oft hat ein ernster Blick die zärtlichste Annäherung verscheucht. Gesellschafter brachtest du in großer Zahl, und es war, als wolltest du nicht mehr sein, wie der erste unter diesen!

Hofrath (lebhaft). Als das geschah, da war —

Hofräthin. Ich sah dich selten, ernst und fast nie allein. Mein innerer Frohsinn lebte ab, dem Zirkel mußte ich künstlichen Scherz erhalten. So ward dein freudeloses Geschäftsleben meine Nebenbuhlerin. Mein Geliebter war ein ernster, beobachtender Freund worden. O, wie habe ich oft geweint um den Geliebten des ersten Jahres — wie oft bin ich dir entgegen gegangen und wollte dir zurufen: — ich liebe dich, herzlich liebe ich dich! Aber dem Beobachter könnte ich es nicht sagen.

Hofrath. Was hast du gesehen — wie hast du gesehen?

Die Menschenzahl, die mein Verhältniß einführen mußte — die der Stolz auf meine Frau so gern eingeführt hatte — machte mich fremd an deiner Seite. Ihr Lob, ihre Führung entriß dich mir! —

Hofräthin. Du gehörtest der Welt — ich stand allein. Das verwaiste Herz betäubte sich in Scherz und Posse. Schmerzlich sah ich nach dir hinüber. — Du verstandest mich nicht — ich betäubte mich weiter und weiter. Da ist die Freundschaft mir erschienen und hat in schönen und starken Empfindungen mich erhalten. — Sieh mich an — vertraue mir — ich will den Schutzgeist nennen, der zwischen dich und mich getreten ist!

Hofrath (sanft). Lerfeld!

(Kurze Pause, darin beide sich unverwandt ansehen.)

Hofräthin. Ja! — Sieh — ich habe mein Herz dir kindlich dargelegt, wie einst meiner Mutter — weise es nicht ab — vertraue ihm! —

Hofrath (die Hand auf das Herz). Ich vertraue!

Hofräthin. Eine hohe Meinung hat Lerfeld von mir bewiesen — ich habe Gefallen daran empfunden, ich konnte es nicht ertragen, einen Augenblick weniger zu sein, als er mich glaubte. Mein Herz ist frei geblieben. Erleichterungen für seine Mutter — hat, ohne sein Wissen, die reine Pflicht geleistet. Aber —

Hofrath (mit Schmerz). Aber —

Hofräthin. Reiche mir die Hand — ich darf sie fassen — laß mich die Wahrheit fest aussprechen und ohne Beschönigung. Heute morgen — als der Präsident eine Erklärung wagte, die ich belachen mußte — warf ich den Blick auf Lerfeld und fühlte — daß, wenn er Liebe mir gestanden hätte —

ich ihn mit Ernst abgewiesen haben würde; — aber daß ich mit Wehmuth ihn verloren hätte. Da standest du mit herzlichem Blick vor mir — ich war innig gerührt — ich sah nach deinem Bilde hin — ich habe mit diesem Bilde gesprochen — wie ich zu dir so lange, so lange nicht habe reden können. Ich schrieb dem Onkel, was ich dir eben sage, und bat ihn — Lerfeld aus unserm Hause zu entfernen. Dies Billet hat der Sekretär —

Hofrath (ergreift das Billet, ohne es anzusehen, thut einen Riß durch dasselbe und drückt es in ihre Hand). Sophie! meine Sophie!

Hofräthin. Ich habe empfunden — woran ich zweifeln mußte — daß du für verlornen Glanz — mein Herz als Ersatz annehmen willst — das schenkt mir das Entzücken wieder, womit das Mädchen dir ihr Herz zusagte. Mit niemand theile ich den geliebten Mann, laut und vollherzig kann ich dir zurufen: — ich liebe dich über alles! (Sie umarmen sich.)

Hofrath. Der Himmel lohne dir deine Gabe! Laß mich nicht weniger gelten, weil ich den ruhigen Uebermuth nicht haben konnte, zu glauben — ich sei dir noch das — was du so herzlich mir eben zusagst. — Mußte jedes von uns den Kummer tragen, nicht geliebt zu sein!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann, Hauptmännin erscheinen, von Herzens Ungeduld getrieben, an der Thüre.

Hofrath. Sophie! Wie hast du schweigen können?

Hofräthin. Wie war es dir möglich, nicht zu vertrauen! (Sie umarmen sich herzlich.)

Hauptmann (zum Hofrath, dem er auf die Schulter klopft).

Viel Fremde machen fremd — und der Zeitvertreib unserer Tage ist Zwiespalt!

Hofrath. Onkel! Vater! Freund! Umarmen Sie uns und segnen Sie Ihre glücklichen Kinder! (Umarmt ihn.)

Hofräthin. O, sehen Sie doch Braut und Bräutigam vor sich in der glücklichen Kindheit, die nie veralten wird!

Hauptmännin. Gott sei gelobt! Aber vorher will ich sagen —

Hauptmann (trocknet die Augen). Glück zu! — Und meine Frau hat keine Rede gehalten, ich habe nicht mit Zeit und Ewigkeit gedrohet —

Hauptmännin. Vorher will ich sagen —

Hauptmann. Und Sie haben sich doch gefunden —

Hauptmännin. Nun, ich will bei dem alten Herrn Moor mein Wort anbringen, denn der Mann läßt mich doch nicht reden —

Hauptmann. Rede! In der Freude ist man nie zu sprachselig.

Hauptmännin. Ganz kurz! Laßt denn künftig das Zusammenrechnen nicht so lange ausgesetzt. Tragt Recht und Unrecht von beiden Seiten zusammen —

Hauptmann. Freut euch des Rechts, lacht über das zärtliche Unrecht — und geht frisch und rüstig vorwärts! (Er winkt in die Seitenthür.)

Hauptmännin. Mit seinem verwünschten Lachen kommt man zu keinem raisonnablen Abschluß!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Moor.

Moor. Arm in Arm? — Da ist wohl verglichen und richtig gerechnet? Nur nicht nach den großen Nummern getrachtet und die Barschaft in's Wasser, so hält man Schritt mit dem Schicksal!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath tritt hastig ein.

Hofrath. Zu uns — hören Sie hier das Glück —
Hofräthin. Lieber Vater!

Ghrath. Ich habe genug gehört! — Ich bin vom Herrn Feldzeugmeister — so zu sagen widerwärtig empfangen. Steht da der alte Herr — starrt mich an und — ich rede — nun — gedrungen, militärisch, präzis! — Ich bin kurz und gut auf eine neue Ordnung der Dinge eingegangen und habe en passant — Plus gemacht nach Nothdurft — sagt nichts darauf — der Alte, als „So?" — (mit steigendem Eifer) läßt mich stehen, redet mit den jüngsten Räthen — kömmt wieder auf mich zu, winkt mir in's Kabinet. — Ich folge, alles bückt sich vor mir, reicht mir die Hand — weicht respektuös vom Kabinet zurück. Als wir d'rinnen sind — was thut er? he! — sagt mir keine Silbe, als — „Ihre Sporen sitzen zu hoch!" — schenkt mir ein Glas Eau de Lavande — und geht wieder zu den andern. — Ich habe vor Alteration den Weg hieher nicht finden können! Der alte Pallasch — der!

Hauptmann. Nun, nun!

Ghrath. (zum Hofrath). Nach Ihnen hat er gefragt, Sie werden sicher was Rechtes!

Hofrath. Ich bin was Glückliches!

Ehrath. Wer kann denn solch Malheur träumen?

Hauptmann. Suchen Sie die Freude in sich selbst!

Ehrath. (ärgerlich). Ich finde keine.

Hauptmännin. Da, Ihre Tochter — die Kinder sind —

Ehrath. Kinder? (Sieht sie an.) Ich habe mich nie viel damit abgegeben.

Moor. Wie, wenn Sie jetzt noch —

Ehrath. (schlägt sich vor die Stirne). Jetzt ist mir das vierte Mal die Ehrenkanone falsch abgeblitzt.

Hauptmännin. Nun — es ist so was freilich arg! Ich begreife es, aber —

Ehrath. Nicht wahr? Kommen Sie! Sie sind eine vernünftige Frau — (Reißt sie zu sich.)

Hauptmännin (verneigt sich). Bitte! Bitte!

Ehrath. Reden Sie mit mir, daß ich die Rage los werde.

Hauptmann. Wozu? (Faßt ihn kräftig an.) Da — die Freuden blitzen nicht ab!

Ehrath. Hm! Es bleibt mir freilich — nichts übrig, als das!

Hofrath und **Hofräthin** (nehmen ihn in die Mitte und liebkosen ihn).

Ehrath. (macht sich los). Wie werden mir denn die Leute glauben, daß ich in der Kinderstube zufrieden bin?

Hauptmann. Was doch in der Welt alles für die Leute geopfert wird!

Ehrath. Nun ich — (er gibt der Hofräthin die Hand) ich will sehen! (Er grüßt den Hofrath.) Ja, ja!

Moor. So ist's recht!

Ghrath. (im komischen Zorn lachend). Daß dich alle! — Da gibt's ja nichts zu thun, zu fragen, zu schaffen — das ist immer glücklich, glücklich und glücklich!

Hofrath. Sie werden es mit uns sein.

Ghrath. Ja! (Legt den Hut ab.) Wir wollen sehen. Wenn's dann und wann — (Legt den Degen ab, seufzt.) Der liebe Gott weiß, wie es gehen wird! — (Gibt dem Hofrath die Hand.) Nun — ja!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst (hastig). Der Jäger vom Herrn Feldzeugmeister — Sie sollen den Augenblick hinkommen.

Ghrath. Excellenz allerunterthänigst aufzuwarten — mein Degen — ich komme gleich — (steckt den Degen an) den Augenblick! — Meinen Hut, meinen Hut!

Ernst. Nein, Sie nicht! — Der Herr Hofrath soll kommen.

Ghrath. (wirft den Hut weg).

Hauptmännin (hebt ihn auf).

Ghrath. Herr Sohn — greifen Sie in die Wolken — sind Sie droben — reichen Sie mir die Hand! Jetzt sehe ich erst, was Sie für ein Mann sind.

Hofräthin. Wir gehören uns — wir genügen uns — vergiß das nicht!

Ghrath. Am Steuerruder ist der beste Platz — an's Steuerruder, Herr Sohn!

Hofrath. Wer entsagen kann, besitzt! (Er umarmt alle, grüßt den Geheimenrath und führt die Hofräthin.)

Hauptmann. Mit offenen Armen wollen wir dich als Sieger auf dem Hausflur empfangen. (Geht mit ihm.)

Hauptmännin (folgt). Allenfalls einen Titul — ließe ich passiren! Sonst warte ich auch unten auf dich und freue mich mit den Andern! (Ab.)

Ghrath. Ich bleibe oben und genieße meine innerlichen Krämpfe allein. —

Moor. Herr Gott! Als Saul vom bösen Geist inkommodirt ward — spielte der einfältige David die Harfe. Vielleicht schickt es Gott, daß ich — (setzt sich an's Klavier und macht es auf) hier etwas Linderung schaffe.

Ghrath. Nichts, und wenn die heiligen Engel selber sich daran gäben!

Moor (spielt und singt).

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Ghrath. (ruft Ernst und redet leise mit ihm).

Ernst (geht ab und kommt mit einem Oberrock und runden Hut wieder).

Ghrath. (indem er ihn anzieht). Der Vorleser des Feldzeugmeisters vermag alles über ihn — dem schenke ich meine Bibliothek und Geld — so viel er will, wenn ich etwas werde. Ich gehe hier durch den Garten, bei dem Feldzeugmeister am Stalle die Nebentreppe hinauf. Und wollen sie mich nichts werden lassen — so müssen sie mich was heißen lassen. (Ab.)

Moor (sieht ihm nach). Ein gefährlicher Kranker! Die edlen Theile sind brandig! Sein Stündlein ist banglich! Deus custodiat! (Singt weiter.)

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Scheinverdienst.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheime Sekretär Seefeld.

Madame Seefeld, dessen Frau.

Christian,	ihre Kinder.
Rath Ludwig,	
Heinrich,	
Sophie,	

Witwe Schmidt.

Kanzellist Schmidt, ihr Sohn.

Stabschirurgus Rechtler.

Henriette,	im Seefeld'schen Hause.
Johann,	

Erster Aufzug.

(Bei dem geheimen Sekretär Seefeld. Ein mit Geschmack möblirtes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Johann läßt einige große Verschläge durch das Zimmer in ein Seitenzimmer tragen. **Henriette** kommt herein, als die Träger wieder abgegangen sind.

Henriette. Johann!

Johann. Mamsell Henriette!

Henriette. Was sind das für Verschläge, die Er da hinein tragen läßt?

Johann. Die Verschläge? Ja, die kommen weit her.

Henriette. Nun?

Johann. Die kommen aus Italien.

Henriette. Von unserm jungen Herrn?

Johann. Freilich. Er kommt heute selbst noch an!

Henriette. Das freut mich. Was ist er denn für eine Art Mensch?

Johann. Ja, ich weiß wohl, was er für eine Art Mensch war, als er auf Reisen ging; aber wie er jetzt sein mag — wer kann das wissen?

Henriette. Nun, wie war er denn damals?

Johann. Gut, gut!

Henriette. So? — Hm! man kann gut, und doch recht fatal sein.

Johann. Nein, er war angenehm. Er — er — wie soll ich ihn so beschreiben? — Ja, zum Exempel, er studirte viel, er —

Henriette. So?

Johann. Er sprach viel — er trank gern Punsch, er ritt viel aus — er putzte sich gern.

Henriette. Also ein artiger Herr?

Johann. Er tanzte gern —

Henriette. Ach der liebe Mensch!

Johann. Er war spendabel.

Henriette. O, er ist gewiß gut.

Johann. Er machte Verse.

Henriette. So recht traurige?

Johann. Potz! die Mama hat allemal geweint, wenn sie vorgelesen wurden.

Henriette. Ach, wenn er nur schon da wäre!

Johann. Mit Einem Worte, es war ein guter Mensch, der älteste Herr Seefeld.

Henriette. Um Mittag kommt er?

Johann. Ja.

Henriette. Ach! wie freue ich mich!

Johann. So? ich nicht.

Henriette. Was?

Johann. Mein Seele nicht. Denn sehe Sie nur einmal die Verschläge an, die da gekommen sind.

Henriette. Nun? darum?

Johann. Darum ist er nichts mehr nütz. Für uns heißt das.

Henriette. Das begreife ich nicht.

Johann. Ja, man muß auch politisch sein, man muß die Welt kennen. Jetzt überlege Sie nur die Sache. Aus Italien kommt er.

Henriette. Nun ja!

Johann. Mit all den Kasten da!

Henriette. Nun ja denn.

Johann. Sind Sachen von Werth darin, so hat er sparen gelernt — und hat er sparen gelernt — was nützt er dann uns? Sind Sachen ohne Werth darin, so hat er alles verthan — und hat er alles verthan — so frage ich wieder — was nützt er uns? Nichts! Mit Einem Worte: seit die Kasten in's Haus gekommen sind, sage ich, er taugt nichts.

Henriette. Ach mit Seinen Kasten — Ist er denn blond?

Johann. Ja.

Henriette. Scharmant!

Johann. Hm! — ist auch schon eine Weile her, daß er blond ist.

Henriette. Vielleicht sind Lieder, Schriften und Verse in all den Kasten. Wo Verse sind, ist ein gutes Herz, und wo das ist — —

Johann. Falsch, falsch! Wo solche Kasten voll Verse sind — ist ein leerer Beutel — eine uneingeheitzte Stube im Winter, und klar Wasser im Sommer. Mit Einem Worte — die Kasten haben mich zur Desperation gebracht. Der Dienst hier im Hause wird ohnehin täglich schlechter.

Henriette. Das ist nun wohl wahr.

Johann. Ein knickeriger Herr —

Henriette. Ja wohl!

Johann. Eine verdrießliche Frau — gut Essen und Trinken, aber sonst nichts, als der klapperharte Lohn. Ein Herr Sohn schickt zweideutige Kisten aus Italien; der Andere hat schöne Fracks und leere Taschen; die Tochter eine Liebschaft mit der Armuth. Kein Briefchen, kein Aufpassen trägt etwas ein.

Henriette. Das ist wahr, aber sie sind doch so schön unglücklich, die beiden Verliebten.

Johann. Das ist was Schönes!

Henriette. Sie sind so allerliebst traurig. Das geht einem zu Herzen.

Johann. Ja wenn's ein vornehmer Trauriger wäre, sapperment! Ich war mit einem jungen Grafen auf der Universität, der mußte denn auch über ein Paar blaue Augen heimlich weinen, da habe ich mir die Augen manchmal mit gerieben — Sapperment! der hat mir für jede Thräne seinen Thaler vor die Füße geworfen — Ja dann geht es an! Aber der Liebhaber? ein trauriger Kanzellist — Was kommt da heraus?

Henriette. Nun freilich. Aber das Geheimniß! Nehme Er einmal an, Herr Johann, das Geheimniß zu haben; so was ist doch herrlich.

Johann. Hm! — Sie ist ein hübsch Mädchen. Aber zur Frau möcht' ich Sie schon nicht, denn Sie nimmt Geheimnisse und Thränen für Einnahme.

Henriette. Verrathe Er nur die guten Leute nicht.

Johann. Den Kanzellisten und die Mamsell? Verrathen? — Hm! — Es gibt mir auch niemand was, wenn ich sie verrathe. So mögen sie zusammen in der Heimlichkeit fort heulen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld mit einem Frachtbriefe in der Hand.

Seefeld. Sind die Verschläge da hinein gebracht?

Johann. Zu dienen.

Seefeld (geht hinein).

Johann. Der älteste Herr Sohn aus Italien taugt gar nichts.

Henriette. Aber —

Johann. Da ist ein Frachtbrief mitgekommen — das ist Ordnung. O weh! Ich sehe ihn schon im Geiste. Der hat starke Ecken auf der Stirne, zwei Guckgläser, läßt gern Röcke wenden, und ungern Geld wechseln — o weh! Da will ich mir doch den Ludwig loben! so mager es auch nachgerade bei ihm aussieht. (Folgt Herrn Seefeld.)

Dritter Auftritt.

Henriette. Sophie.

Sophie. Liebe Henriette — er kommt — er ist auf der Treppe — er muß den Papa sprechen, er ist hieher gewiesen. Nur einen Augenblick will ich mit ihm reden. Gib Acht — und wenn Mama kommt — so —

Henriette. Verlassen Sie sich auf mich, Mamsell. — (Geht, indem tritt ein)

Vierter Auftritt.

Kanzellist Schmidt. Sophie. Hernach **Henriette.**

Schmidt. Ihr Herr Vater —

Sophie. Er ist hier neben an.

Schmidt. Sophie — lassen Sie mich mit Liebe und Ehrfurcht Ihre Hand küssen. Nun werde ich Sie wohl heute nicht mehr sehen! — O Sophie!

Sophie. Lieber Schmidt, seit gestern sind wir viel unglücklicher!

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Die Mama spricht so versteckt, und thut so geheim, daß ich fürchte —

Schmidt. Eine Heirath —

Sophie. Es scheint so.

Schmidt. O mein Gott! Bei aller Anstrengung, Last, Sorge und Mühe — erhielt mich die Hoffnung aufrecht. Was kann ich sagen? Fast jedermann kann Sie glücklicher machen als ich — aber niemand kann Sie mehr lieben. O, das Schicksal ist so ungerecht!

Henriette. Die Mama kommt.

Schmidt (verlegen). So muß ich —

Sophie. Bleiben Sie! erwarten Sie meinen Vater.

Schmidt. Aber —

Sophie. Wir lieben uns — Ist das ein Vergehen?

Schmidt. Aber das Geheimniß —

Sophie. Ach!

Schmidt. Und Ihre traurige Vermuthung! Sophie! Liebe und Armuth scheinen jedem ein Vergehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Was machst du hier?

Sophie. Ich — ich kam, um —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Ich kam ohne alle Ursache, Mama!

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Und Sie? Sie steht auch da wie ohne Ursache.

Henriette. Ich habe die Verschläge herein bringen sehen, Madame!

Mad. Seefeld. Guten Morgen, Herr Kanzellist!

Schmidt. Ich mochte Ihre Fragen nicht stören.

Mad. Seefeld. Haben Sie meinen Mann schon gesprochen?

Schmidt. Ich erwarte ihn.

Mad. Seefeld (zu Henrietten). Rufe Sie ihn doch.

Henriette (geht ab).

Mad. Seefeld. Da haben Sie ja wieder einen Stoß Arbeit.

Schmidt. Wirklich mußte ich die Nacht dazu verwenden.

Mad. Seefeld. Die Nacht? Ja, das ist schon übel. Aber das greift doch den Kopf nicht an, es ist nur abgeschrieben.

Schmidt. Freilich wohl.

Mad. Seefeld. Aber wer es concipiren muß, dem kostet es Kopfbrechen. Ja mein Mann hat einen fähigen Kopf!

Schmidt. Und ein vortreffliches Herz.

Mad. Seefeld. Ei ja! er ist so übel nicht. — Da klagen die jungen Leute über das Abschreiben; aber an die, die es verfertigen müssen, denken sie nicht.

Schmidt. Ach Madame — ich klage über nichts, als daß ich nur abschreiben kann.

Mad. Seefeld. Wie so?

Schmidt. Wenn ich so etwas selbst schaffen könnte!

Mad. Seefeld. Ja freilich!

Schmidt. Dann dürfte ich im Gebiete der Möglichkeit umhersehen — dann dürfte ich manche Hoffnung haben. Aber so — weiß ich jetzt in der Blüte von Jahren und Erwartungen — „weiter kann ich nicht, als ich bin" — O das ist hart!

Mad. Seefeld. Sie sprechen ganz hübsch.

Schmidt. Die Wahrheit des Gefühls gibt manchmal den Worten Kraft.

Mad. Seefeld. Warum kommen Sie nicht weiter?

Schmidt. Ich habe nicht studirt.

Mad. Seefeld. Kein Genie?

Schmidt. Man sagte — ich hätte — Aber meine Mutter war damals, als ich auf die Universität hätte gehen sollen, sehr kränklich; alles was ich aufbringen konnte, gehörte ihr.

Sophie. War das nicht schön, Mama?

Mad. Seefeld. Ja, allerdings! — Aber das hätte Sie nicht abhalten sollen: denn eine Frau von so einem Stande, was braucht die?

Schmidt. Eine kranke Mutter bedarf alles, was der Sohn hat und ist.

Mad. Seefeld. Nicht wahr, Ihr verstorbener Vater war Bauverwalter?

Schmidt. Bauverwalter.

Mad. Seefeld. Ja, ich erinnere mich — Haben Sie meinen Christian gekannt?

Schmidt. Ja, Madame.

Mad. Seefeld. Er kommt heut aus Italien wieder.

Schmidt. Ich wünsche Ihnen Glück. Er muß ein hoffnungsvoller Mann geworden sein.

Mad. Seefeld. Nun — hoffnungsvoll war er, als er ging. Jetzt kommt er wieder, und hat die Hoffnungen erfüllt, Herr Schmidt.

Schmidt. Ich zweifle keineswegs.

Mad. Seefeld. Es ließe Ihnen auch nicht gut, junger Mann. — So einen Kopf, wie meinen Christian, per „hoffnungsvoll" zu taxiren.

Schmidt. O Madame, ich war nicht im Stande —

Mad. Seefeld (lächelnd). Ja, das möchte wohl der Fall

sein. So einen Kopf zu übersehen, ist nicht Jedermanns Sache. (Erhitzt.) Gerade darum ging er vor drei Jahren wieder hier weg, weil unsere lieben Stadtkinder ihn in die ordinäre Rahme spannen wollten, die für ihre Begriffe das allerhöchste sein mag.

Schmidt. Ich bin weit entfernt —

Mad. Seefeld (mit Feuer). Mein Christian ist denkender Kopf und Künstler. Mit Kunstgeist beseelt, faßt er jeden Gegenstand auf, der ihm vorkommt.

Schmidt. So ist er nicht glücklich.

Mad. Seefeld. Warum nicht glücklich?

Schmidt. Weil ich denke, daß die wenigsten Leute in der Welt für dies Verdienst Sinn haben.

Mad. Seefeld. O, er wird leben können, mein Christian, wenn auch keine hiesige Kasse sein Verdienst lohnt —

Schmidt. Das glaube ich gern —

Mad. Seefeld (heftig). Oder lohnen kann! Er wird weder sein Talent aufdringen, noch auch den Tagewerkern ihren sauern Bissen aus dem Munde haschen, die ihn angrinzen ohne ihn zu fassen, meinen Christian.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ah, Herr Schmidt!

Schmidt (überreicht die Arbeit).

Seefeld. Schon ganz fertig? — Ich danke Ihnen. Sie liefern doch immer vor dem Termine ab.

Schmidt. Ihre Zufriedenheit —

Seefeld (schlägt ihn auf die Schulter). Die haben Sie.

Schmidt. Rührt mich und erfreut mich.

Seefeld. Sie haben Talent. Wenn ich Sie nur weiter bringen könnte, als zum Buchstaben nachmalen. Aber — aber Sie haben nicht studirt, und das Vorurtheil —

Schmidt. Wenn so ein Mann glaubt, daß das Vorurtheil mir zu viel thut, so bin ich und fühle mich schon sehr erhoben.

Seefeld. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir thut, daß Ihre Mutter den Prozeß um den Garten verloren hat.

Schmidt. Der kleine Winkel Land war freilich unsere einzige Freude auf der Welt.

Seefeld. Und daß gerade mein Sohn Referent in der Sache sein mußte!

Mad. Seefeld. Der oder ein anderer.

Seefeld. Wollen Sie nicht appelliren?

Schmidt. Nein. Der beste Prozeß ist ein Los in der Lotterie.

Seefeld. Ihr Fleiß erwerbe Ihnen dann auf einer andern Seite Hoffnung und Freude.

Schmidt (verbeugt sich und geht ab).

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne **Schmidt.**

Seefeld. Ein braver Mann!

Mad. Seefeld. Er dünkt sich etwas.

Seefeld. Das darf der, der brav ist.

Mad. Seefeld. Ist das ein Wesen um einen braven Kopisten!

Seefeld. Ist das ein Aufheben um — um —

Mad. Seefeld. Um?

Seefeld. Das, was wir — Geduld! ich verschieße kein Pulver ohne Noth.

Mad. Seefeld. Pulver? verschießen? ei ei! Willst du Batterien anlegen?

Seefeld. Ich will —— dir nicht sagen, was ich will.

Mad. Seefeld. Etwa weil —

Seefeld. — Der keinen Willen mehr hat, der ihn gesagt hat.

Mad. Seefeld. Der muß sehr furchtsam sein, der —

Seefeld. Wie viel Uhr ist es?

Mad. Seefeld. Und es zeigt eine Art Mißtrauen an —

Seefeld. Du wirst doch eine Art guter Tafel heute geben, da der Christian kommt?

Mad. Seefeld. Du verweisest mich in die Küche?

Seefeld. In das Reich, wo ich dir gehorchen muß.

Mad. Seefeld. O wenn meine Ideen immer befolgt wären!

Seefeld. Was für Wein willst du auf dem Tische haben?

Mad. Seefeld. — Wermuthwein, daß ich deinem Herzen Bescheid thun kann. Komm, Sophie! (Geht.)

Seefeld. Bleib, Sophie!

Sophie (geht, da ihre Mutter ruft, steht wieder, da ihr Vater ruft).

Mad. Seefeld (dicht vor ihrem Manne). Wem soll sie jetzt gehorchen? (Gespannt.) Ich frage.

Seefeld (sieht sie an, besinnt sich etwas). Dir, denn du hast sie zuerst gerufen.

Mad. Seefeld. Geh', Sophie!

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Sei so gut und sag mir, was hast du?

Seefeld. Mancherlei.

Mad. Seefeld. So rede!

Seefeld. Es ist noch nicht Zeit.

Mad. Seefeld. Wann ist es Zeit?

Seefeld. Wenn alle Ideen ihre Reife haben.

Mad. Seefeld. Alle Ideen? Man sollte glauben —

Seefeld. Ideen habe ich.

Mad. Seefeld. Wen betreffen sie?

Seefeld. Die nicht, die mich nichts angehen.

Mad. Seefeld. So betreffen sie mich?

Seefeld (geht auf und ab).

Mad. Seefeld. So bitte ich dich, rede!

Seefeld. Man muß sich sehr hüten, eine Uebereilung zu begehen.

Mad. Seefeld. Ist das alles?

Seefeld. Besonders in meinen Jahren, wo man nicht mehr Zeit und Kraft hat, eine Uebereilung gut zu machen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Das ist alles?

Seefeld. Alles. Und wenn ich es so ausführe, so ist es viel. (Geht in die Mitte ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann?

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Heinrich kommt von der Seite.

Heinrich. Mama, ich kann's nicht mehr aushalten.

Mad. Seefeld. Was?

Heinrich. Das ewige Sitzen und Lernen und Kopfbrechen. Den ganzen Morgen sitze ich über dem griechischen Buche, daß mir von den Hühnerpfoten, die so auf dem Papiere da

stehen, die Augen übergehen, und der Kopf schwindelt; und doch kann ich Ihnen auf meine Ehre betheuern, ich weiß nichts von allem, worauf ich gesehen habe.

Mad. Seefeld. Elender Mensch!

Heinrich. Elend? Elend bin ich wahrhaftig nicht. Ich sage die Wahrheit. Wenn ich Ihnen und dem Papa das Geld aus dem Sacke stähle, so wäre ich elend. Ich bin wahrhaftig ein guter Kerl, aber studiren muß ich nicht.

Mad. Seefeld. Du mußt studiren, du sollst studiren, dafür bist du da.

Heinrich. Lernen, ja, dafür bin ich da. Was Sie wollen. Aber studiren nicht. Das will mir gar nicht aussehen, als ob ich dafür da wäre.

Mad. Seefeld. Alle meine Kinder haben Genie, und du hast Genie, und willst es verbergen; aber du sollst Genie haben, sage ich dir, oder ich will deine Talente gewaltsam entwickeln.

Heinrich. „Lust und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe,“ sagt das Sprichwort. Ich habe aber weder Lust noch Liebe zu dem Dinge — was kann nun da heraus kommen?

Mad. Seefeld. Und wozu hättest du denn Lust und Liebe?

Heinrich. Ja — was rathen Sie mir?

Mad. Seefeld (im höchsten Zorn). Schneider zu werden. (Geht.)

Heinrich (da sie an der Thür ist). Mama!

Mad. Seefeld (kehrt um).

Heinrich. Schneider will ich nicht werden.

Mad. Seefeld. Du bringst mich unter die Erde.

Heinrich. Sie machen mich unglücklich.

Mad. Seefeld. Ungerathner Bursche, der meine Liebe und Sorge nicht einsieht, der nicht höher will —

Heinrich. Wenn ich zu hoch gehe und kann mich nicht halten, so falle ich herunter.

Mad. Seefeld. Deine Brüder, die sind —

Heinrich. Ja ja, eben meine Brüder.

Mad. Seefeld. Nun?

Heinrich. Die verleiden mir das Studiren.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Heinrich. Der Christian reiset in der Welt herum und ist nichts. Der Ludwig hat einen Rathstitel und keine Besoldung —

Mad. Seefeld. Weil die Reihe noch nicht an ihm ist.

Heinrich. Wenn sie einmal an ihm ist, ist er ein alter Mann.

Mad. Seefeld. Wer hat dir das gesagt?

Heinrich. Ei, ich selbst.

Mad. Seefeld. Ein- für allemal, ich leide keine Herabsetzung meiner Familie. Du hast einen fähigen Kopf, den sollst du brauchen — und studiren.

Heinrich. Mama, ich bitte Sie —

Mad. Seefeld. Fort an deine Arbeit! Sei fleißig und komm' mir nie wieder mit dergleichen Propositionen. Ich will mit deinen Lehrern sprechen. Ich will dich examiniren lassen; du sollst mehr Stunden haben.

Heinrich. Ich habe ja nur zwei Stunden frei.

Mad. Seefeld. Du sollst keine frei haben.

Heinrich. Sie sind ja bis acht Uhr Abends alle besetzt.

Mad. Seefeld. Sie sollen bis zehn Uhr besetzt werden.

Heinrich. Mama, das thut wahrhaftig kein gut, ich sage es Ihnen. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen. — Hat man nicht Mühe und Sorge mit den Kindern!

Neunter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Guten Morgen, Mama!

Mad. Seefeld. Den habe ich nicht. Der Heinrich — ach der Junge macht mir das Leben sauer. Er will nicht studiren, er will was anders werden.

Ludwig. Je nun —

Mad. Seefeld. Nein, Sohn, nimm das nicht so leicht; ich bestehe darauf, er soll und muß studiren.

Ludwig. Nun ja, so muß er es auch. — Hier habe ich einige Rechnungen, die nicht länger warten können. Wollen Sie die Güte haben, in einer gelegenen Stunde sie dem Papa zu geben?

Mad. Seefeld (durchsieht sie). Hundert zwanzig Thaler? Hm! das ist doch viel. Du hast doch alles frei, alles. Dazu monatlich drei Louisd'or von uns.

Ludwig. Freilich wohl! Aber nehmen Sie nur, daß ich doch manches thun muß, was mein Stand erfordert. Daß ich immer noch ohne Besoldung diene, davon nimmt die Welt, mit der ich leben muß, keine Notiz. Lebe ich anders, ziehe ich mich zurück, so werde ich nicht bemerkt und endlich vergessen.

Mad. Seefeld. Ich will sehen, daß ich deinen Vater disponire — aber nimm dich doch in Acht mit deinen Ausgaben.

Ludwig. Ich thue wahrlich nichts, was nicht unmittelbar der Wohlstand erfordert.

Mad. Seefeld. Nun du wirst doch auch endlich einmal in Besoldung rücken!

Ludwig. Ich hoffe es. Zeit wäre es. Adieu, Mama!

Mad. Seefeld. Wo gehst du hin?

Ludwig. In die Session.

Mad. Seefeld. Adieu, mein Sohn! Nun erwirb dir nur Ehre, darum bitte ich dich.

Ludwig. Sorgen Sie nicht. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig — ich habe die besten Hoffnungen für dich bei der reichen Holländerin.

Ludwig. Haben Sie? Es ist ein herrliches Mädchen. O, wenn das glückt, so mag die Besoldung ausbleiben. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Hundert zwanzig Thaler! Es ist viel Geld — Ich muß alles aufbieten, diese vortheilhafte Heirath für ihn zu schließen.

Zehnter Auftritt.

Herr Seefeld. Madame Seefeld.

Seefeld (nimmt die Akten, welche der Kanzellist vorher brachte). Ich habe vergessen, die Papiere mitzunehmen.

Mad. Seefeld. Die hätte ja der Bediente holen können.

Seefeld. Den Bedienten will ich nicht viel mehr brauchen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Du bist heute sehr sonderbar.

Seefeld. Hm!

Mad. Seefeld. Ich habe dir etwas zu sagen.

Seefeld. So bleibe ich da.

Mad. Seefeld. Du mußt so gut sein, für den Ludwig etwas zu thun.

Seefeld. Herzlich gern, alles, was ich kann.

Mad. Seefeld (gibt ihm die Rechnungen). Er hat sich genöthiget gesehen — und das ist denn auch wohl zu begreifen — Wohlstands halber einige Ausgaben zu machen.

Seefeld. Nun und ich?

Mad. Seefeld. Du wirst so gut sein —

Seefeld. Zu zahlen?

Mad. Seefeld. Es muß ja nicht auf einmal sein.

Seefeld. Es muß auf einmal sein.

Mad. Seefeld. Willst du dann wohl die Liebe haben und es übernehmen?

Seefeld (geht auf und ab und liest in den Rechnungen).

Mad. Seefeld. Nun, was sagst du?

Seefeld. Ich nehme es in Ueberlegung.

Mad. Seefeld. Es ist freilich etwas viel.

Seefeld. Wirklich? doch etwas viel?

Mad. Seefeld. Aber er ist doch nun einmal in dem Stande —

Seefeld. Das ist er.

Mad. Seefeld. Und noch ohne Besoldung.

Seefeld. Ohne Besoldung, ja.

Mad. Seefeld. Du thust aber auch nichts.

Seefeld (heftig). Arbeite mit Tagesanbruch, bin an den Tisch geschmiedet, daß oft mein Blut stockt, und ich weder sehe noch höre — arbeite so, daß ich kaum mehr weiß, wie draußen Feld und Gras aussehen — und thue doch nichts? (Kalt.) Was soll ich mehr thun? Sprich!

Mad. Seefeld. Du verstehst mich nicht.

Seefeld. Wahrhaftig nicht.

Mad. Seefeld. Es hat dir ja nur einen Gang zum Präsidenten gekostet, daß Ludwig den Rathstitel erhalten hat, so denke ich —

Seefeld. Verflucht sei der Gang!

Mad. Seefeld. Mein Gott!

Seefeld (Pause, darin er sich faßt). Weiter!

Mad. Seefeld. So meine ich, wenn du jetzt öfter zum Präsidenten gingest und lägest ihm an wegen der Besoldung für Ludwig.

Seefeld (kalt). Nein!

Mad. Seefeld. Wie! willst du deines Sohns Glück nicht machen?

Seefeld (geht einigemal auf und ab, dann sagt er ihr mit Nachdruck und Empfindung): Es ist sehr oft leichter zu fragen, als zu antworten. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Was will der Mann? Was hat er vor?

Eilfter Auftritt.

Madame Seefeld. Sophie.

Sophie. Wollen Sie so gut sein, Mama, und den Nachtisch für diesen Nachmittag ansehen, ob er Ihnen so recht ist?

Mad. Seefeld. Er wird schon recht sein.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. Mama!

Mad. Seefeld. Zieh' dich heut besser an. -

Sophie. Warum, liebe Mama?

Mad. Seefeld. Was soll die Frage?

Sophie. Finden Sie sie nicht natürlich?

Mad. Seefeld. Nein!

Sophie. — Ich will mich anziehen.

Mad. Seefeld. Und spiele die neuen Sonaten von Pleyel durch, daß sie dir für den Nachmittag geläufig sind. Leg' deine Zeichnungen zurecht und probire die Arie: »Ihr Rosenstunden.« (Geht ab.)

Sophie (sieht ihr nach, weint und sagt mit tiefem Schmerz): Ihr Rosenstunden — ihr seid verschwunden! (Dann folgt sie ihr schnell.)

Zweiter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Johann. Henriette.

Henriette. Nun, ich folge Ihm durch das ganze Haus nach; wo soll ich denn hin?

Johann. Hieher, mein Kind! Hier sind wir allein.

Henriette. Wozu denn?

Johann. Hat Sie nichts gesehen? gar nichts? — im Hause meine ich.

Henriette. Im Hause? — Daß der älteste Sohn angekommen ist — daß die ganze Familie im Jubel ist, daß —

Johann. Die ganze Familie? — Ja bis auf den Papa. Der Papa läßt kuriose Blicke herum gehen. Kurz um, mir ist nicht wohl bei der Sache und ich nehme meinen Abschied.

Henriette. Seinen Abschied? Weswegen denn?

Johann. Ich bin schon deswegen gescheit, daß ich ihn

nehme, weil ganz und gar kein Grund vorhanden ist, warum ich ihn nicht nehmen sollte. Als ich hier in's Haus kam, dachte ich, der alte Herr würde mir einmal so einen Kanzleidieners=platz schaffen; aber der denkt nicht an mich. Hier ist nichts zu gewinnen, als daß man den lieben Athem im Gange er=hält; also fort. Und das habe ich Ihr auch rathen wollen. Was Sie hier gewinnen kann, ist — höchstens ein gefärbter, alter, dünner, seidner Rock — das Final — wird eine arme alte Jungfer.

Henriette. Wenn mich die Mamsel nicht dauerte; aber die ist so unglücklich.

Johann. So lange sie unglücklich ist, kann sie Ihr nichts geben; und wenn sie einmal glücklich ist, so braucht sie Ihre Thränen nicht mehr. Dann gibt's zum Recompens eine alte mousselinene Fahne, ein: »ich bedanke mich« — und die Sache ist abgethan. Folge Sie mir, ziehe Sie ab!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig. Meine Mutter verlangt Sie, Henriette.

Henriette (ab).

Johann. Da — ein Brief von der Herzallerliebsten.

Ludwig (öffnet). Drei Bogen? Das lese ein anderer. (Liest.) »Unglück — die Pflichten gegen dein Kind.«

Johann. Der kleine Herr Seefeld gleicht Ihnen auf ein Haar.

Ludwig. Sie hat von meiner Heirath gehört. Wer kann ihr das gesagt haben?

Johann. Ja wenn wir nicht immer mit reichen Partien prahlten.

Ludwig. Der Vater will klagen. Verdammt! (Liest.) »Dein Wort, deine theuern Schwüre halten, der Meinige zu werden.« (Er ist in Gedanken.)

Johann. Ja, wenn Sie die Müllerstochter heirathen, so wird freilich aus der reichen Holländerin nichts.

Ludwig. Ich muß zuvorkommen, ich muß meiner Mutter die Geschichte erzählen. Wir müssen sie abkaufen.

Johann. Ja wenn der alte Kerl nicht auch seinen Bürgerhochmuth hätte.

Ludwig. Es muß gehen.

Johann. Und wie wird es mit mir?

Ludwig. Mit dir?

Johann. Habe ich nicht mit aller menschmöglichen Pfiffigkeit studirt, Geld in Ihre leere Kasse zu bringen? Habe ich nicht endlich den weltgescheiten Gedanken gehabt, mit dem alten Seelmann zu negotiiren, daß er hundert Thaler für eine vortheilhafte Relation an Sie spendiren möchte? Nun, die Relation ist gemacht, die alte Hexe, die Frau Schmidt, hat das Paradiesgärtlein richtig verloren. Der alte Seelmann hat ihnen die hundert Thaler bezahlt; aber die fünf und zwanzig Thaler, die ich davon haben sollte, wo bleiben die? Wo bleiben meine dreißig Thaler Auslagen? Der versprochene Dienst, wo bleibt der?

Ludwig. Mach mir den Kopf nicht warm.

Johann. Und dann sehe ich wohl, daß die Müllerstochter mich auch nicht nehmen wird.

Ludwig. Mach, daß du ihr besser gefällst, als ich; das ist deine Sache. (Geht ab.)

Johann. Deine Sache? So? ausspotten? — ausspotten und nicht bezahlen? Denkt doch! Endlich auch wohl gar

niemals bezahlen. Daraus wird nichts, Herr Rath — ohne Rath, wir sind klüger.

Dritter Auftritt.

Johann. Herr Seefeld. Madame Seefeld. Christian. Sophie und **Heinrich.**

Seefeld. So laß uns denn deine Herrlichkeiten sehen, mein Sohn!

Christian. In der That Herrlichkeiten. Ich denke wohl, Sie werden Sie dafür gelten lassen.

Seefeld. Johann, hilf die Verschläge aufmachen.

Christian. Geh Er mit mir! (Geht mit Johann in das Seitenzimmer.)

Seefeld (will dem Christian folgen).

Mad. Seefeld (zu ihrem Manne, indem sie mit Wärme seine Hand faßt). Was sagst du?

Seefeld. Wovon?

Mad. Seefeld. Von Christian.

Seefeld. Noch nichts.

Mad. Seefeld. Kennst du einen interessanteren jungen Mann?

Seefeld. Interessant? Nun ja, das ist Etwas.

Mad. Seefeld. Etwas? Das ist Alles. Was helfen alle Kenntnisse ohne Grazie? Was nützt das trockne Wissen, ohne die Gabe, sich mitzutheilen, sich verständlich zu machen, andern die Empfindung mitzutheilen, die uns durchglüht?

Seefeld. Das ist sehr wahr gesprochen.

Mad. Seefeld. Fühlst du das? — O ich bin die glücklichste Mutter! — Mache meine Freude vollkommen — umarme mich und sag nun auch, ich bin ein glücklicher Vater.

Seefeld. Ich sehe dich gern froh, und habe viel gethan und viel unterlassen, um dich zufrieden zu erhalten, wenn nur nicht zu viel.

Mad. Seefeld (mit Erstaunen). Unerklärbar!

Seefeld. Und doch so leicht zu fassen.

Mad. Seefeld. Du bist sonderbar seit einiger Zeit, und ich muß dich wohl deinen eigenen Weg gehen lassen. Es geht ja fast alles jetzt seinen eigenen Weg bei uns. — Mamsell Sophie spricht kein Wort.

Sophie (aus tiefen Gedanken erwachend). Was befehlen Sie?

Mad. Seefeld. Ja ja. Ich werde dir befehlen; denn du hast seit Kurzem eine Miene angenommen, die mir mißfällt. (Zu ihrem Manne.) Ich habe eine Partie für sie.

Seefeld. So?

Sophie. Ach Mama —

Mad. Seefeld. Nun?

Sophie. Eine Partie für mich?

Mad. Seefeld. Warum? Ist dir es nicht recht?

Sophie. Ich höre ja in dem Augenblicke das erste Wort davon.

Mad. Seefeld (zu Seefeld). Sie ist sehr vortheilhaft.

Seefeld. Das wäre erwünscht für das gute Mädchen.

Sophie (ergreift ihres Vaters Hand). Bin ich das? O wenn ich ein gutes Mädchen bin, so lassen Sie mich nicht aufopfern.

Mad. Seefeld. Aufopfern? und aufopfern lassen? Wer bin ich, daß du bei deinem Vater Schutz und Rettung suchst?

Sophie. Sie sagen, die Partie ist vortheilhaft. Ihre Gedanken scheinen ganz auf dem Worte zu ruhen. Sie nennen den Mann nicht —

Mad. Seefeld. Weil es noch nicht nöthig ist.

Sophie. Bin ich denn so lästig, daß ich weg gegeben werden muß; hin an den Ersten den Besten, der ein vortheilhaftes Gebot thun will?

Mad. Seefeld. Sophie!

Sophie. So auf einmal an einen Fremden, aus meiner Eltern Hause weg vergeben werden muß?

Mad. Seefeld. Du machst eine poetische Umschreibung von dem Worte »Heirath,« mein Kind!

Sophie. Das weiß ich nicht, aber ich weiß, daß ich für Wehmuth vergehen möchte, und da Ihnen diese Stimmung zuwider ist, so bitte ich um die Erlaubniß, auf meinem Zimmer ausweinen zu dürfen. (Will gehen.)

Mad. Seefeld. Das sollst du nicht; denn deine Thränen sind Ungehorsam.

Seefeld. Erlaube es, ich bitte darum.

Mad. Seefeld. So geh, weine aus, und sammle dir Festigkeit zum Gehorsam für die, die dein Glück will.

Sophie (geht).

Mad. Seefeld. Sophie — Ich erwarte es, dich mit trocknem Auge wieder zu sehen.

Sophie. Mit heißem trocknen Auge. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne **Sophie.**

Seefeld. Nicht zu vergessen, daß ihre Stimme bei der Sache die erste Stimme ist.

Mad. Seefeld. Wie?

Seefeld. Die erste und — die entscheidende. Wer ist der Mann?

Mad. Seefeld. Hofrath Räder.

Seefeld. Er ist reich.

Mad. Seefeld. Sehr reich.

Seefeld. Uebrigens sehr nahe an Fünfzig.

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Wenn Sophie so versorgt sein will.

Mad. Seefeld (mit Nachdruck). Du kennst unsere Zeiten. Es ist eine Versorgung.

Seefeld. Es ist ein ganz verlebter Mensch, der —

Mad. Seefeld. Es ist eine Versorgung, also muß ich darauf bestehen.

Seefeld. Ich mit dir, nur nicht bis zum Zwang.

Mad. Seefeld. Da findet kein Zwang Statt, denn sie liebt nicht.

Seefeld. Das weiß man nicht.

Mad. Seefeld. Und wenn sie liebt, so darf sie nicht mehr lieben, eben weil man es nicht weiß.

Seefeld. Der Schluß wäre wohl richtig.

Mad. Seefeld. Also —

Seefeld. Als Schluß, aber sonst nicht wohl ausführbar.

Mad. Seefeld. Nicht wohl ausführbar? nicht —

Seefeld. Pst! nichts übereilt!

Mad. Seefeld (zu Heinrich, der sich auf eine Stuhllehne gestützt hat und in einem Buche liest). Was hast du da für ein Buch?

Heinrich (bringt das Buch). Anson's Reise um die Welt.

Mad. Seefeld. Den ganzen Tag thust du, was du nicht thun sollst, und liest, wo du nicht lesen sollst.

Heinrich. Mama, das ist das beste Buch, was ich kenne. Daran denke ich Tag und Nacht, und deshalb bringe ich das griechische Wesen nicht in den Kopf.

Mad. Seefeld (nimmt es). So laß das Buch weg.

Heinrich. Kriege ich es nicht wieder?

Mad. Seefeld. Nein.

Heinrich. So denke ich an das, was ich gelesen habe.

Seefeld (drohend). Heinrich!

Heinrich. Papa, ich kann's nicht anders. Wie die Leute auf dem Meere geschwebt sind, und was sie alles gesehen haben, Länder und Menschen und Thiere, und wie die ausländischen Menschen alle so ehrlich und geradeweg sind. Wenn ich so recht hinein komme in die Sachen, so packe ich das Buch mit beiden Händen fest. Und haben Sie gelesen? wenn die Stürme und Gewitter angegangen sind, mitunter auch Lebensgefahr vom Feind; dann sind sie zusammen gestanden, keiner ist von dem andern gewichen und haben sich gewehrt wie brave Kerls. Da, wenn ich das lese, kann ich nicht mehr sitzen, ich muß auf und ab rennen, und packen was Schweres auf, daß ich nur was anpacken kann. Ich möchte mit hungern, mit naß werden, mit hauen und schießen — Da kommt dann die Mama und der Herr Magister Erhardt mit ihren Büchern, Grammatiken und ihrem tipto, tiptote! Es geht wahrhaftig nicht mehr.

Mad. Seefeld. Nun? wie ist's denn mit dem? Da soll wohl auch nichts übereilt werden?

Seefeld. Bei dem — am allerwenigsten.

Mad. Seefeld. Meine Geduld ist am Ende.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian mit einem Kopfe in Papier gewickelt. **Johann** trägt mehrere Schubkasten nach, die er auf einen Stuhl setzt und geht wieder ab.

Christian. Nun freue ich mich im voraus auf die Em-

pfindung, die Sie haben werden. (Er stellt einen Tisch in die Mitte, den Kopf darauf und fängt an ihn los zu wickeln.)

Heinrich (drängt sich zu). Christian, was ist das?

Mad. Seefeld. Eine Antike.

Heinrich. So?

Christian (hat ihn frei hingestellt, tritt zurück). Nun sehen Sie!

Seefeld und **Mad. Seefeld** (besehen ihn).

Heinrich. Das ist ein garstiger Kerl.

Seefeld. Es ist ein Nero.

Christian (mit Feuer). Die Mühe, die Gänge, die Künste, die mich es gekostet hat, ihn zu erhalten — davon haben Sie keine Idee.

Heinrich. Christian! Christian! Christian!

Mad. Seefeld. Was ist denn?

Heinrich. Da komm einmal her.

Christian. Nun?

Heinrich. Sie haben dich für einen Narren gehabt. Sieh, da — da oben auf dem Kopfe ist er geflickt.

Christian. Das ist die Urkunde seiner Echtheit. (Pathetisch.) Es ist bekannt, daß gleich nach Nero's Tode alle Statuen dieses Kaisers theils in die Tyber geworfen, theils zerschlagen und in der Folge verschüttet wurden. Dieses ist einer von den in diesem Aufruhr zerschlagenen Köpfen. Ein echter Nero.

Mad. Seefeld. Ah, so etwas ist der Mühe werth.

Heinrich. Höre — wer hat denn seitdem die Stücke aufgehoben, von Nero an, bis du gekommen bist?

Mad. Seefeld. Einfältiger Bursche! Christian, du schenkst mir herrliche Stunden. Ich danke dir dafür. (Zu ihrem Manne.) Er war nicht umsonst da.

Seefeld. Gewiß nicht umsonst.

Christian. Dieser Nero ist die Krone meiner Akquisitionen.

Heinrich. Aber höre — du mußt mir's nicht übel nehmen. Nero war ein meschanter Kerl, was willst du mit seinem Gesicht?

Christian. Ich muß Ihnen beiläufig sagen, daß ich dafür achte, man hat dem Nero zu viel gethan. Nero war eigentlich ein ungewöhnliches Etwas seiner Zeit, ein Genie.

Heinrich. Geh doch weg, er hat die Stadt verbrannt.

Christian. Um sie schöner aufzubauen.

Mad. Seefeld (zu Heinrich). Er veranlaßte also ein kleines Uebel, um ein größeres Gutes thun zu können.

Heinrich. Er ist doch allemal ein Mordbrenner.

Christian. Von den mehrsten alten und von allen merkwürdigen neuern Bildsäulen habe ich Abgüsse mitgebracht, die ich nun auch heut noch aufstellen will. Lassen Sie uns nun zu den Gemmen übergehen. —

Mad. Seefeld. Hast du keinen Otto mitgebracht?

Christian. Erlauben Sie, daß ich alles in der Ordnung zeige, worin ich —

Seefeld. Christian! ich ehre diese Sachen alle sehr zu seiner Zeit —

Mad. Seefeld (lachend). Zu seiner Zeit.

Seefeld. Aber ich bin kein Kenner.

Christian. Das weiß ich.

Seefeld. Und mir liegen Sachen am Herzen, die mir — um deinetwegen wichtiger sind. Laß uns also das alles zu gelegener Zeit sehen.

Mad. Seefeld. Nein, es ist doch nicht möglich, daß man so kalt und todt gegen schöne Künste sein kann.

Seefeld. Nero und Otto sind todt — Christian lebt und soll noch lange leben.

Christian. Mama, Sie wissen, das kann man sich nicht geben. Nicht zu jedem sprechen diese todten Formen, nicht jede Imagination wird davon ergriffen und genährt.

Mad. Seefeld. Das merkt man ja täglich. Aber ich kann euch nicht sagen, was mit dem Anblick dieses Nero alles vor mir steht; was ich in der Gesichtsbildung alles suche und finde. Dieser kühne und doch spottende Zug zwischen den Augenbraunen —

Seefeld. Du hast vorhin dem Heinrich Anson's Reisen um die Welt genommen, weil sie der griechischen Grammatik im Wege stehen. (Er bedeckt den Kopf mit seinem Tuche.) Ich verhülle den Nero, weil er den Aeußerungen meiner Vatersorge im Wege steht — die für dasmal dich auch nicht angehen. Also geh, Heinrich.

Heinrich (geht ab).

Sechster Auftritt.

Vorige ohne **Heinrich.**

Mad. Seefeld. Nun, was soll jetzt werden?

Seefeld. In der That, davon ist die Rede. Ich thue diese Frage an dich, mein Sohn! — Was soll jetzt werden?

Christian. Wie so?

Seefeld. Mit dir, mit deiner Bestimmung. Was wirst du jetzt in deinem Vaterlande anfangen?

Mad. Seefeld. Diese Frage in diesem Augenblicke!

Seefeld. Er muß sie so oft gedacht haben, daß er mir — auch beim Eintritte in das Haus sie hätte beantworten können.

Mad. Seefeld. Er hat Kenntnisse, Erfahrung, Welt —Alles steht ihm offen.

Seefeld. Nun was wirst du denn von dem allen ergreifen, was dir offen steht?

Mad. Seefeld. Ein Talent der Art wird man nicht lange müssig am Wege stehen lassen.

Seefeld. Wie willst du von deinem Talent Nutzen ziehen?

Christian. Die Wahrheit zu sagen —

Mad. Seefeld (schnell einfallend). Er ist fremd durch seine Reisen, und man hat gutes Vorurtheil für Fremde.

Seefeld. Ich frage ja dich nicht. Antworte mir, Christian!

Christian. Lieber Vater, ich habe gesucht, von meinen Reisen so viele Vortheile als möglich zu ziehen, Kenntnisse jeder Art einzusammeln, den Zweck hatte ich immer vor Augen.

Mad. Seefeld. Und mit diesem Fleiß —

Seefeld. Ohne Umschweif. Mit Einem Worte, was willst du werden?

Christian (geht einige Schritte, und reibt unmuthig die Stirne). In der Villa Medicis, am Lago maggiore, bei den Schätzen des Vatikans, in Virgil's Vaterlande — o, da dachte ich wenig an das, was ich in unsern Sandfeldern zwischen den rauchigen Strohhütten einst treiben würde.

Mad. Seefeld (mit Wärme). Findest du das nicht begreiflich?

Seefeld (kalt). Nein!

Christian. Das ist schlimm.

Seefeld. Du bist weder Bildhauer, noch Maler.

Christian. Auch hätte ich das nie sein können. Die Ideale von Vollkommenheit, die ich fühle und fasse, hätten mich an Ausführung eines Kunstwerks verzweifeln lassen.

Seefeld. Gut! Du bist also Kunstliebhaber. Kannst du davon leben?

Mad. Seefeld. Sollten unsere Gallerien nicht alles thun, einen Mann zu besitzen, der —

Seefeld. Unsere Gallerien sind besetzt.

Mad. Seefeld. Muß es denn hier sein?

Seefeld. Auswärts sind dieselben Verhältnisse. Doch sei es einst auswärts. — Wovon lebt er bis dahin?

Mad. Seefeld. Leben! leben! Noch sind wir da.

Seefeld. Er hat Geschwister. — Kurz von der Sache zu reden, du mußt aufhören in den Künsten zu schwelgen — denke an Erwerb!

Christian (widrig). Erwerb!

Seefeld. Erwerb — ja, mein Sohn. Ich mußte auch daran denken, sonst hättest du nicht reisen können.

Christian. Nun denn — wie soll ich erwerben?

Seefeld. Für deinen Bruder Ludwig ist ein Titel gesucht, womit er ohne Sold sich herum treibt.

Christian. Da hat man ihm nicht gut gerathen.

Seefeld (zu Madame Seefeld). Hörst du das? (Zu Christian.) Ich war ein Narr, und that, warum man mich quälte.

Mad. Seefeld. Unter dem »man« bin ich verstanden.

Seefeld. Du hast die Rechte studirt. — Vor der Hand, bis du bekannt bist, und eine Stelle findest, rathe ich dir zu advociren.

Christian. Gott bewahre mich!

Mad. Seefeld. Das fehlte noch.

Christian. Zwischen Elend, Chikane und Bosheit meine Kräfte abwetzen — unter Flachköpfen leben und den Schneckengang der Formalität nachkriechen? Nein, das thue ich nicht.

Seefeld. Gewiß nicht?

Christian. Gewiß nicht.

Seefeld. Und einen Weg, etwas zu erwerben, den du gehen möchtest, kannst du mir nicht vorschlagen?

Christian. Ich weiß nichts.

Seefeld. Gut.

Mad. Seefeld. Bedenke doch nur —

Seefeld. Ich habe jetzt alles und von jeder Seite bedacht, wovon du nie etwas bedacht hast — was ich leider zu spät bedacht habe. (Er geht auf und ab.) Ich bin heftig, und das darf ich jetzt nicht sein. Bei kälterem Blute will ich euch allen meinen bestimmten Willen sagen. — Indeß wollte ich, du hättest mitten in den Entzückungen, welche dir die Villa Medicis und der Lago maggiore darboten, daran gedacht — daß deine Mutter Witwe werden, und dann die Unterstützung ihrer Söhne brauchen kann. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Seefeld. Christian.

Christian. Mein Vater ist verdrießlich geworden, seit wir getrennt sind.

Mad. Seefeld. Wer muß es mehr empfinden, als ich? — Indeß muß man wohl auf eine Art Erwerb denken, theils seinetwegen, aber auch deinetwegen, lieber Christian.

Christian. Ich will Vorlesungen halten über Sachen des Geschmacks.

Mad. Seefeld. Gratis ja, aber für Geld — das leidet meine Ehre nicht. (Rasch.) Ei wie wäre es denn, — da kommt mir ein Gedanke — ein origineller Gedanke. Und sind nicht oft die schnellen Ideen die besten? Unser alter Hausfreund, der Stabschirurgus Rechtler —

Christian. Lebt er noch, der alte, ehrliche, weitläuftige Patron?

Mad. Seefeld. Ja. Seine Töchter sind heran gewachsen. Beide hübsch, steinreich beide — Rechtler ist dein Pathe — Rechtler liebt Gemälde — du bist ihm neu — gefällt dir eine von den Mädchen, so sehe ich es für eine ausgemachte Sache an.

Christian. Reich sind sie, das ist wahr.

Mad. Seefeld. Du bist dann Herr für dich, brauchst nicht suchen Kour zu machen, und kannst den edelsten Kunstgefühlen Genüge leisten. — Mein Sohn, besuche sie — gib dir ein gewisses warmes Gefühl für den Vater, weil er dein Pathe ist. Er hat keinen Sohn, so was fügt sich oft sonderbar. Thue alles, was die Leute gewinnen kann.

Christian. Ich will gleich hingehen.

Mad. Seefeld. Je eher, je lieber.

Christian. Kommt es zu Stande, so ziehe ich wieder nach Italien — denn hier ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, das sehe ich wohl.

Mad. Seefeld. Und das fasse ich so sehr — Thue was zur Sache gehört — eile, ich bitte dich.

Christian. Ich gehe hin, Mama. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ich muß es durchsetzen. Meine Erziehung lasse ich nicht meistern; weder in den Grundsätzen, noch in den Folgen.

Neunter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Christian ist nicht hier?

Mad. Seefeld. Zum alten Rechtler. — Du bekümmerst dich wenig um ihn.

Ludwig. Er kommt gerade zu einer Zeit, wo ich — nicht in der besten Laune sein kann.

Mad. Seefeld. Sei doch ruhig, dein Vater übernimmt die Schuld.

Ludwig (küßt ihr die Hand). Das danke ich Ihrer Güte.

Mad. Seefeld. Mach mir nur Ehre, so bin ich belohnt!

Ludwig. O das sollte nicht fehlen. Aber wenn die Seele unter einem Drucke seufzet —

Mad. Seefeld. Erkläre dich, was ist das?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Ei der Tausend, — da will ich hören, es sei mein Pathe, der Christianus wieder dahier angekommen.

Mad. Seefeld. Denken Sie nur, er ist schon zu Ihnen hin.

Rechtler. In meine Behausung? Nun wie ist denn der Knabe von Statur worden?

Mad. Seefeld. Fast geblieben, wie er war.

Rechtler. Wie er war? Hm! (Setzt sich.) Ja das Welsch-land ist ein heißes Land, welche Hitze den Körper vermindert, oder doch dessen Zunahme widerstreitet. Indem die Fluida von der Sonne ein merkliches angegriffen werden.

Mad. Seefeld. Und die schönen Sachen, die er mitgebracht hat.

Rechtler. Doch auch Lavam? — hat er Lavam Vesuvii mit anher gebracht?

Mad. Seefeld. Ich zweifle nicht.

Rechtler. Nur den Vesuvium hätte ich sehen mögen; wäre auch noch hingereiset, wenn ich den beiden Mädchen mit der Gartenbestellung trauen könnte, und die Patienten —

Mad. Seefeld. Ja, es ist ein Wunder der Natur.

Rechtler. Ei beileibe! die Natur hat keine Wunder. Der Berg Vesuvius ist zu betrachten —

Mad. Seefeld. Als ein feuerspeiender Berg —

Rechtler. Als ein Körper. So wie der menschliche Körper sein Leben und Bewegung hat, erhält und besitzet, vermittelst des Blutes, also mag man sagen, eben wie in den Adern das Blut im menschlichen Körper hin und her gehet, eben also gehen durch den Boden Feueradern, die mit dem Vesuvio in Connexion sind. Ja, es kann dieser Vesuvius von diesem Feuerkörper als die Herzkammer oder das Haupt angesehen werden. Also —

Mad. Seefeld. Das ist eine recht klare Idee.

Rechtler. Also daß ich sagen möchte: eine Eruption — ein Feuerauswerfen des Bergs Vesuvii ist zu nehmen, zu betrachten und zu halten, wie bei denen Menschen das Nasenbluten. Wie dieses von Abundantia Sanguinis herrühret, also jenes von Abundantia oder Ueberfluß des Feuers.

Ja — es können hier — (er steht auf, und pocht mit dem Stocke auf den Boden) — hier unter uns Adern bis hin zum Vesuvio gehen! Ja!

Mad. Seefeld. Wird mein Sohn nicht eine Freude haben, Ihnen das alles zu erzählen!

Rechtler. Dies nicht. Denn es gehört ad Historiam Naturae, worauf ich im Patent angewiesen bin, sie zu wissen. Aber andere Sachen, als von denen alten Götzenbildern, dem Capitolio und von gemalten Sachen, da kann er mir erzählen. Ich will auch gleich — obwohl ich eigentlich mit Ihnen einen Diskurs zu führen hätte, dennoch heim gehen.

Mad. Seefeld. Ich kann meinen Sohn holen lassen.

Rechtler. Nein. Ich will dem Menschen doch auch meine indeß angeschafften Kugelbüchsen, Tulpenzwiebeln und Praeparata zeigen. Derweilen empfehle ich mich.

Mad. Seefeld. Auf Wiedersehen — und baldiges Wiedersehen!

Rechtler. Ehebaldigst. Es soll mich doch verlangen, was aus dem Christiano geworden ist. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Rechtler.

Mad. Seefeld. Dem Himmel sei Dank, daß er fort ist! Was hast du?

Ludwig. Ach! wenn es leicht zu sagen wäre, so wüßten Sie es lange schon.

Mad. Seefeld. Du ängstest mich.

Ludwig. Ach, Mama! Sie werden mich hassen.

Mad. Seefeld. Hassen? — Ludwig — werde ich dich nicht einmal bedauern können?

Ludwig. Ist der nicht ein Gegenstand des Mitleids, der die Liebe einer solchen Mutter verlieren muß?

Mad. Seefeld. Mein Kind! (Gerührt.) So rede doch! Du wendest dich an einen Richter, der gerne verzeiht.

Ludwig. Ja, das macht mir Muth! Ich will reden. Sanfte Empfindung, Zärtlichkeit — ist es nicht das Erbtheil meiner guten Mutter? — Ich bin nicht weise mit diesem Schatze umgegangen. Zufall, Schönheit reizten mich — ich liebe — eine Müllerstochter.

Mad. Seefeld (sehr ernst). Ludwig!

Ludwig. Dies Mädchen hätte — ich kann es nicht verschweigen — durch ein lebendes Wesen Rechte auf mich, wenn sie meines Standes wäre.

Mad. Seefeld (zornig). Was ist das?

Ludwig. Sie hassen mich?

Mad. Seefeld. Ich verabscheue dich!

Ludwig. So bin ich verloren, so ist mir das Leben verhaßt. Ich — werde Rath schaffen — Nur das unschuldige kleine Wesen sei Ihnen empfohlen. (Geht.)

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig (kehrt um).

Mad Seefeld. Was soll ich thun? — Ich müßte dir nicht verzeihen, und — kann dich doch nicht trostlos gehen lassen.

Ludwig. Sie geben mir das Leben wieder.

Mad. Seefeld. Hätte ich nur nicht deine Heirath schon negotiirt, und bei dem guten Anscheine davon gesprochen!

Ludwig. Das weiß das Mädchen.

Mad. Seefeld. Das gilt gleich.

Ludwig. Si macht Ansprüche —

Mad. Seefeld. Die du doch nicht erfüllen wirst?

Ludwig. Nein, aber —

Mad. Seefeld. Möchte die alberne Dirne sich doch andere Träume noch in den Kopf gesetzt haben!

Ludwig. Aber sie ist kühn —

Mad. Seefeld. Und ich bin fest.

Ludwig. Sie wird Stürme wagen, die uns in Verlegenheit setzen können.

Mad. Seefeld. Eine Müllerstochter? Alle Ungemächlichkeiten sind ihr doch ersetzt?

Ludwig. Davon hat sie nie etwas wissen wollen.

Mad. Seefeld. Das muß sie, das muß sie. Sorge dafür! zwinge sie dazu!

Ludwig. Eben ihre höhern Ansprüche —

Mad. Seefeld. Daß ich davon nie höre! nie! Des zu endigen und diese Unannehmlichkeiten zu ebnen, das sei deine Strafe. Da — nimm den Ring. Er ist hundert und fünfzig Thaler werth — er mag verloren sein — nur daß du dem Geschöpf an Generosität nicht nachstehest.

Ludwig. Sie thun viel, aber dennoch fürcht' ich, es wird —

Mad. Seefeld. Fürchten? fürchten? Bring die Sache zu Ende. Um vier Uhr verlange ich einen schriftlichen Revers, daß sie zu Ende ist. Jetzt gehe — und — wenn du fürchten willst, so fürchte mich. Ich habe dir den Fehler der Jugend und Leidenschaft verziehen — den Mangel an festem Charakter würde ich dir nicht verzeihen — Keine Einwendung — geh und handle!

Ludwig (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ich hätte ihn nicht so leicht wegkommen lassen sollen. Aber was thut man nicht, um das Vertrauen der Kinder in den Jahren zu erhalten, wo so viele glauben, gar keine Rechenschaft schuldig zu sein!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Sprichst du mit dir selbst?

Mad. Seefeld. Das ist um nichts schlimmer als mit dir; denn von dir erhalte ich auch keine Antwort.

Seefeld. Jetzt werde ich auch handeln müssen, ohne dir zu antworten. — Im allgemeinen will ich dir nur sagen, ich muß die Fehlschritte wieder gut machen, die in der Erziehung meiner Kinder gemacht sind.

Mad. Seefeld. Fehlschritte? Ich habe sie erzogen.

Seefeld. Das war der größte Fehlschritt meines Lebens.

Mad. Seefeld. Undankbarer Mann!

Seefeld. Heiße mich lieber einen schwachen, albernen Mann.

Mad. Seefeld. Und was soll nun auf einmal noch geschehen, daß alles anders wird?

Seefeld. Alles soll aufhören zu s c h e i n e n, alles soll s e i n. Keines von meinen Kindern soll für klüger, für weiser, für besser gehalten werden, als es ist. Niemand von uns soll für r e i c h e r gehalten werden, als er ist. Darauf will ich all meine letzte Kraft und alle Gewalt verwenden.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Seefeld. Keine Scheinmenschen, keine Scheinhaushaltung soll mehr sein — alles Wirklichkeit. Willst du das so mithalten?

Mad. Seefeld. Ich werde meine Sorge fortsetzen, wie bisher; niemals aber werde ich mein Wort und mein Ansehen zu Thorheiten hergeben, die uns alle lächerlich machen.

Seefeld. Bei Gott! Du hast mich lächerlich gemacht, und deine Kinder unglücklich.

Mad. Seefeld. Warum hättest du das nicht früher gesehen, wenn es wäre?

Seefeld. Als ich jung war und leichtsinnig, hat dein Geist mir die Herrschaft entrissen, und deine Liebenswürdigkeit lieh dem Unrecht eine glänzende Außenseite. Als meine Kinder klein waren, war dein Einfluß unmerklicher, deine Grundsätze unschädlicher. Als meine Kinder erwachsener wurden, war ich in Arbeit begraben und von Gewohnheit betäubt. Jetzt, da meine Kinder Männer sind, und l e b e n wollen, und überall verschlossene Aussicht haben, und mir das Grab nahe ist — kein Reiz mich mehr betäubt; jetzt bin ich fürchterlich erwacht — jetzt will ich den Schutt aufräumen, noch retten, was zu retten ist, und dich fragen, bitten, beschwören, hilf mir die Last leichter machen, die auf meinem Herzen ruht, und mich zum elenden Menschen macht.

Mad. Seefeld. Jetzt, da du die Flecken, die unmerklich sind, die Hindernisse, die zu übersteigen sind, zu Lastern und Unglück machst, mich zu einem elenden Weibe herabwürdigest, jetzt will ich auf meinen Grundsätzen ruhen, mir selbst Gerechtigkeit geben, und sagen, daß ich stolz auf meine Erziehung bin, und daß ich, was ich aus Sistem gethan habe, nicht und um keinen Preis ändere.

Seefeld. Wir sind nicht mehr jung; es ist nicht aus Laune, wenn wir uns entzweien — überlege es. Willst du nachgeben?

Mad. Seefeld. Nein! nein!

Seefeld. Nun gehe ich meinen Weg standhaft. Geh' du den deinen, wie du willst und kannst.

Mad. Seefeld. Mach nicht, daß ich es bereue, daß ich irgend einen Weg jemals mit dir gegangen bin.

Seefeld. Beweinen muß ich es, daß meine Liebe sich zu einem Weibe wendete, die Mann und Kinder ihrer Belesenheit opfert.

Mad. Seefeld. Beweinen muß ich es, daß ich mich an einen Mann hingab, der muthwillig die Talente seiner Kinder unterdrückt, da er sie heben könnte, und das redliche Bemühen einer sorgsamen Mutter mit Kälte und Undank lohnt. (Geht ab.)

Seefeld. Unselig ist der Mann, der eine Hausfrau sucht, und findet — ein gelehrtes Weib. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erster Auftritt.

Sophie ist im Zimmer. Madame Seefeld kommt dazu.

Mad. Seefeld. Wo ist dein Vater?

Sophie. Hier neben im Zimmer.

Mad. Seefeld. Soll ich dich immer ohne Beschäftigung finden?

Sophie. Meine Empfindung ist so sehr mit der Zukunft beschäftigt.

Mad. Seefeld. Was willst du hier?

Sophie. Mit dem Papa sprechen, weil Sie mich nicht hören wollen.

Mad. Seefeld. Das hat keine Eile. Sei so gut und geh. —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Was ist das für ein lauter Wortwechsel?

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Es scheint, deine Grillen gehen in noch sonderbarere Handlungen über. Hast du den Bedienten abgeschafft?

Seefeld. Ja.

Mad. Seefeld. Warum?

Seefeld. Dir ein Beispiel zu geben, daß die Kammerjungfer überflüssig ist.

Mad. Seefeld. Und welche Bedienung sollen wir künftig haben?

Seefeld. Die, welche unmittelbar nöthig ist.

Mad. Seefeld. Wir haben keine Schulden.

Seefeld. Wir wollen keine machen.

Mad. Seefeld. Wir haben ansehnliche Besoldung —

Seefeld. Und doch nichts gespart.

Mad. Seefeld. Das wäre jetzt auch etwas spät.

Seefeld. Besser spät als gar nicht.

Mad. Seefeld. Warum hast du das nicht früher bedacht?

Seefeld. Leider, leider, leider!

Mad. Seefeld. Wir haben bisher so gelebt.

Seefeld. Das war unrecht.

Mad. Seefeld (heftig). Wir sind eines Standes, der erfordert —

Seefeld. Daß wir keines höhern Standes scheinen wollen.

Mad. Seefeld. Ein geheimer Sekretär hat den Rang eines —

Seefeld. Bürgerlichen Staatsdieners.

Mad. Seefeld. Man möchte von Sinnen kommen!

Seefeld. Daß man so spät zu Sinnen kommt? allerdings.

Mad. Seefeld. Ohne Wortspiel — was ist der Zweck deiner Neuerungen?

Seefeld. Unterhalt meiner Kinder.

Mad. Seefeld. O sie haben bisher gelebt —

Seefeld. Witthum für meine Frau.

Mad. Seefeld. Ich habe mich noch nie in Rechnung gebracht.

Seefeld. Leider!

Mad. Seefeld. Und kann mich auf meine Kinder verlassen.

Seefeld. Nein!

Mad. Seefeld. Wird denn alles im ganzen Hause nach dem Maßstabe verändert?

Seefeld. Alles.

Mad. Seefeld. Um das Märchen der Stadt zu werden?

Seefeld. Bisher waren wir das auf eine theure Weise; jetzt wollen wir es auf eine wohlfeile Weise werden.

Mad. Seefeld. Treib mich nicht auf's äußerste.

Seefeld. Ungern.

Mad. Seefeld. Du weißt von jeher, ich war entschlossen.

Seefeld. Ich war es leider nicht.

Mad. Seefeld. Ich setze durch, was ich anfange.

Seefeld. Von nun an ich auch.

Mad. Seefeld. Du solltest lieber die ganze Haushaltung in eine Quäkerfamilie verwandeln.

Seefeld. Ihr Fleiß, ihre Sparsamkeit und Gutmüthigkeit soll die Grundlage meines Sistems werden.

Mad. Seefeld. Man wird mit Fingern auf uns deuten.

Seefeld. Die ersten acht Tage.

Mad. Seefeld. Und wie das alles mit den reichen Kleidern, den schönen Möbels kontrastiren wird! wie sich das so allerliebst vereinigen lassen wird!

Seefeld. Wenn sich es nicht vereinigen läßt, so müssen reiche Kleider und schöne Möbels fort.

Mad. Seefeld. Was?

Seefeld. Fort.

Mad. Seefeld. Daß wir Bankerottirer scheinen?

Seefeld. Daß wir keine werden.

Mad. Seefeld. Das geht zu weit. Träume dir eine Welt, wie du willst, aber wenn's zum Ausführen kommt, so vergiß nicht, daß ich einen Willen habe.

Seefeld. Der von meinem Willen geleitet sein muß.

Mad. Seefeld. — Ist das der Mann, der sich so sehnlich um meine Hand bewarb?

Seefeld (ernst). O Gott! Du warest ein liebenswürdiges Mädchen!

Mad. Seefeld. Der mich mit tausend Thränen gebeten hat, die Seinige zu werden?

Seefeld. Darin liegt eben das Unglück, darum bist du die Tirannin meines Herzens geworden, statt daß du der Trost meines Herzens sein solltest.

Mad. Seefeld. Ich muß mir also sagen, daß Außenseiten, die zufällig deinem Ideal entsprochen haben, diese Jahre her etwas über dich vermochten, daß sie verschwunden sind, und daß nun —

Seefeld. Daß nun nichts meine Ueberzeugung besticht. Ich wende mich an deine Vernunft, an dein Herz. Laß uns das Heil unserer Kinder schaffen, so gut es — so spät — noch geschehen kann. Karoline! laß uns unsern Bund erneuern, die unlautern Leidenschaften ruhen. Gegenseitige Dankbarkeit und Achtung sollen ihn heiligen, er ist um so edler.

Mad. Seefeld. Achtung? Ich dächte wohl, ich hätte von alten Zeiten auf Achtung Anspruch zu machen — und auf Dankbarkeit.

Seefeld (wehmüthig). Karoline!

Mad. Seefeld. Und Billigkeit würde sie mir gewähren. Aber zur Billigkeit gehört ein edlerer Sinn als der, einer Frau zu sagen, daß mit der Gewalt der Reize die Rechte der Natur sich mindern oder aufhören.

Seefeld (nach einer Pause). Karoline! — Die Erschütterungen des Herzens sind in meinen Jahren nicht mehr wohlthätig. — Du hast mich vor das Bild einer fürchterlichen Zukunft geführt — Geh — vielleicht daß mit deiner Entfernung dieser Augenblick mir aus dem Gedächtnisse kommt!

Mad. Seefeld. Ich sehe, ich kann mich nur auf die Rechte verlassen, welche die Gesetze mir erhalten. — Ich

erinnere dich also in Zeiten, daß ich diese ganz gebrauchen werde. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ja wohl habe ich um ihre Hand gefleht. Das war verkehrt, und von daher — geht alles verkehrt.

Vierter Auftritt.

Herr Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Sie haben befohlen, daß ich kommen soll.

Seefeld. Dir ein- für allemal zu sagen, daß du mir ganz und gar mißfällst.

Ludwig. Sie werden so gütig sein, sich zu erklären, warum?

Seefeld. Dein Betragen ist ohne Ernst, deine Arbeiten sind ohne Fleiß.

Ludwig. Ich bin jung.

Seefeld. Der weiteste Weg ist noch vor dir.

Ludwig. Die Arbeiten — lieber Himmel — die haben ihren von uralten Zeiten angewiesenen Gang. Man hat zu beiden Seiten Geländer, und trabet so fort.

Seefeld. Die Räthe klagen über dich.

Ludwig. Weil mein Rock einen andern Schnitt hat, und meine Schnallen eine andere Form.

Seefeld. Es sind Leute von Verdienst dabei.

Ludwig. Nun ja, von Tagelöhnerverdienst.

Seefeld. Thörichter Mensch! — Dem Fleiße, dem eisernen Fleiße dieser treuen Arbeiter danken seufzende Par-

teien das Ende ihrer Prozesse. So wie sie sollst du werden; du sollst der Menschheit dienen — mit saurer Mühe dienen, oder du sollst wissen, daß ich den Muth habe, dich da wegzunehmen, und vor der Welt deine Unfähigkeit zu erklären.

Ludwig. Wenn ich, ohne Sie zu erzürnen, die Wahrheit sagen darf, so sehe ich nicht, was ich verlöre, wenn ich, statt mit meinem Titel in dem Gerichtshofe ohne Sold zu fröhnen, mit meinem Titel ohne Sold zu Hause bliebe.

Seefeld. Du hast Recht. Ein Thor war ich, daß ich mich treiben ließ, diesen Titel für dich zu suchen. Kindlich wäre es gewesen, mein Unrecht mir nicht vorzuwerfen. Aber Unrecht hast du, zu vergessen, daß du in meinem Sold stehst und also arbeiten sollst.

Ludwig. In Ihrem Sold — Sie sagen das mit einer besondern Bitterkeit. Sie sind nach philosophischen Begriffen —

Seefeld. Ja ja! Eure Philosophie ist ein Wegweiser, der sich wenden läßt nach jeder Straße, die euch gemächlich dünkt. Ich wünsche nur, daß alles das, was ihr jetzt philosophische Begriffe nennt, uns nach gerade nicht um die ehrlichen Begriffe bringen möge. Mit einem Worte, du bist ein schlechter Arbeiter, und deshalb setze ich das, was du von mir bekommst, auf die Hälfte herab, bis du verdienen wirst, es ganz wieder zu erhalten.

Ludwig. Diese Hälfte läßt sich indeß verwenden, meinem Bruder das Studium der Antiken zu belohnen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr Seefeld allein.

Ach, wenn ich doch nur Zorn haben könnte! — aber ich

möchte herzlich weinen. Ich fürchte, der Versuch, mein Haus auf den Weg der Ordnung zu bringen, wird mir das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Herr Seefeld. Heinrich.

Seefeld. Komm her, Junge! ich muß wissen, was aus dir werden soll. Willst du studiren oder nicht?

Heinrich. Nicht.

Seefeld. Was willst du denn treiben?

Heinrich. Ja — ich habe nicht daran gedacht. Eben etwas, wobei ich mich regen und bewegen muß. Lassen Sie mich zur See gehen.

Seefeld. Das ist nichts. Willst du Kaufmann werden?

Heinrich. Die Ziffern und das Griechische — das kommt auf eins heraus.

Seefeld. Willst du Soldat werden?

Heinrich. — Reiter? ja; aber sonst nicht.

Seefeld. Warum gerade Reiter?

Heinrich. Weil's geschwind geht.

Seefeld. Es hat auch Schwierigkeiten.

Heinrich. Wann könnte ich wohl anfangen zu dienen?

Seefeld. Ich will mich verwenden, ich will's nachsuchen.

Heinrich (mit Feuer). Papa — das Regiment kriegt nichts Schlechtes an mir.

Seefeld. Das hoffe ich.

Heinrich. Ich habe noch nichts gelesen, was ich nicht auch thun könnte.

Seefeld. Thu dein Bestes, werde brav.

Heinrich. Wie meinen Sie, daß Ihnen zu Muthe sein wird, wenn Sie einmal lesen: »Lieutenant Seefeld hat da

mit dreißig Mann zwei hundert verjagt;" und wenn Sie mich besuchen, und die alten Kerls machen Ihnen Platz und richten sich, weil Sie mein Vater sind. Das ist dann ein ander Ding, als wenn Sie in der Kanzlei hinter meinem Stuhl her gingen.

Seefeld. Gut, gut! Du kannst es weit bringen. Aber überlege es — nun kommt erst lange Zeit der Kadettendienst —

Heinrich. Gemeiner! nichts Kadet!

Seefeld. Es ist mir um so viel lieber. Aber das späte Avancement?

Heinrich. Nein, nein, nein! Ich avancire bald; den ganzen Tag will ich etwas thun. Jeden Hügel wie eine Batterie, jeden Trupp Pferde wie ein Detachement ansehen, und immer denken, wie komme ich dem Dinge bei. Nun will ich zeichnen lernen — mit den alten gedienten Bärten reden; und lernen — lernen, wo zu lernen ist. Gibt's Krieg — hoho — da bin ich gleich bekannt. Bleibt's Friede — je nun, so muß mir doch mein ganzer ehrlicher Wille so zu Statten kommen, und wenn der General uns ansieht, so aus den Augen blitzen, daß er gezwungen wird, dem Könige zu sagen: »Ew. Majestät, da sehen Sie den Kerl, so hat das Regiment keinen mehr!" Lassen Sie mich machen, Papa! — Die Bauern sollen sich bei meinem Namen noch oft genug einen Rausch antrinken.

Seefeld. Und wenn ich dann einst lese — »Da und da ward der brave Seefeld zusammen gehauen?"

Heinrich. Ei habe ich denn darum nicht alles das gewollt, was ich jetzt sage?

Seefeld. In Gottes Namen denn! du mein Letztgeborner streite für dein Vaterland und deinen guten König. In

Sieg, in Tod und Ehre hast du deines Vaters Segen — Amen.

Heinrich. Vater — ich kann nicht weinen — aber die Augen brennen mich, und es wird mir enge auf der Brust. — Ich verspreche es Ihnen in die Hand — ich thue brav.

Seefeld. Und sei menschlich!

Heinrich. Das versteht sich. — Nun sprechen Sie heute noch mit dem Herrn General?

Seefeld. Heute noch.

Heinrich. Jetzt soll es ganz anders gehen, als bei der Grammatik. Ich bin so froh. Bin ich denn nicht gewachsen, seit ich mit Ihnen spreche?

Seefeld. Du bist mehr, als ich geglaubt habe.

Heinrich. Wollen Sie so gut sein und es der Mama sagen? Sie setzt die Reden so spitz — dann bin ich kaput. (Er geht.) Und von nun an darf mich niemand mehr kaput machen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr Seefeld. Rechtler.

Rechtler. Ei, da ist ja der Amicus.

Seefeld. Guten Tag, ehrlicher Rechtler!

Rechtler. Warum drückt Ihr mir also die Hand?

Seefeld. Ha!

Rechtler. Die Cholera?

Seefeld. Nicht doch! ich habe eben dem König einen braven Rekruten gegeben — mein Heinrich wird Kavallerist! Der Mensch wird gewiß brav.

Rechtler. Will denn sein Ingenium da hinaus?

Seefeld. Zum Sitzen taugt er nicht, und Feuer hat er — in Gottes Namen denn.

Rechtler. Alpha und Omega — Ja das muß bei jedem menschlichen Unternehmen das Factotum sein. Wenn aber der Mensch nicht studiren will, wollte ich, Ihr machtet meines gleichen aus ihm; einen Chirurgum, und dann einst mit Gottes Hilfe einen Stabs-Chirurgum.

Seefeld. Lieber Freund —

Rechtler. Keinen bessern Pflug kann man treiben. Nehmet selbst — Dem Menschen ist nichts lieber als das Leben. Hat nicht unser einer, vermöge seines Wissens, quasi den Kapitalschlüssel zur Lebensthür? Ergo —

Seefeld. Das ist ganz gut, aber —

Rechtler. Ganz gut? Sehr gut! Ergo — indem ich Herr und Korrektor der menschlichen Gebrechen bin — werde ich nach und nach entweder aus der Patienten Dankbarkeit oder Angst — Herr ihres Willens. Begriffen?

Seefeld. O ja!

Rechtler. Armer Patienten Wille ist — das Himmelreich. Nun, die Assignationes dahin geben einen festen Tritt und guten Schlaf. Reicher Patienten Wunsch und Wille ist — die Zeitlichkeit cum Annexis von Küche, Keller et caetera; wie ich dergleichen reicher Patienten Willen bis in meinen Beutel, Keller und Zimmer leiten kann, und merito vermöge meines Fleißes leite — das besagen meine Capitalia, Fuderfässer und Mobilia — Ergo hätte ich dem Henrico gewünscht, er möge — Lebenskapital-Schlüsselverwalter — heißt Chirurgus, werden.

Seefeld. Ja, wenn sein Ingenium dahin wollte, hätte ich mir Euch zum Führer erbeten.

Rechtler. Hätte mich angeboten. Hm, hm! Amicus! Eurer Kinder Ingenia sind gar besonders geführt.

Seefeld. Das weiß Gott!

Rechtler. Seht Ihr's ein? Kommt Euch der Glaube? Ich habe es Euch oft gepredigt. **Salvavi Animam.** Da ist der Christianus. Ein feiner Mensch, aber zu fein. Er ist bei mir gewesen.

Seefeld. Wie findet Ihr ihn?

Rechtler. Absonderlich. Ich muß sagen, er hat mir zu keiner Zeitkürzung gedient. Auf alle meine Fragen — ja und nein. Keine Deskriptiones — keine Deutlichmachung. Mit einem Wort, er lebt nicht allhier, sondern in Wälschland.

Seefeld. Das fürchte ich.

Rechtler. Mag sein, daß die Antiken seinen Geist einnehmen, wie er verlauten läßt; aber er hätte mich doch für eine lebendige, nicht berühmte, aber gute Antike ansehen mögen, die ihn noch dazu über die Taufe gehalten hat.

Seefeld. Er hat dich immer lieb gehabt.

Rechtler. Vor meinen Töchtern — die gleichwohl saubere honnete Kinder sind — stand er da, schlug die Arme unter und gähnte; das hat mich geärgert. Und denket doch, der Hektor schien ihn noch zu kennen, er kam unter dem Ofen hervor — der alte Hektor, und wedelte ihn freundlich an — er aber wußte nichts mehr von ihm und hat ihn doch viel hundertmal lassen über den Stock springen.

Seefeld. Ja ja, seine Reisen haben den Kopf bereichert, aber sonst —

Rechtler. Was soll er nun hier bei uns prakticiren?

Seefeld. Davon ist die Rede.

Rechtler. Wollt Ihr meinen Rath haben? Ich ließe das träge Roß brav im Sandfelde traben, **id est**: scharf und viel arbeiten. Ich würde ihm sagen — »**Mi Fili Chri-**

stiane, du kleidest deinen Leib, du deckest deinen Tisch von nun an selbst. Es ist nicht vonnöthen, daß ich es thue, es seie denn, du werdest krank, wovor dich Gott bewahre!»

Seefeld (reicht ihm die Hand). Das soll geschehen.

Rechtler. Denn wohin soll es mit Euch, Amice? Ihr rafft alle Arbeiten zusammen und quält Euch zu Tode, mit Dingen, die nicht in Euern Dienst gehören, um Geld zusammen zu scharren, was die Filii vertragen. Das geht nicht mehr. Euer Puls ist ungleich — Eure Kräfte nehmen ab — Euer Blut war neulich schwarz; also lasset nach. Es wird Abend mit Euern Lebenstagen — Setzt Euch an die Thüre, sehet in das Weltgetümmel hinaus und ruhet.

Seefeld. Ich wäre mir es wohl schuldig.

Rechtler. Euch und den Euern. Denket, was ist es doch, wenn einmal an einem heißen Nachmittage zwischen den Aktenstößen Euer Leichnam zusammen fiele. Nicht doch! Spannet bei Zeiten aus — und will die junge Welt des Lebens pflegen — so hebe sie den Karren auf und spanne ein. Das wäre so mein freund-heilsamer, medicinisch-christlicher Rath bei der Sache, Amice! reflektiret darauf. (Geht. An der Thür begegnet ihm)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Vorige.

Mad. Seefeld. Man sucht dich —

Seefeld. Wer?

Mad. Seefeld. Der Herr Kanzellist.

Seefeld (geht ab).

Neunter Auftritt.

Rechtler. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Nun — kann ich es doch kaum erwarten, bis ich Sie sehe — Was sagen Sie zu meinem Christian?

Rechtler (altmodisch höflich). Hm! Eine feine Person!

Mad. Seefeld (mit Bedeutung). Es hat ihm sehr bei Ihnen gefallen.

Rechtler. Viel Ehre.

Mad. Seefeld. Nur zu sehr, denke ich.

Rechtler. Wie so?

Mad. Seefeld. Das hübsche Julchen! in einem weg spricht er von ihr.

Rechtler. Das sollte ich kaum meinen.

Mad. Seefeld. Ja, es ist sehr begreiflich, daß ein junger Mensch von ihrem interessanten Wesen sich schnell eingenommen fühlt.

Rechtler. Nun, ich muß sagen, das Kind ist bei Gott und Menschen beliebt.

Mad. Seefeld. Sie haben ihr eine treffliche Erziehung gegeben.

Rechtler. Geradeweg. Frische Farbe und ein gutes Herz hat sie von Gott. Gute Haushaltungs-Principia, eine firme Kanzleihand, eine vernehmliche Lesart hat sie von mir. — Nun stehe ich denn da und warte den Käufer ab, der mir Ware abnehmen wird.

Mad. Seefeld. Da möchten Sie wohl nicht lange warten dürfen, wenn's nur darauf ankäme.

Rechtler. Nun freilich ist mir nicht jeder Käufer recht.

Mad. Seefeld. Ach, ich habe lange eine Lieblingsidee

gehegt — gerade heraus gesprochen, gerader Mann — Was würden Sie wohl von meinem Christian sagen?

Rechtler. Als Käufer?

Mad. Seefeld. Als Sohn.

Rechtler. Könnte ihn nicht acceptiren.

Mad. Seefeld (erstaunt). Nicht?

Rechtler. Ich habe darüber meine besondern Ideas. Die sich so viel mit den Statuen abgeben — haben kuriose Einfälle, die denn, ab und an, wunderliche Principia veranlassen; aus denen nicht ein antiquer, sondern ein moderner Ehestand folgt.

Mad. Seefeld. Haben Sie sonst keine Einwendung?

Rechtler. Mein Kind geht geradeweg, weiß nicht auszubiegen, und die Weltmänner wollen fein gefaßt sein.

Mad. Seefeld. Darüber sein Sie ruhig. Darüber —

Rechtler. Habe ich absonderliche Experimenta gemacht. Dann wollte ich wohl, es käme so ein wohlhabender Pachter, oder deß etwas.

Mad. Seefeld. Das ist eine Grille.

Rechtler. Jede Frucht will in ein Land gesetzt sein, wo sie gedeihen kann. Sollte ich aus unserer Stadt dem Mädchen einen Mann suchen? Nein! unsere Stadt hat keine Jugend.

Mad. Seefeld. Wie soll ich das verstehen? bei der Menge junger Leute?

Rechtler. Junge Leute? Jung nach dem Taufschein, aber uralt an Lebenskräften; und die Seele geht mit dem Körper.

Mad. Seefeld. Das ist wahr, aber —

Rechtler. Ja, ja! Ich entsetze mich manchmal, wenn

ich so meine Pfeife rauche, und sehe diese Wesen in anderthalb Elle Tuch geschnürt, auf den unsichern Knöchelchen über die Gasse hin stolpern! Das wäre denn allenfalls Schickung. Aber quoad intus — innerlich — ist's noch gräßlicher. Es sind Büchermännchen — ohne eigene Gedanken und Willen. Einen schönen Morgen gähnen sie an, und wenn ihnen ein hübsches Mädchen vor die zwei gläsernen Auxiliaraugen kommt, — gehen ihnen die Augen über. Sie spenden dumme giftige Reden an sie aus — und schlafen ein über ihren bösen Willen. Nun frage ich, was mag doch ein wackeres Mädchen mit so einem Titularmann anfangen?

Mad. Seefeld (kaum an sich haltend). Und so, wie Sie da einen Menschen beschreiben, so finden Sie meinen Christian?

Rechtler. Was das Böse anlangt, — konnte ich es zur Zeit noch nicht von ihm sagen; aber was das Langweilige anlangen will, allerdings. Dann — Sie nehmen's nicht übel, hat der Christianus keinen festen Fuß in der Welt.

Mad. Seefeld. Was heißt das?

Rechtler. Keine Bestimmung für Kleidung, Nahrung und Wohnung. Sein Wissen ist eines reichen Mannes Wissen. Lebte er von meiner Tochter Gelde, so könnte das Mädchen einen Uebermuth bekommen, und alles, was ich so schön gezogen habe, könnte in einen wilden Auswuchs übergehen. Mithin lassen wir die Gedanken fahren.

Mad. Seefeld. Allerdings! wenn Sie die Mamsell Tochter weggeworfen glauben.

Rechtler. Ich hoffe, Sie sollen deshalb keinen bösen Animum gegen mich und mein Julchen hegen.

Mad. Seefeld (kurz). Ganz und gar nicht.

Rechtler. Es wäre mir leid, wenn mir derohalben bei meinem alten guten Freunde das Pfeifchen in der Abendstunde nicht sollte vergönnt werden, denn ich bin ein wahrer Freund von dem alten Knaben.

Mad. Seefeld. O, das haben Sie bewiesen.

Rechtler. Möchte es in Procinctu beweisen, wenn Sie mich sonder Heftigkeit anhören wollten.

Mad. Seefeld. O reden Sie nur!

Rechtler. War wirklich schon vorhin deshalb hier — Das Kind, die Sophie, ihre Tochter ist ein scharmantes Mädchen.

Mad. Seefeld. Hat etwa dies junge Mädchen auch keine Jugend?

Rechtler. Omnino, habet! Eine frische, tugendhafte Jugend; das sehe ich denn nicht allein.

Mad. Seefeld. Sehr vermuthlich.

Rechtler. Das sieht auch der Kanzellist Schmidt.

Mad. Seefeld. Was ist das?

Rechtler. Und mag es sehen, denn —

Mad. Seefeld. Sehen? O ja; aber das ist auch alles.

Rechtler. Denn er ist ein Ehrenmann. Aber ich merke Geheimniß in der Sache, als —

Mad. Seefeld (heftig). Geheimniß?

Rechtler. Als heimliche Promenaden und Briefchen —

Mad. Seefeld. Wissen Sie das gewiß?

Rechtler. Derohalben, da ich nicht weiß, ob es Dero Plan mit sich bringt, warne ich vor Schaden, da das Feuer noch möchte zu löschen sein.

Mad. Seefeld. Zu löschen? Zu vertilgen bis auf den letzten Rest, der Feuer nähren könnte! (Sie schellt mit Heftigkeit dreimal hinter einander.)

Rechtler. Was soll das geben?

Mad. Seefeld. Löschanstalten.

Zehnter Auftritt.

Henriette. Vorige.

Mad. Seefeld. Ruf Sophien, gleich den Augenblick.

Henriette (geht ab).

Rechtler. Mit dem Sturmläuten wecken Sie meinen alten Freund.

Mad. Seefeld. Ich will ihn wecken, er soll sehen und hören.

Rechtler. Und den Tod davon tragen?

Mad. Seefeld. Ungerathenes, verächtliches Mädchen!

Rechtler. Verächtlich? das ist sie nicht. Wenn das ein Anderer von ihr sagte, dem wollte ich einen bessern Begriff inokuliren. Ich habe Ihren Mann nicht alteriren wollen, wende mich deshalb an Sie, und Sie —

Mad. Seefeld. Ganz recht. Ich weiß, was zu thun ist.

Rechtler. Hm! — Ich an meines alten Freundes Stelle würde längst gewußt haben, was zu thun wäre. Daß er es nicht thut, rührt ex nimia Nervorum Sensibilitate. Da hilft aber weder Eisenfeile, noch Schwalbacher Wasser, wenn anderwärts her ein verderbtes Morale diesen Kräften entgegen strebt. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Alberner Quacksalber!

Eilfter Auftritt.

Herr Seefeld. Schmidt. Madame Seefeld.

Seefeld. Herr Schmidt ist aufgefordert, mir eine Nachricht zu geben, die mich sehr beugt, und alle unsere Aufmerksamkeit fordert, um klug und gerecht zu handeln.

Schmidt. Ich mache Ihnen Kummer, das thut meinem Herzen weh — Ich habe nur die Beruhigung dabei, Ihnen größeren Kummer verhütet zu haben.

Seefeld. Er wendete sich oft an Ludwig, der ihn mit Spott lohnte.

Mad. Seefeld. Was ist mit Ludwig?

Seefeld. Ein gutes armes Mädchen wird das Opfer seiner — ach, ich entschuldige ihn, wenn ich sage, seiner Leidenschaft.

Mad. Seefeld. Die Geschichte weiß ich.

Seefeld. Die weißt du?

Mad. Seefeld. Von seiner Aufrichtigkeit, seinem kindlichen Vertrauen. Sie ist abgethan. Aber was du nicht weißt —

Schmidt. Nein, Madame, sie ist nicht abgethan; und gerade deswegen hielt ich es für Pflicht —

Mad. Seefeld. Pflicht? Mein Herr Schmidt, blähen Sie sich nicht mit moralischen Vortrefflichkeiten. Das Wort Pflicht ist mir verächtlich in Ihrem Munde.

Schmidt (betroffen). Madame —

Seefeld (heftig). Was ist das?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Mad. Seefeld. Frag deine Tochter.

Schmidt (bittend). O, Madame!

Mad. Seefeld. Wo gehen Sie promeniren, Mamsell, wenn Herr Schmidt sich avanturiret, Sie zu begleiten; und was ist der Inhalt Ihrer geheimen Briefe?

Sophie (zitternd). Daß — wir uns lieben, daß wir unglücklich sind, daß das Schicksal uns trennen wird —

Mad. Seefeld. Dafür stehe ich.

Sophie. Daß wir Beide unglücklich sein werden; daß wir uns dann nie mehr sehen, und jedes für das andere beten und weinen wollen.

Seefeld. Wie, mein Herr! so konnten Sie mein Vertrauen mißbrauchen, mit offener Stirne mir gegenüber stehen, und den Mann ansehen, dessen Tochter Sie unglücklich machen wollen?

Schmidt. Meine Armuth würde sie unglücklich machen, mein Herz nicht. Madame, ich bekenne mich strafbar, daß ich in meiner geringeren Lage es wagen konnte, Ihrer würdigen Tochter Liebe zu bekennen. (Zu Herrn Seefeld.) Ach, hätten Sie vollenden lassen; alles wollte ich Ihnen gestehen. Sie sind ein gerechter Mann. In Ihres Sohnes Sache werden Sie für das arme Mädchen entscheiden, Sie müssen es. Dann würden Sie auch hier der Armuth Leidenschaft nachgesehen haben — der Armuth und der Tugend. Ja, ich bin ein guter Sohn, ich arbeite mit allen Kräften — uns trennt der Rang und das Vorurtheil. (Zu Madame Seefeld.) Ich bekenne, daß es sehr schwer ist, sich darüber wegzusetzen. Räumen Sie ein, daß die Strafe, deshalb den Gedanken an eine glückliche Stunde auf Erden aufgeben zu müssen — das Vergehen sehr hart bestraft — daß ich arm bin, und ein Herz habe. (Will gehen.)

Sophie. Bleiben Sie. Vater — Mutter! Wollen Sie das Herz, was nicht mehr mein ist, einem reichen Wollüstling schenken, und es einem edlen Manne nehmen? Er ist nicht reich — Wenn ich nun jedem bessern Verhältnisse entsage?

Mad. Seefeld. Das steht nicht in deiner Macht.

Sophie. Wenn ich nun kein glänzenderes Glück kenne,

— als geliebt zu sein? Wenn ich froh, dankbar und reich bin? zufrieden mit dem, was sein Fleiß mir erwerben kann? — Soll ich denn für die ganze Zeit meines Lebens keine Stimme haben? Keine Stimme für die Zeit, wo ich nicht den Trost habe, unter Ihren Augen zu leben?

Mad. Seefeld (wüthend). Das kannst du hören?

Seefeld. Eine leidenschaftliche Liebe macht selten glücklich, das ist gewiß. Darum thue ich für jetzt der Sache schlechterdings Einhalt.

Mad. Seefeld. Für jetzt? Für immer, für ewig!

Schmidt. Vergeben Sie mir — Das Haus betrete ich übrigens nicht eher wieder, als bis auf Ihren Befehl. (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Schmidt.**

Mad. Seefeld. So läßt du ihn gehen? Mehr soll er seine Nichtswürdigkeit, seine Frechheit nicht fühlen?

Seefeld. Ach!

Mad. Seefeld. Und das saubere — »für jetzt,« welche männliche Würde, welches Ehrgefühl!

Seefeld. Ach! trage ich nicht genug an dem Vatergefühl, von meinem Kinde hintergangen zu sein?

Mad. Seefeld. Was ließ sich von der je anders erwarten?

Sophie. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich, mein Vater. Ich lebte still und einfach für mich hin, suchte Ihnen Freude zu machen, wo ich konnte, war stolz, wenn ein freundlicher Blick mich lohnte, und klagte es nur dem blauen Himmel, wenn ich verkannt wurde. Nein, das Urtheil sprechen Sie nicht über mich.

Seefeld. Ich spreche es auch nicht.

Mad. Seefeld. Nicht? nicht?

Seefeld. Bei ihr ist Uebereilung und kränkendes Geheimniß — bei Ludwig — Verbrechen! Ihre Ehe hindert die Armuth, Ludwig's Ehe das Laster! Diese kann ich bedauern, jenen muß ich verachten.

Mad. Seefeld. Ludwig's Ehe? was soll das bedeuten?

Seefeld. Die Genugthuung, die er einem tugendhaften Bürgermädchen schuldig ist — und die er ihr, wenn sie tugendhaft ist, geben soll, oder mein Angesicht meiden auf ewig.

Mad. Seefeld. Nun und in Ewigkeit nicht —

Seefeld. Sie hat einen Vater —

Mad. Seefeld. Sie ist mit allen ihren Ansprüchen abgekauft.

Seefeld. Kannst du die Thränen einer verzweifelnden Mutter abkaufen? — das Recht eines Kindes auf seinen Vater? den Fluch eines grauen, alten Vaters, der an dieser Tochter seine einzige Freude hatte? — Kannst du ruhig sein, wenn alles, was in der Natur ehrwürdig und heilig ist, seine laute Stimme gegen dich erhebt? — Wenn du das kannst, so weiß ich den Undank, die Kälte und den Hohn meiner Kinder zu erklären. — Dein Werk ist es — und meiner Kinder Unglück die Frucht deines heillosen Stolzes, den Gott dir vergeben mag.

Sophie. O, lieber Vater!

Mad. Seefeld. Nun, so reiß deine Kinder herab von Stufe zu Stufe in die Klasse der Tagelöhner. Laß sie mit Schreibern ihr Glück machen, und alle Aussichten aufopfern an eine gemeine Dirne. Würdige deine Frau herab vor ihren Augen, schaffe deiner Kinder Unrecht zum Recht um, und sei

stolz auf die hohe Tugend deiner Popularität. Mir aber muthe nicht zu, Zeuge eines verkehrten Verstandes, eines bösen Willens zu sein. Laß mich fort. Thue, was du willst, und häufe die Verantwortung auf dein Gewissen!

Sophie (wirft sich zu ihren Füßen). Mutter! gehen Sie nicht — Vater! um Gottes willen! (Die Mutter macht sich los und geht ab.)

Seefeld. Habe es nicht gehört, mein Kind, was hier vorging — vergiß es und laß mich im Sturme meine Arme nach dir ausbreiten!

Sophie (umarmt ihn). Mein Vater!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann. Hernach **Ludwig.**

Johann. Mir aufzusagen? Mir? Mir zuerst? Ich überlebe es nicht.

Ludwig (kommt). Was hast du?

Johann. Sie haben es gewußt, daß ich den Abschied kriegen soll; Sie hätten mich warnen können. Sie sind Schuld daran. Ich kann es nicht vergessen, es stößt mir das Herz ab.

Ludwig. Was ist denn? Du kannst jeden Augenblick einen bessern Dienst haben, als der war.

Johann. Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienst zu kriegen, das Mädchen — und die will mich auch nicht. Der alte Vater hat mich so aus dem Hause geschoben, daß ich den Hals fast gebrochen habe.

Ludwig (kalt). Hast du denn jemals im Ernste an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen Sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngste Tag kommt? Genug, ich bin prostituirt vor allen Bedienten, und das soll der alte Herr nicht umsonst gethan haben. Mir ein Vierteljahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er soll mir einmal wieder sein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben. (Geht ab.)

Ludwig. Insolenter Kerl!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Sophie. Christian.

Sophie. Da bist du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unserer Eltern.

Ludwig. Wer ist Schuld daran, als du? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Ludwig.

Sophie. Christian, auf dich hoffe ich, auf dich rechne ich. Wende alles an, daß sie besser stehen. Ich bitte dich mit heißen Thränen darum.

Christian. Das sind verdrießliche Dinge — Was ist denn das für eine Geschichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

Sophie. Ludwig hat großes Unrecht.

Christian. Er wird sie doch wahrhaftig nicht heirathen sollen?

Sophie. Sagst du das auch? Ich kenne dich nicht mehr —

Christian. Ich kenne euch noch alle. Das fantasirt immer mit seinen Grundsätzen in andern Welten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld (sehr erhitzt). Was sagst du, Christian — wie findest du deinen Vater?

Christian (zuckt die Achseln).

Mad. Seefeld. Wie gefallen dir seine Plane?

Christian (kalt). Was ist darüber zu sagen? Er ist älter geworden. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menschen hier sind so kalt, so förmlich, solche Geldmenschen, daß man zum Zorn gereizt wird, wenn man die Augen aufschlägt.

Mad. Seefeld. Wenn du nur — Hm! (Sie sieht Sophien an.) Man kann vor deines Vaters Räthen kein Wort reden.

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Wenn du nur in Rechtler's Hause dich besser benommen hättest. Sein Vermögen —

Christian. Sie ist ein absurdes Mädchen.

Mad. Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Christian. Und dann hätte ich den alten Kauz als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen hätte er sich gemischt, alle meine Gänge belauscht, jeden Gedanken mit seinem Besserwissen veracciset — nein, Mama, das ist nichts. Ich gehe niemals wieder hin. (Er geht auf und ab.)

Mad. Seefeld. Es trifft alles so widerwärtig zusam-

men. Wenn du indeß vor der Hand, gleichsam nur nebenher, zu einer Advokatur —

Christian. In keinem Fall.

Mad. Seefeld. Nur um etwas —

Christian. Nein! Auch habe ich die Rechtschikanen so gut als vergessen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brotwissenschaft? Ich warte es ab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Mad. Seefeld. Ludwig, was hast du gemacht? Du hast die Einfalt gehabt, dem Mädchen schriftliche Versprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenschaft —

Mad. Seefeld. Diesen Unverstand will ich dir niemals vergeben. Unbesonnener Mensch!

Ludwig. Das hat nichts auf sich. Die Ungleichheit verbietet alle Ideen von einer Heirath.

Mad. Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Versprechungen gegen uns —

Christian. Die gehören in den Roman. Solche Beilagen entschädigen durch gute Laune den Referenten für die Durchsicht der trockenen Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entscheidung der großen Frage, die mir einen Sohn gibt — oder raubt — Bist du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

Mad. Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten, da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn Ihnen die Glückseligkeit Ihres Sohnes lieb ist, so bestehen Sie nicht auf —

Seefeld. Die Ehrlichkeit meines Sohnes ist seine Glückseligkeit.

Mad. Seefeld. Nun gut! Ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache ist —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. (Zu Madame Seefeld.) Ach, was willst du wissen? Ich habe das Mädchen gesprochen und den Vater. Es sind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen, aber mit bessern Grundsätzen. Geld macht die Sache nicht gut. Ersatz an Ehre und Liebe macht sie gut — und soll sie gut machen.

Ludwig. Ich gestehe auch, daß ich einst, wenn ich in bessere Verhältnisse trete, schuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat gesprochen. Willst du nicht deine Pflicht thun, können und wollen die Gesetze dich nicht dahin vermögen, so wird von aller unserer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Christian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß Sie sich berechtiget glauben werden, zum Nachtheil Ihrer andern Kinder —

Seefeld. Hast du nicht mehr, als dir gebührt?

Christian. Mich dünkt, Sie sollten nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreisen die Antheile bestimmen. Dann würden Sie die Natur nachahmen, die jedem treibenden Zweige gibt, was er bedarf.

Mad. Seefeld. Du hast Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlt der König sein Talent, was es gilt; so kannst du nun für die Uebrigen um so mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menschen beleidiget, wie ihr, deshalb soll ich ihm nehmen und euch geben? Nimmermehr! Was Einer von euch gekostet hat, soll mit jedem Monate gewissenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! (Halb laut zu Madame Seefeld.) Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Muskete, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

Mad. Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe — Jeder Heller, den ihr ausgebt, ist ein Theil meiner verlebten Kräfte. (Zu Madame Seefeld.) Fühlst du denn nicht, daß es grausam ist, wie diese Menschen, meine Kinder — das vertheilen und an sich reißen wollen, was doch *ich* erwerbe, und erst noch erwerben soll?

Christian. Wir sind Ihre Geschöpfe, und so hat unser *Wohl* ein Recht auf alles, was Sie sind und haben.

Seefeld (zu Ludwig). Und so hat *dein* Kind ein Recht auf alles, was du bist, was du hast, und auf dich.

Mad. Seefeld. Im Namen der gesunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? Ich bin da gewesen, ich habe das ehrwürdige Gesicht des Vaters gesehen — er hat mit Angst meine Hand an sein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das schöne, gute Geschöpf, fest an meine Knie geklammert, die Augen in Thränen schwimmend, um Ehre und Gerechtig-

keit rufen — das unschuldige Kind, seine zarte Stimme mit dem Angstgeschrei der Mutter vereinen hören, seine Händchen nach mir ausstrecken sehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß ihr alle diesen Jammer, alle Ansprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergessen, verachten, und mit so einem schlechten, kalten Steine bezahlen wolltet. (Er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.)

Mad. Seefeld (winkt Christian den Ring aufzunehmen, der ihn ihr gibt). Du hast sehr Unrecht gethan, dies zurück zu nehmen.

Ludwig. Aber, lieber Vater, lassen Sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen Sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretär Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubst du, daß des Vaters Amt ein Freibrief für des Sohnes Laster sein kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle dich so hoch gehen macht — was bist du? Etwas, so lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt ihr alle wohl nie überlegt?

Mad. Seefeld. Du wirst doch nicht —

Seefeld. Vermögen ist nicht da. Wenn ich morgen meine Augen schließe, wenn der Verkauf meiner Sachen eurer Mutter ein kümmerliches Witthum erwirbt — wer seid dann ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt ihr euch dann erträumt? und wo ist ein Rang in der Welt, der Treulosigkeit zur Nothwendigkeit macht?

Mad. Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereien, die deinem Alter wenig anstehen — passen nicht in die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernstes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

Mad. Seefeld. O, wir werden auch einen zu finden wissen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, beredter und liebevoller für das verstoßene Kind handeln kann, als sein Großvater. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Herrn Seefeld.

Mad. Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute so schwärmen sieht?

Christian. Il radotte. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müssen wir alle Heirathsplane aufzugeben scheinen, das Mädchen hinhalten, und dann nach und nach —

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld (zu Ludwig). Du kennst das Mädchen lange; würdest du mit ihr leben können und zufrieden sein, wenn sie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

Ludwig. Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

Seefeld (geht hinaus). Genug, genug! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Seefeld. Ludwig.

Mad. Seefeld. Er sieht und hört nichts anders, als das.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madame! — da ist des Herrn Kanzellist Schmidt seine Frau Mutter, die Madame Schmidt, und will —

Mad. Seefeld (schnell). Solche Leute sind keine „Frau Mutter und Madame." Das ist die Frau Schmidt. Was will sie?

Henriette. Der Madame ihre ganz gehorsamste Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anstellen, da bin ich überflüssig. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohne gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madame Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! So viele — so hohe Plane, so kleine Hindernisse, und doch so unüberwindliche!

Dreizehnter Auftritt.

Madame Seefeld. Frau Schmidt.

Frau Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

Mad. Seefeld — Sie sind vom seligen Bauverwalter Schmidt die Hinterlassene?

Frau Schmidt. Witwe? aufzuwarten, ja!

Mad. Seefeld. Was führt Sie zu mir?

Frau Schmidt. Mein Sohn, der Kanzellist, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen.

Mad. Seefeld (rasch). So muß ich Sie ersuchen, keine Fürbitte einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von seiner ersten Schule an ist das niemals nöthig gewesen. Wofür ich denn dem lieben Gott nicht genug danken kann.

Mad. Seefeld. Und was wollen Sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme schon dazu. Uph! — Der Weg ist ein bischen weit von uns hieher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel behaftet. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlasse. (Sie holt sich einen Stuhl.)

Mad. Seefeld. Nach Ihrem Gefallen.

Frau Schmidt. Wissen Sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Bissen gegessen hat?

Mad. Seefeld. Wissen Sie —

Frau Schmidt. Und daß er schon lange nicht mehr so frisch ist, wie er sonst war?

Mad. Seefeld. Das mag er mit sich ausmachen.

Frau Schmidt. Das macht die Liebe —

Mad. Seefeld. Er soll die Liebe aufgeben, und sich besser befinden.

Frau Schmidt (steht auf). Wollen sich denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch setzen?

Mad. Seefeld. Ich bin recht gut so.

Frau Schmidt (setzt sich wieder). Nun, nun! aufgeben, ja, das haben Sie ja wohl gesprochen. Das habe ich ihm schon hundertmal gesagt. „Mutter," antwortet er mir allemal, „das wäre mein Tod." Hören Sie wohl an, mein Tod!

Mad. Seefeld. Er wird es doch müssen!

Frau Schmidt. Mit ihm stirbt mir die ganze Welt ab. Es ist ein aparter Mensch. Gut — herzgut und fleißig — das weiß der Herr Liebste; und Sie wohl auch.

Mad. Seefeld. O ja, aber —

Frau Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind ist er auch. Mein seliger Schmidt war beliebt bei Hohen und Niedern.

Mad. Seefeld. Und was soll daraus folgen?

Frau Schmidt. Daß Sie sich das zu Herzen gehen ließen, und sagten ein Wörtchen, was den guten Karl wieder so frisch machte, daß ihm meine Kost wieder zur Gesundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. (Steht auf.) Was meinen Sie wohl?

Mad. Seefeld (heftig und stolz). Daß ich zuverlässig das Wörtchen niemals sprechen werde. Denn es ist ein wenig ein Unterschied unter uns.

Frau Schmidt. Ein Unterschied? — Ich will Ihnen über den Unterschied meine einfältige Meinung von Herzen weg sagen, als —

Mad. Seefeld. Das kann ich mir schon selbst sagen, also —

Frau Schmidt. Erlauben Sie! man muß hübsch die Leute anhören. Es ist schon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich schon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenstunden gab, da sprach der Mensch immer von ihrer Schönheit. »Karl,« sagte ich damals, »gib die Stunde auf, du schließest das gnädige Fräulein in dein Herz und das geht nicht; denn das Sprichwort sagt — Schuster bleib bei deinem Lei-

sten;" und er hat sie denn auch aufgegeben. Aber als er nun anfing, die Mamsell Sophie so lieb zu haben, so habe ich bei mir gedacht: »es sind wohl feine Leute, die Seefeldische Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliches haben wir doch alle beide nichts an uns, also ist das wohl Gottes Schickung so; laß es denn gehen."

Mad. Seefeld. Da haben Sie sehr unrecht gedacht; denn Sie müssen wissen —

Frau Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen soll nicht da sein, das ist Stadtkündig; also geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Person. Seine Stelle trägt so viel, daß sie sauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tische haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein fünfzig Thälerchen auf schwere Zeiten jährlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann ist mein Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläst die Flöte — er wird gerne gesehen, wo er an eine Thüre klopft, seine Frau wird er in Ehren halten; ei — was können Sie mehr verlangen?

Mad. Seefeld. Meine gute Frau, so wie Sie die Sache versteht —

Frau Schmidt. Einen Bräutigam haben Sie nicht, der sich für das Kind schickt. Denn dem alten Räder, dem häßlichen Manne, der seit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken lassen muß, dem werden Sie doch nicht das frische schöne Kind noch an's Grab hinstellen wollen? Nun, und von unsern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, die sehen nach den Geldsäcken, das glauben Sie mir. Also —

Mad. Seefeld. Frau Schmidt, Sie wird unartig, weiß Sie das?

Frau Schmidt. Ist es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen Sie noch das große Kapital, was er mit in den Ehestand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

Mad. Seefeld. Es ist mir lieb, daß er den verdient; allein Sie begreifen doch, daß ich deswegen nicht meine Tochter an einen Kanzellisten geben kann?

Frau Schmidt. Hm! Der Kanzellist und der Rath, sie dienen einem Herrn, und manchmal ist mir es lieber, daß er nur abschreibt, was Andere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabei bleibt das Gewissen fein unbeschwert.

Mad. Seefeld. Und der Kopf auch.

Frau Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; (sich nicht mehr halten könnend) sonst wäre mein Gärtchen auch noch mein.

Mad. Seefeld. Was soll das heißen?

Frau Schmidt. Heraus ist es. — Daß sich der Herr Rath, Ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen lassen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das soll's heißen!

Mad. Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Frau Schmidt. Das wissen wir gewiß. Und ich habe es angeben wollen, daß um loser Händel willen mein Bischen Erde verthan ist; der Karl hat es nur nicht gewollt. »Es bringt dem Alten den Tod,“ sagte er. Nun, ich habe es versprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen Sie das Unrecht hübsch wieder gut, so mag meinetwegen die Rechnung aufgehen.

Mad. Seefeld (verbissen). Ich werde mit meinem Sohne sprechen. Ist es aber nicht, und es ist gewiß nicht — so sein Sie versichert —

Frau Schmidt. Ja ja, es ist so! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur so bei, wegen des Unterschieds. Also?

Mad. Seefeld. Reden Sie nicht mehr von der Heirath; daran ist ein- für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath ist nicht zu denken.

Frau Schmidt. Ei denken Sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras steht über uns — was hat es dann geholfen, daß Sie um ein Bischen Unterschied zwei schöne junge Leute so gedrängt haben? Dann treten sie hin an Ihren Grabstein, und sehen sich in der Welt um, und denken: »es ist auch gut, daß du abmarschirt bist!«

Mad. Seefeld. Ich glaube, daß sie das jetzt schon denken, und sie mögen es.

Frau Schmidt. Es ist also gar nicht möglich?

Mad. Seefeld. Gar nicht.

Frau Schmidt. Nun so will ich mich nach Hause machen. Ich habe meine Sache vorgestellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich hier war. (Sie geht.) Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen sieht man freilich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, so will ich hinten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabei sein, und niemals mit ausgehen. Ich will mich schon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

Mad. Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht sein; quäle Sie mich nicht.

Frau Schmidt. Nun, so leben Sie denn wohl! Auf Wiedersehen im Himmel. Auf der Welt sehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin! (Sie geht mit altmodischen Verbeugungen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madame Seefeld.

Rechtler (indem Frau Schmidt heraus geht). Ei sieh da, die Frau Schmidt? — Die marschirt auch noch durch Gottes und meine Hilfe umher! Wie geht der Puls? (ihr nach) nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! (Er kommt vor.) Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als den braunen Gift von den Tischen der Weiber. Ich bleibe bei meiner Lebensweise. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Wasser, den Morgensegen, rasirt, gekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun frisch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier Minuten lang ein Glas ganz voll Wasser, den Arm von mir gestreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte Euch so.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von diesem ungewisse Menschen, ungewisse Handlungen. Ich sage und behaupte, der Kaffee — est pestis generis humani. Davon mit habt Ihr so ein wankendes cholerisches Wesen. —

Mad. Seefeld (geht).

Rechtler. Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.

Mad. Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger ist, als die Abhandlung über den Kaffee.

Rechtler (führt sie zurück). Und ich von Ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee stellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren sollen.

Mad. Seefeld. Wo ist der Feind?

Rechtler. Die sämmtliche Seefeldische Familie. Nun richtete ich meine Batterien auf die wankenden Menschen, bei denen die Wallungen des gereizten Geblüts den moralischen Vesuvium veranlassen, die Eruptiones, oder die verheerenden Handlungen — Jetzt stehen wir bei dem Hauptfeinde, dem Ludovico, lassen ihn aber stehen, observiren ihn, und gehen für diesmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerst das Gewehr gestreckt hat — Der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hierzu aber sage ich in der Consultation — nein!

Mad. Seefeld (freundlich). Nicht wahr?

Seefeld. Freund, du denkst —

Rechtler (stark). Nein! -- Sintemal es nicht erwiesen ist, ob die Person quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn sie ihn hat, nicht mehr gestraft ist, als wenn sie ihn nicht hat.

Seefeld. Ja ja, Ihr möcht Recht haben! Aber wie ist dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit sich, daß in gegenwärtiger schadhafter Sache einem jeden lädirten Theile eher beigesprungen werde, als dem Ludovico. Ja, daß dieser aufgegeben, und an denen Andern, was heilsam ist, versucht werden müsse. Quaeritur: Was denn nun fördersamst dem Mädchen heilsam sei?

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (in Kavalleristen-Uniform). Papa — Sie müssen den Johann kommen lassen.

Seefeld. Warum? — Du siehst erhitzt aus. Was ist dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Lassen Sie ihn kommen, oder ich stehe für nichts.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich nicht.

Heinrich. Er wollte Sie lästern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er sagte, Ludwig wäre ihm Geld schuldig; das ist wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er sagte noch etwas, dafür, behaupte ich, gehört er in's Gefängniß; denn es ist eine gottlose Lüge, die nur so ein Diebsgesicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabei kann ich's nicht lassen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da bist du! Nun, Bruder, ich habe mich deiner angenommen. Der Kerl war so dreist, zu vergessen, daß du mein Bruder bist.

Ludwig (zu Johann). Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er sagte, du hättest ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wolltest sie ihm zur Frau geben.

Mad. Seefeld. Herr Soldat, mische Er sich nicht in —

Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war. Er sagte, du hättest dir eine verdrehte Relation vom Gegentheil bezahlen lassen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht gehalten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß ihn einen Lügner, ich bitte dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es ist wahr. Hundert Thaler hat der alte Seelmann für die Relation gegen die Witwe Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und zwanzig Thaler wurden mir versprochen.

Seefeld. Schweigst du? — mußt du schweigen? Du — der du dein Kind verstößest, — das Recht einer armen Witwe verhandelst — meinen ehrlichen Namen an den Schandpfahl bringst — welches Laster fehlt dir noch? Nimm meinen Fluch für alle.

Ludwig (bedeckt das Gesicht, und ruft verzweifelnd). Mein Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße dich aus meinem Herzen, und gebe dich der Mutter, die dich gebildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sünder ihr Wohlgefallen hat.

Mad. Seefeld. Ich nehme dich von deinem Vater an. Ich verabscheue deine Laster; aber ich verzeihe dir das Verbrechen, was deines Vaters Geiz geschaffen hat; und gebe jede Folge deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel anwenden wollte, die dein Glück schaffen, deine Tugenden erhalten konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erkaufung, keine verächtlichen Wege —

Heinrich. Vater! (Fällt ihm um den Hals.) Gott vergebe mir Ihren Kummer. (In Verzweiflung.) Ludwig, für so schlecht hätte ich dich nicht gehalten!

Mad. Seefeld. Da, habe nun deinen Helden dort! Plündere diesen vollends aus und sei stolz auf deine väterliche That.

Seefeld (umarmt Heinrich). Ja, du sollst mein Trost und meine Hoffnung sein. Wenn ich dürftig bin durch mein Weib und deine Brüder, so theile du dein schwarzes Brot mit mir. Aus meinen Augen weg, verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, deinen Christian, deinen Ludwig — laß mir diesen und Sophien — mein Angesicht siehst du nimmer wieder. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. In Gottes Namen denn — (Geht ab.)

Rechtler (zu Heinrich). Soldat! bewacht mir den Kerl dort! (Folgt Herrn Seefeld.)

Heinrich (packt Johann bei der Brust).

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht mit dem Tuch).

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Seefeld. Christian.

Mad. Seefeld. Ich bin außer mir. So viele fehlgeschlagene Erwartungen — Kummer und Schande, wohin ich mein Auge wende! Aber was machen wir nun, wie nehmen wir uns? Darüber rathe mir!

Christian. Was kann man dabei rathen? Den Kerl, den Bedienten muß man auf gute Art hier wegschaffen.

Mad. Seefeld. Richtig! und der Witwe den Werth des Gartens ersetzen.

Christian. Das finde ich so nöthig eben nicht. Sie weiß ja nichts davon.

Mad. Seefeld. So wissen wir es doch. Ach! — und sie wissen's auch.

Christian. Nun, so geben Sie Sophien den Menschen zur Frau.

Mad. Seefeld. Nein! Ich will hergeben, was ich irgend entrathen kann, und wenn es noch fehlt, so rechne ich auf dich.

Christian. Auf mich? Mein Himmel! ich habe ja nichts.

Mad. Seefeld. Ja, mein Sohn, deine Antiken, deine Abgüsse, die —

Christian (heftig). Wie?

Mad. Seefeld. Sie sind dir werth, sie sind mir werth, aber die Ehre ist dir werther.

Christian. Habe ich gefehlt? Ist meine Ehre verletzt?

Mad. Seefeld. Die Ehre deines Bruders, deines Namens, deiner Mutter, ihre ganze Hoffnung darnieder gestürzt.

Christian. Was ich mit so viel Mühe gesammelt? Denken Sie nur an die Kosten, die darauf gewendet sind.

Mad. Seefeld. War es denn nicht mein Geld? — Soll ich in Noth nicht sagen, was dein ist, ist auch mein?

Christian. Und wer würde sie kaufen?

Mad. Seefeld. Der Herr von Gräber — aus Liebhaberei — aus Stolz; aus — Laß das meine Sorge sein!

Christian. Unter dem Preise?

Mad. Seefeld. Wenn auch.

Christian. Vergeben Sie! wenn auch die Auslage Ihre

war, so werden Sie doch nicht die Mühe, die Sorge, die tausendfachen Wege — nein, das läßt sich nicht so für einen dummen Streich verschleudern.

Mad. Seefeld. Ich habe mir abgedarbt, um dir zu schicken, deines Vaters Laune, Vorwürfe, Zorn und Haß mir zugezogen, ertragen und immer dabei gedacht: es ist für deinen Sohn, deinen Stolz und deine Hoffnung — Christian, belohne mich, rette uns!

Christian. Mit tausend Freuden, wenn es keine Auskunft mehr gäbe, allein —

Mad. Seefeld. Undankbarer Mensch! geh in dich, handle! sonst muß ich dir sagen, du bist — — nein! nein! das war voreilig! Du bist gut, du kämpfest, eine Lieblingsfreude zu verlieren. Der Kampf ist schwer, das ist ja so begreiflich. Aber du wirst siegen. Nicht wahr? Du mußt siegen? — Du sollst uns retten, ich will es, ich befehle es dir.

Christian. Der Papa kann ja noch einmal —

Mad. Seefeld. Nein! nein! nein!

Christian. Und die Heirath mit Schmidt —

Mad. Seefeld. Nein, sage ich! Ich lasse mich nicht beugen. Nicht vom Schicksale, nicht von der Welt, von meinen Kindern gar nicht. Der Garten wird bezahlt, die Ehre gerettet, die Antiken verkauft — dabei bleibt es. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rechtler.

Rechtler. Man lasse mir den Kanzellisten Schmidt holen.

Mad. Seefeld (die umkehrte, als Rechtler kam). Was soll der hier?

Rechtler. Man lasse ihn holen. Oder, (er schellt) besser —

Dritter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Rechtler. Der Kanzellist Schmidt soll sogleich geholt werden.

Mad. Seefeld. Nein! ich verbiete es. Er wird nicht geholt.

Rechtler. Der Herr zahlt, der Herr befiehlt. Geht Sie jetzt gleich fort, unnütze Mobilie, oder ich führe Sie ab, daß Ihr das Cranium zittert!

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Henriette.

Mad. Seefeld. Welches Betragen? Wer bin ich? Was wollen Sie?

Rechtler (kalt). Dem Hauptschaden wird ein Verband angelegt, ansonst aber keine erweichenden Mittel gebraucht, sondern alles, was den Brand anzeigt, weggenommen.

Mad. Seefeld. Das wollen wir sehen, ungezogener Mann.

Rechtler. Ungezogen? Gezogen! gut gezogen! das danke ich meinem Vater — der die Mutter davon ließ, und christliche Lehren, den Baculum, Fleiß und eine mäßige Ergetzlichkeit sonder genialischen Wesen vernünftig applicirte. Was will ich? Ist alles zu viel Geschwätz. — Ihre Sentenz ist die: »aller eigene Wille in minutissimis sogar kassirt und gebrochen, und kein Wort vergönnt, als Rückkehr zu dem alten Freunde, mit den deutlichen Worten — Pater peccavi, zu deutsch — vergib mir Unverstand und Hochmuth.« Jetzt mit dem Aeltesten ad rem.

Mad. Seefeld. Ehe Sie das erleben, sehen Sie mich todt. (Geht ab.)

Rechtler (ihr nach). So fahre hin, du böser Geist!

Fünfter Auftritt.

Rechtler. Christian.

Rechtler. Freund Christianus! ich will verhoffen, Sie haben auf Dero kostbaren Reisen nicht nur Statuas, sondern auch Menschen beobachtet, deren Fata, und wie es wunderlich und mühselig auf der Welt hergeht, ehe man das Feuer auf eigenem Herde brennen lassen kann, gesehen und zu Herzen genommen; mithin erwarte ich hier am allerwenigsten Impedimenta zu finden.

Christian. Was ist die Sache?

Rechtler. Sie müssen rüstig arbeiten und das alsobald. Denn wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Christian. Sie werden dabei die Rücksicht haben, daß es nicht so leicht ist, mich in Thätigkeit, die etwas einträgt, zu versetzen, da die Art meines Studiums nicht die allgemeine ist.

Rechtler. So hätte müssen eine andere gewählt werden.

Christian. Und welche? Studirt nicht jeder unberufene Kopf?

Rechtler. So muß der berufene Kopf das Duplum thun, um ad rem zu kommen — oder gar nicht studiren. Ist man kein Kapitalist, so achte ich alles für allotria, was nicht ad rem — heißt — zum Erwerb führt. Indes, Sie können schreiben, rechnen, zeichnen, lateinisch, wälsch —

Christian. Und englisch —

Rechtler. Dazu Musik und haben die Jura gehört. So

hat denn nun der Vater das Seine bei der Sache gethan; jetzt thue es der Sohn. Mein alter Freund soll nicht für Sie herum laufen von einem Vorzimmer in's andere, und suchen und sorgen. Ihre anderthalb Louisd'or werden eingezogen.

Christian. Eingezogen?

Rechtler. Sie müssen ein mehreres thun, als zu Haus sitzen, den Staub von den heidnischen Götzen kehren und den Neroni in's Gesicht sehen. Der Christianus empfängt auf einmal zwei hundert Thaler, behält drei Jahre lang Tisch und Wohnung, sucht aber übrigens seinen Kram auszulegen, wo die Ware am meisten gilt. Nach denen zwei hundert Thalern folgt kein kupferner Heller mehr.

Christian. Und wenn ich indes nichts finde? Was wird dann? Soll ich dann etwa Schreibemeister werden?

Rechtler. Ja!

Christian. Ich werde mit meinem Vater reden.

Rechtler. Ich habe mit ihm geredet. Es findet keine Appellation Statt. Ich exequire seinen Spruch, dieweil ich feste Nerven habe.

Christian. Sie müssen erwägen —

Rechtler. Sehen Sie sich an in einem großen Spiegel. Hier ist Gesundheit, hier ist Wissenschaft. — Erwirbt man nun viel, so hat man viel; kann man nicht viel essen, so ißt man wenig — Die Sache ist abgemacht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Lieber Herr Rechtler!

Rechtler. Warum weinest du, meine Tochter?

Sophie. Mein Bruder Ludwig wünscht Sie zu sprechen.

Rechtler. Ei nun — ich wünsche nicht, ihn zu sprechen, aber ich muß ihn sprechen. So komme er denn.

Sophie. Seien Sie gütig mit ihm!

Rechtler. Nein!

Christian. Ich muß sagen, ich finde es sehr sonderbar, daß mein Vater Familiensachen in fremde Hände gibt.

Rechtler. Ist mein Recept. Der Ludwig komme.

Sophie (geht ab).

Rechtler. Wir sind fertig.

Christian. Bis auf die Ausführung. — In dieser schimpflichen Verfassung unseres Hauses halte ich es nicht aus. (Geht ab.)

Rechtler. Ubi bene, ibi Patria. Feder und Papier, Brot und Wasser gibt's überall.

Siebenter Auftritt.

Rechtler. Ludwig.

Ludwig. Mein Herr, ich habe verschiedentlich verlangt, mit meinem Vater zu reden; es ist mir immer abgeschlagen worden.

Rechtler. Und wird immer abgeschlagen werden.

Ludwig (sanft). Habe ich nicht ein Recht —

Rechtler. Ein Recht? Gott bewahre Ihn vor Seinem Recht! Ist es mir doch zuwider, daß ich mit Ihm reden muß; was frommt es dem Vater?

Ludwig. Wie ich auch gefehlt haben mag, so glaube ich doch nicht, daß Sie berechtiget sind —

Rechtler. Nehm' Er selbst. Die meisten unvernünftigen Geschöpfe des Erdbodens gehen vierfüßig darauf herum, oder hängen doch ihr Angesicht zur Erde. Der Mensch geht auf zwei Füßen und trägt allein sein Haupt ganz aufwärts.

Warum? damit man auf seinem Angesichte den Ausdruck eines guten, verständigen Wesens möge lesen können. So ist es. Aber was nutzt das Ihm? Ihm und allen Räthen Seines gleichen wäre es besser, sie gingen auf vier Füßen und hingen das Angesicht zur Erde. Denn solche Malefizgesichter geben einen ärgerlichen Anblick. Wenn Er nun, der die zwei Augen nur mit Gewalt aufheben kann, vor den Vater hintritt, der anders nicht kann, als das schlechte Machwerk mit Thränen betrachten — soll da nicht der Vater ausrufen: »quid juvat aspectus? Hinweg mit dir!« — Nun, was will Er von mir?

Ludwig. Sie bitten, daß Sie sich der Sache annehmen — daß Sie mir rathen.

Rechtler. Daran sind wir, und die Sentenz wird Ihm notificirt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Der Kerl ist noch eingesperrt; was wollen Sie mit ihm?

Rechtler. Welcher Kerl?

Heinrich. Johann.

Rechtler. Ich will mit ihm von dem Strick reden, den er verdient hätte.

Heinrich. Hier ist der Schlüssel. Neben dem Keller habe ich ihn in eine Ecke geworfen.

Rechtler. Ihn? Wen?

Heinrich. Den Johann.

Rechtler. So sagt man, »ich habe den Johann in die Ecke geworfen.« Nicht, »ich habe ihn geworfen.« — Ihn, könnte auch der Schlüssel gemeint sein, wovon zuvor die Rede

war. Man muß sich bestimmt ausdrücken; absonderlich ein Soldat. In einer Ordre macht ein Wort mehr oder weniger einen Unterschied, um den oft Tausende in's Gras beißen. — Ich gehe nun zum Johann, und will also vom Schandpfahle mit dem Relationsmakler reden, daß er fasse und schweige. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ludwig. Heinrich.

Heinrich. Bruder, du dauerst mich.

Ludwig. Behalte dein Mitleid.

Heinrich. Unrecht schafft keine gute Stunde. Du bist nun wohl für das Geld im Lande herum gefahren, hast guten Wein getrunken und gespielt; aber du bist doch unzufrieden. Ich? ich weiß wahrlich nicht, wie eine Stunde von hier das Land aussieht — Aber wenn ich dieselben Wege gehe, die ich schon viel tausendmal gegangen bin, so bin ich darum doch in der Seele vergnügt. Du? Ei ich wette, du hast weder Baum noch Thal so angesehen, daß dir die Brust darum weiter geworden ist.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Bist du hier, mein tapferer Sohn! Welch ein Held, der den ersten Tag, wo er die Uniform trägt, seinen Bruder in's Unglück bringt!

Heinrich. Nun ja, es ist wahr — gerade, weil ich den Ehrenrock zum ersten Male getragen habe — fuhr es mir hart vor den Kopf, daß man von meinem Bruder sprechen konnte; daß es aber wahr sein konnte — das hätten Sie so wenig geglaubt, als ich.

Mad. Seefeld (aus Nachdenken mit einem Seufzer erwachend). Laß uns allein, mein Sohn!

Heinrich. Mein Sohn? Das ist ja gleichsam freundlich gesprochen. Nun, es kommt wohl noch besser. Sie halten was auf Ehre, und da bin ich jetzt eingeschrieben. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Ludwig. Madame Seefeld.

Mad. Seefeld. Und du bist ausgestrichen. Lies, was mir eben der Präsident über dich schreibt.

Ludwig (liest). Schrecklich!

Mad. Seefeld. Man weiß es also. — Der alte Seelmann selbst hat geplaudert. Der Präsident räth dir, deine Entlassung zu nehmen, nicht hier zu bleiben. Mensch! wie hast du meine Erwartungen getäuscht!

Ludwig. Mutter! wie haben Sie meine Erwartungen gespannt!

Mad. Seefeld. Habe ich je, von deiner zarten Kindheit an, eine schlechte Handlung dir leicht gemacht?

Ludwig. Nein! aber — aber — — — (Auf einmal mit großer Heftigkeit.) Ach, es ist gefährlich, wenn man den Leidenschaften als Zügen des Genies schmeichelt.

Mad. Seefeld. Leidenschaften habe ich als Stoff der Größe betrachtet.

Ludwig. Und den üppigen Auswuchs als Kraft behandelt.

Mad. Seefeld. Ludwig!

Ludwig. Verzeihen Sie, es ist nicht an mir, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber wenn alle Welt mich verachtet, soll ich nicht Ursachen meiner Fehler überall sehen, und sind sie da nicht auch zu finden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Herr von Gräber will gleich kommen, und freut sich sehr, die Sachen zu sehen.

Mad. Seefeld. Gut.

Henriette. Herr Schmidt ist da.

Mad. Seefeld. Ich will ihn ja nicht. Zwar — ja — Ich will ihm sagen — ach, wenn ich an heute Morgen denke, wo euer Genie mit eurem Herzen noch so hoch stand; wo der Gedanke an einen Vergleich zwischen euch und ihm mir ein Vergehen war, und jetzt —

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht, und will gehen).

Mad. Seefeld. Ludwig — bist du denn gefallen, wie ein Nichtswürdiger? Kommt dir kein Gedanke, kein Mittel in den Sinn, wie du das ändern, gut machen, verdecken willst? Bist du denn so kraftlos, daß du nur seufzen, zanken, oder auf den Boden sehen kannst? Tröste mich durch einen Zug eines entschiedenen Geistes, und eines guten Herzens, daß ich nur irgendwo Licht sehe, und wieder bis zum Hoffen kommen kann.

Ludwig. Auf Träumen stieg ich leicht empor. — Ich bin gefallen — der Zauber ist vorüber. Nichts ist, woran ich mich halten, nichts, was mich erheben könnte.

Henriette. Herr Schmidt wartet; was soll ich sagen?

Mad. Seefeld. Du mußt ihn sprechen.

Ludwig. Ich? Unmöglich!

Mad. Seefeld. Durchaus. Ihm sagen — »du könntest es wohl zu genau mit der Relation genommen haben — auf alle Fälle dauerte dich seine Mutter — Du wolltest den Garten ersetzen.«

Ludwig. Kann ich das?

Mad. Seefeld. Du mußt es können. Du mußt das, wozu wir gezwungen sind, als — als freien Willen, einen Zug von Gutmüthigkeit verkaufen. Auf alle Fälle mußt du ihn sprechen. Es setzt dich herab, wenn ich ihm das sage. Betrag dich fein und entschlossen. (Zu Henrietten.) Führe ihn herein. (Geht ab.)

Henriette (folgt).

Dreizehnter Auftritt.

Ludwig allein.

Die beste Art mich zu nehmen, wäre — mich aus der Welt zu nehmen.

Vierzehnter Auftritt.

Ludwig. Kanzellist Schmidt.

Ludwig (sucht eine Fassung zu erzwingen). Herr Schmidt — ich habe die Reflexion gemacht, daß ich — wohl allenfalls Ihr großer Schuldner sein könnte.

Schmidt. In der Meinung, die Sie von mir haben? Die Schuld ist abgetragen, wenn Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen.

Ludwig. Sollten Sie wohl glauben, daß ich unzufrieden über die Relation bin, wodurch Ihre Mutter den Garten verloren haben kann?

Schmidt. O ja; aber diese Sache ist abgethan.

Ludwig. Nicht bei mir. Bei mir wahrlich nicht! — Ich war damals zerstreut — überhäuft mit Geschäften; der richtige Standpunkt, aus dem man solche Sachen sehen sollte, wird dann so leicht verrückt. Ich fürchte ernstlich, einiges übersehen, andere Dinge wieder zu scharf genommen zu haben

— Kurz — ich halte mich für schuldig, daß Ihre Mutter den Garten verloren hat — und bitte Sie, nächstens den Ersatz des Werthes in einer Summe, die Sie bestimmen, von mir zu empfangen.

Schmidt. Das kann nicht sein, Herr Rath!

Ludwig. Wie?

Schmidt. Vorausgesetzt, daß ich für Ihr Verfahren Gefühl habe, verstatten Sie mir eine freundschaftliche Bemerkung. Herr Seefeld! bleiben Sie lieber mein Schuldner, als daß Sie der Welt schuldig bleiben sollten. Ueber diese Sache zwischen uns beiden kann die Welt in Ungewißheit bleiben; nicht so über das Schicksal des guten Mädchens, das sie auf das Grausamste behandelt haben. Retten Sie ihren guten Namen, ihr Herz, und bleiben Sie denn unser Schuldner für bessere Zeiten.

Ludwig (erschüttert). Ich kann nichts dagegen aufbringen.

Schmidt. Ich gebe Ihnen das Wort meiner vollen Ueberzeugung, daß ich an Ihnen noch nichts verloren gebe — daß Sie aber von dem Punkte an, wo Sie jetzt stehen — ein ganz vortrefflicher Mann werden müssen — oder ein Ungeheuer.

Ludwig. Schaffen Sie mir Muth.

Schmidt. Sein Sie gut, und haben Sie das Herz, es zu scheinen.

Ludwig. Mann! bei so viel innerer Kraft — wie haben Sie den gewaltigen Trieb der Menschheit — höher zu wollen — wie haben Sie ihn unterdrücken können?

Schmidt. Ich denke, wenn man auf seiner rechten Stelle steht, so steht man hoch. Sanfte Pflichten haben meine Stelle mir angewiesen; die Ruhe, sie erfüllt zu haben, macht mir alles leicht.

Ludwig. Ach! ach! warum erhitzt man unser Blut, un-

sere Eitelkeit, nährt unsere Träume — treibt uns alle — alle auf eine Höhe, wo wir uns drängen, vordrängen, durch Künste zu erhalten meinen, die Frieden und Würde rauben. Guter Mensch! auch Sie sind nicht glücklich — nein, Sie sind es nicht; die Liebe will Sie glücklich machen, der Ehrgeiz trübt Ihren Himmel. Meine Schwester —

Schmidt. Leben Sie wohl!

Ludwig. Und wie wollen Sie leben, was wollen Sie anfangen, wenn meine Schwester nicht die Ihrige wird?

Schmidt (gerührt). Arbeiten.

Ludwig. Werden Sie das können?

Schmidt. Meine Mutter und ich müssen leben.

Ludwig. Aber Sie empfinden doch —

Schmidt (gerührt). O ja!

Ludwig. Wenn es Sie nun überfällt in der Arbeit, wenn Sie es nicht mehr aushalten können?

Schmidt (kann kaum die Thränen zurück halten). So lege ich die Feder hin, weine mich recht aus, und arbeite dann wieder weiter.

Ludwig. Und wenn meine Schwester unglücklich wird?

Schmidt (trocknet sich die Augen). Dann wird mir das Arbeiten sehr schwer werden.

Ludwig. Diese Ergebung, dieser sanfte Schmerz, das sind herrliche Gefühle. Ach, einst waren sie mir nicht fremd. Daß ich noch einmal anfangen könnte — noch einmal so lieben — so meinen Vater ansehen könnte — so die Natur einathmen, und alle Künstlichkeit abschwören könnte — Das ist vorüber. Reue und Elend bleiben mir übrig. O, meine Mutter! Gott bewahre sie, daß von den Gefühlen dieses Augenblicks nie eine Ahnung über sie komme!

Schmidt. Weg mit dem Vergangenen! Handlungen des entschlossenen Mannes an die Stelle der Ausrufungen!

Ludwig. Auf denn! Worte hätten nichts vermocht; Beispiel reißt unwiderstehlich hin.

Schmidt. Habe ich das vermocht?

Ludwig (umarmt ihn).

Schmidt. Dann ist meiner Mutter Garten nicht verloren, er trägt uns reiche Ernte. (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Rechtler begegnet ihnen an der Thüre.

Rechtler. Ach, da sind Sie ja, mein lieber Schmidt! Nun, es wird hier ein braves Recipe für die alte Mama verfertiget werden. (Zu Ludwig.) Den Menschen sehe Er an — welch ein gesundes Herz wohnt in ihm, und verkehrt in seinem Thun und Lassen!

Ludwig. Sein Anblick predigt meinen Unwerth. — Doch liebe ich ihn — Ich sehe mich, wie ich war, und wie ich werden will.

Rechtler (ernst). Kapirt Er das? oder ist es die Figur der Ironiae?

Schmidt. Der Zustand seiner Seele rührt mich.

Rechtler. Hat der Unglücksregen durchgeweicht? Bene!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld. Sophie.

Seefeld. Ihr laßt mich zu lange allein, lieber Freund!

Rechtler. Es will alles seine Zeit haben.

Seefeld (strenge). Ludwig, was willst du hier?

Ludwig. Ihre Verzeihung — und dann in alle Welt gehen.

Seefeld. Gute Handlungen allein verzeihen die schlechten. Thue, was du kannst. Meine Thränen folgen dir —

Ludwig (will reden, Thränen verhindern es; er bedeckt das Gesicht mit dem Tuch und geht ab).

Schmidt (bittend). Ist es Ihnen möglich, vortrefflicher Mann, seinen Gemüthszustand zu verkennen?

Seefeld. Lassen wir das — Herr Schmidt, Sie sind ohne Mittel — meine Tochter auch — Sie lieben sich — ich wünsche Ihre Heirath zu stiften.

Schmidt. Mein Gott!

Sophie. Mein Vater —

Seefeld. Ich danke Gott, daß ihr kein Geld habt — Arbeit wird eure Sinne in den Schranken halten, und eure Wünsche. Mittelmäßigkeit, das Gut, was unsere Welt so verächtlich von sich stößt — Mittelmäßigkeit — bürgt für euer Glück. Wo ist Heinrich — ruft ihn doch!

Schmidt (geht ab).

Sophie. O mein lieber, guter Vater!

Seefeld. Du hast mich nie betrübt — Das macht meinen Tod sanft — es mache dein Leben leicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Seefeld. Sophie — Heinrich! nehmt mich in eure Mitte.

Schmidt. Lassen Sie sich betheuern, mein Vater, mein guter Vater, daß Ihr Sohn Ludwig seine Schuld fühlt.

Seefeld (zu Schmidt). Schenkt dir Gott Söhne, junger Mann, und das Weib legt ihre Hand an deren Bildung, so reiß sie zurück; und will sie nicht hören, so reiß sie los von dir, lebe einsam, und rette deine Söhne. (Zu Sophien.) Läßt er sich bethören von deinem Reiz und deinem Dünkel, läßt

er Erziehung in deiner Hand allein — so traue dir selbst nicht — nimm deine Kinder, und bring sie lieber in ein Arbeitshaus, ehe sie werden wie Ludwig und Christian — und ihr Beide leiden müßtet, wie ich und mein Weib — euch selbst anklagen müßtet — wie ich und mein Weib, und spät am Grabe von euern Kindern verflucht werden müßtet, wie ich und eure Mutter.

Schmidt. Mein Vater! mein Vater!

Sophie. O Gott!

Rechtler. Mein lieber alter Freund, fasse dich.

Seefeld. Zwei Söhne habe ich jetzt verloren und ein Weib. Schrecklich ist der Augenblick, wo eure Hände zusammen gegeben werden. Ja, er ist schrecklich — so sei er denn lehrreich. Mögen eure Kinder werden, treiben, lernen, was sie wollen — nur lehret sie arbeiten, und nichts scheinen, alles durch sich selbst, ihre Mühe, ihren Fleiß haben und erhalten, und nichts erhalten, was ihnen nicht Mühe kostet. Ihr Beide lebt still, und seid fleißig. Wenn mir es denn in der ganzen Welt zu enge wird, so lasse ich das arme unglückliche Mädchen mit dem Kinde zu euch gehen, nehme meinen Heinrich an die Hand, und komme zu euch. Da wollen wir denn unter uns sein — und — ach nein! nein! die Verlornen kann ich doch nicht aus meinem Herzen reißen; ich kann es nicht.

Rechtler (heftig). Und das sollt und dürft Ihr auch nicht. Denn am Ende dürft Ihr Euerm Gewissen kein weiches Kissen unterlegen. Ihr habt scharf gesündiget. Gott schenkt Euch Bäume in den Garten, und Ihr bindet keine Stangen daneben, und laßt sie lästerlich krumm und schief wachsen! Aus dem Garten werfen dürft Ihr sie darum nicht — schneiden,

wo es heilsam ist — wohl — und das — da Ihr eine zaghafte Hand habt — thue ich ja statt Eurer.

Seefeld. Ist denn noch zu helfen?

Rechtler. Den Ludwig anlangend — da er in sich geht —

Schmidt. Bei Gott! er fühlt sein Vergehen.

Seefeld. Gott vergelte dir den Balsam auf mein wundes Herz!

Rechtler. Den Ludwig will ich einem alten Grafen, der mir das linke Auge verdankt, und der durch mich hier einen Gerichtshalter sucht, empfehlen; den alten Vater seines Mädchens kommen lassen. Sie müssen beide warten, er und das Mädchen. Bleibt sie brav, und wird er brav, dann — fiat. Wo nicht, habeant sibi. Das Kind müßt Ihr christlich erziehen, alter Amicus. Der Christianus — hat seine Sentenz. Der da hat seinen Säbel, und wird ihn führen, daß es Platz wird, wo er ihn in Gottes Namen hin trägt. Die da — hat ihren Karl — und Ihr, alter Amicus — da habt Ihr auch ein Pülverlein.

Seefeld. Was? Gold? Zwei tausend Thaler? Was thut Ihr?

Rechtler. Omnino! Goldpulver!

Seefeld. Rechtler! Rechtler! was ist das? Was soll das?

Rechtler. Die Sache verhält sich so. (Sehr gerührt.) Ich habe Euch im Herzen lieb. Bin nun schon neun und zwanzig Jahre alle Tage in's Haus gekommen, habe meine Pfeife geraucht, und in Euerm großen Lehnstuhle die Fata juventutis mit Euch rekapitulirt, habe manchen frohen und dunkeln Tag mit Euch gelebt. Den Christianum habe ich aus der Taufe gehoben, habe ihm im Testamento ein Legatum zu-

geschrieben, so er aber nicht verdient. Ich gebe es dir, gib du es nun, wem du willst, ich kann es entbehren.

Schmidt. Seltener Mann!

Seefeld (umarmt ihn). Freund, wie es wenige gibt!

Rechtler (macht sich los). Ei, der ist ein rechter Esel, der ein frohes Gesicht beim Leben genießen kann, und kontentirt sich mit der Thräne nach dem Tode.

Seefeld. Es gehört euch beiden, Heinrich und Sophien.

Heinrich. Da wären tausend Thaler mein. Heben Sie mir was zur Equipirung auf, das andere gehört der Mama.

Seefeld. Warum?

Heinrich. Es geht ihr so übel, daß sie mich in der Seele dauert.

Sophie. O mein Vater —

Seefeld. Hätte sie ihr Herz sprechen lassen, dem Hochmuth auf ihre Bildung entsagt — wie glücklich könnten wir sein! Aber, wir sind wohl für einander verloren.

Heinrich. Das weiß ich nicht. Aber daß ihr jemand zusprechen sollte, das weiß ich. Sie hat so geweint, und so fürchterliche Reden gesagt, daß ich eiskalt geworden bin. Es ist ihr aber auch darnach gemacht.

Seefeld. Was denn?

Rechtler. Von wem denn?

Heinrich (zu Schmidt). Sie hat Ihnen mit aller Gewalt den Garten bezahlen, deswegen von ihren Sachen weggeben, und die italienischen Sachen von Christian verkaufen wollen.

Schmidt. Nimmermehr! (Will gehen.)

Heinrich. Bleiben Sie nur; es ist nichts. Auf einmal läßt Christian die Sachen wegbringen, und sagt ihr, er hätte hier nur noch zweihundert Thaler zu hoffen, er brauche die Sachen selbst. Nun warf sie ihm alles vor, was sie für ihn

gethan hätte, und sich warf sie vieles vor, und sagte, daß sie zum Spott würde, und daß sie so viel gegen Sie gethan, und Ihre Liebe verloren hätte. Christian hat aber immer die Sachen fortbringen lassen, und ist mitgegangen.

Seefeld. Ungeheuer!

Heinrich. Und nun — Ach, sie hat ihr Leben verwünscht. Dreimal hat sie mich umarmt, und reden wollen, und nicht gekonnt; und hat meine Hand fest an ihr Herz gedrückt.

Rechtler. Dem geschlagenen Feinde baue man goldene Brücken — Laß sie kommen!

Heinrich (geht schnell hinaus).

Rechtler. Der Christianus aber hat aus dem warmen Italien ein laulichtes Gemüth mitgebracht. Ei, hätte er statt des Neronis ein Sittenbüchlein erhandelt, was da spricht: »halte Vater und Mutter in Ehren,« es wäre ihm besser — Nun so heize ihm denn der Mangel ein, und treibe seine Kräfte.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Madame Seefeld. Heinrich.

Heinrich. Sie müssen mir folgen — der Vater verlangt nach Ihnen.

Rechtler (geht hinaus).

Seefeld. Komm zu mir. Wen seine Kinder verlassen, der ist allein in der Welt — Du bist unglücklicher, als ich.

Mad. Seefeld (stürzt in seine Arme).

Schmidt. Nehmen Sie mich als Sohn an, Madame! ich will Ihnen alles sein, was ich meiner Mutter bin —

Mad. Seefeld (wendet sich rasch nach ihm, und bedeckt das Gesicht).

Schmidt. Und Ihren Segen verdienen. — Sie sehen mich nicht an — Verstoßen Sie mich?

Mad. Seefeld (schüttelt den Kopf und drückt seine Hand).

Sophie. Meine gute Mutter!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig, den Rechtler führt.

Rechtler. Trete Er auch mit in die Reihe der ehrlichen Männer. (Er legt ihm die eine Hand in Schmidt's, die andere in des Vaters Hand.) Da halte Er sich fest an. Nehme Er Vater und Schwager für ein Lineal Seiner Handlungen an; und wenn so der Weltschaum und die Hochmuthsblasen wieder aufsteigen wollen, so trete Er sie in Gottes Namen unter Seinen Fuß. Dann lebt Er wie ein Ehrenmann. (Er geht zu Madame Seefeld.) Sie sind zerschlagenen Geistes, Frau Gevatterin? Gratias! Die Kur ist gemacht, das Wundfieber wird sich geben. Sie erscheinen jetzt wieder als eine feine, gute, ehrliche Hausfrau, und meritiren, daß sich ein alter Degenknopf vor Ihnen bücke, und Ihre Hand zum Munde führe, was ich denn hiemit thue: (er küßt ihre Hand) für die gethane glückliche Hauptkur an dem alten Amico aber, (er führt sie zu ihm) will ich heute noch mit einem schönen Abendliede, mit lauter Stimme gesungen, mein Herz ergetzen; dann mein Haupt sanft niederlegen, und schlafen wie Einer, der seine Sache mit Gottes Hilfe ganz gescheit gemacht hat.

Mad. Seefeld (umarmt ihn).

Seefeld. Mein treuer Freund!
Sophie. Mein zweiter Vater!
Ludwig. Mein Wohlthäter!



Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



